



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## **Körperbilder – Zwangsbilder**

normierende Darstellungsweisen von abweichenden  
Körpern in der Fotografie und deren Verweigerung

Verfasser

Ben Neumann

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 050 9465

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater- Film- und Medienwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Christian Schulte



## **Körperbilder – Zwangsbilder**

normierende Darstellungsweisen von abweichenden Körpern in der Fotografie und  
deren Verweigerung

## **Inhaltsverzeichnis:**

	<b>Prolog</b>	<b>5</b>
<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1	Herangehensweise	8
1.2	Forschungsinteresse	9
1.3	Forschungsmethode	10
1.4	Begrifflichkeiten	11
1.5	Forschungsziel	12
<b>2</b>	<b>Bild</b>	<b>12</b>
2.1	Bildbegriff	12
2.2	Die Bildwissenschaft	13
2.3	Das Bild	14
2.4	Iconic Turn	14
2.5	Wirkungsweisen von Bildern	17
2.6	Wahrnehmung von Bildern	19
2.7	Bilder und Macht	20
2.8	Bilder und Körper	23
<b>3</b>	<b>Körper</b>	<b>26</b>
3.1	Körper Sein und Haben	26
3.2	Der Leibbegriff	27
3.3	Schönheit und Hässlichkeit	29
3.4	Schönheitsbilder und Medien	32
3.5	Abweichungen von Schönheitsbildern	34
3.6	Manipulationen am Körper	36

3.7	Fremde Körper	41
3.8	Abweichende Körper	42
3.8.1	Historischer Umgang mit abweichenden Körpern	42
3.8.2	Orte der Präsentation von abweichenden Körpern	46
3.8.3	Behinderung seit den Weltkriegen	48
3.8.4	Die Prothese und der kompensierte Mensch	51
<b>4</b>	<b>Behinderung</b>	<b>54</b>
4.1	Körperliche Behinderung	54
4.2	Disability Studies	55
4.3	Körperliche Herstellung von Normalität	59
4.4	Ableism	63
4.5	Gender Studies und Disability Studies	64
4.6	Queer Theory und Disability Studies	67
4.7	Cyborg	68
4.8	Selbstbild und Fremdbild	70
<b>5</b>	<b>Fotografie</b>	<b>71</b>
5.1	Die Fotografie	71
5.2	Performativität und Bilder	73
5.3	Künstlerische Fotografie	76
5.4	Historische Darstellungen in der Kunst	78
5.5	Behinderung in der Fotografie	81
5.6	Moderne Fotografie und Behinderung	82
5.6.1	Rasso Bruckert – ganz unvollkommen	83
5.6.2	Joel Peter Witkin – „Gewalt des Wirklichen“	85
5.6.3	Gerhard Aba - „Makel“	88
5.6.3.1	Utopie der Prothese	90
5.7	Fotografie und Körpernorm	91
<b>6</b>	<b>Schlussteil</b>	<b>93</b>
6.1	Zusammenfassung und Ergebnisse	93

6.2	Schlussfolgerungen	98
6.3	Zu den Begrifflichkeiten	99
6.4	Das Manifest des Körperlosen	100
6.5	Ausblick	100
6.6	Persönliche Anmerkung	100
<b>7</b>	<b>Bibliografie</b>	<b>102</b>
7.1	Bildnachweis	110

### **Bildertafeln**

I	Abstract
II	Lebenslauf

## **Prolog**

### **Manifest des Körperlosen**

Dies ist das Manifest des Körperlosen.

Der zukünftige Mensch ist nur noch Identität. Kein Körper hindert *es* daran. Der Körper ist unser Vermächtnis der Vergangenheit. Die reine Identität ist nur noch Geist. Im Geiste gibt es keine Geschlechter, kein Alter, kein Aussehen, keine Rassen, keine Herkunft, weder soziale Schichten, noch Behinderungen. Die neuen Identitäten sind all das und damit nichts davon. Wir brauchen keine Wirtschaft mehr, keinen Staat, keine Religion und keine Familie. Wir befinden uns nur noch virtuell. In der Virtualität geben wir unser weltliches Leben auf. Wir ziehen uns zurück in eine selbst geschaffene, neue Dimension. In ihr gibt es keine Gewalt, keinen Krieg, keine Krankheit und keine Zeit mehr. Wir sind bloße Einheiten verteilt in einer raumlosen Welt. Wir brauchen weder Nahrung, noch Kleidung, weder Medizin, noch Polizei, keinen Konsum und keine Gesetze.

Das körperlose Individuum kennt keine Äußerlichkeiten und keine Oberflächlichkeiten. Wir verweigern uns eines haptischen Daseins. Wir wollen nicht länger diskriminiert, benachteiligt, beurteilt oder selektiert werden. Wir wehren uns gegen die Medizin, die Biologie, Physik, Polizei, den Staat, die Mode,... Wir verwehren uns dem Zwang zu produzieren, etwas zu leisten oder Teil eines Ganzen zu sein. Wir sind nicht nicht mehr

erfolgreich, effizient, weder richtig noch falsch.

Wie haben ein Unbehagen selber Körper zu sein und damit Rasse, Herkunft, Gesundheit, Sexualität, Geschlecht, Aussehen und Alter zu reproduzieren.

Die neue Seinsebene ist Verschmelzung von Individuum und Gemeinschaft. Wir wollen uns nicht mehr an die Zeit, an Geld oder Technik klammern.

Wir wollen keine Körper mehr sein, keine Technik, keine Maschine.

Das Körperlose kennt nur Individuen die alle gleich und alle verschieden sind.

Unsere Körper haben ausgedient, es gilt sie weg zu werfen. Unsere Existenz ist ewig und zugleich unbedeutend. Wir kennen keine Eitelkeit, keinen Neid und keine Sucht mehr. Wir verneigen uns vor unserer Vergangenheit und hören auf uns zu reproduzieren, denn wir brauchen keine Reproduktion, wir wollen nur noch sein.

Wir schließen niemanden aus und werden nichts beschränken. Die Virtualität gibt uns die absolute Freiheit alles zu denken, alles zu wissen und nichts davon mehr formulieren zu müssen. Wir brauchen nur noch unseren Geist.

**Wien, 11. Mai 2010**

## **1 Einführung:**

Die Welt wird primär optisch wahrgenommen und besteht für die meisten Menschen hauptsächlich aus Bildern. Diese bilden die Grundlage für ein Verständnis von Leben und Sein. Sie ermöglichen es uns in Zusammenhängen zu denken, zu abstrahieren und Informationen zu vermitteln.

Nun stellt sich die Frage, welche Bilder wir wahrnehmen, welche nicht und wie wir sie interpretieren. Wie stark wirkt sich eine Selektion von Bildern auf unsere Identität und unsere Gesellschaft aus? Welche Zwänge und Freiheiten gibt es, um Bilder wahrzunehmen, zu deuten und zu verstehen?

Eine Vielfalt von Bildern ist eine grundlegende Bedingung für eine Freiheit des Individuums. Es scheint ein Recht und auch eine Pflicht zu sein, sich „ein Bild zu machen“ von sich selbst, den Anderen und der Welt. Besonders in einer pluralen, demokratischen Gesellschaft scheint es unabdingbar zu sein, davon Gebrauch zu machen.

Gesellschaftliche Minderheiten sind im hohen Maße darauf angewiesen *wahrgenommen* zu werden. Nur durch vielfältige, öffentliche Diskurse ist es möglich, diese Minderheiten sichtbar und partizipierbar werden zu lassen. In diesem Prozess ist es wichtig, in der Interaktion mit anderen Individuen sich stets ein Bild zu machen von sich Selbst, dem Anderen und den Prozessen der Möglichkeiten, Unterdrückungen und Ausbeutung durch den Umgang oder die produzierte Realität.

Besonders behinderten Menschen wird eine Minderheits- und Randposition in dieser Gesellschaft zugewiesen. Durch Mechanismen der sozialen und strukturellen Ausgrenzung verschwinden sie aus dem Bewusstsein einer breiten Masse, die wenig

Konzentration aufbringt sich mit *Anderen* generell zu befassen.

## 1.1 Herangehensweise

In dieser Arbeit sollen einige Aspekte der oben genannten Prozesse beleuchtet werden. Dabei interessiert mich besonders die Frage nach möglichen Problemen, aber auch nach möglichen Lösungen. Dass diese vielleicht eher utopischen Charakter haben können und wenig praktikabel im Hier und Jetzt sind, soll dabei nicht stören.

Die Arbeit gliedert sich in vier große, miteinander verwobene Abschnitte. Zuallererst soll eine Annäherung an das Thema Bild versucht werden. Hier werden Fragen nach der Wahrnehmung und der Wirkungsweise von Bildern genauer betrachtet.

Danach werden ähnliche Fragen im Gebiet des Körpers beantwortet. Hier sollen vor allem Mechanismen und Prozesse aufgezeigt werden, wie wir unseren Körper sehen und welche Möglichkeiten es gibt, das Bild vom Körper zu beeinflussen.

Darauf folgen die Betrachtungen zur körperlichen Behinderung. Dieser Abschnitt stellt eine exemplarische Kategorie von Körpern dar. Als eine Kritik gegenüber der Kategorie *Behinderung* finden sich anschließend einige alternative Körperkonzepte. Schließlich wird im Abschnitt Fotografie genauer auf Bilder von körperlich behinderten Menschen eingegangen.

Es soll nicht primär darum gehen über behinderte Menschen zu schreiben, sondern vielmehr über die Wahrnehmung dieser. Der Blick von einer Mehrheit auf eine Minderheit ist als ein Schauen der Einen auf die Anderen zu behandeln und mit der Frage nach den dadurch reproduzierten Bildern verbunden.

Der hier hauptsächlich verwendete Fokus auf körperliche, sichtbare Behinderung und Amputationen stellt dabei nur einen Aspekt der genaueren Betrachtung dar. Ebenso wie die Betrachtungen zur Fotografie, die eine relativ greifbare Variante ist sich dem Thema Bild zu nähern. Die zusätzliche Komponente der künstlerischen, inszenierten Fotografie soll den Kreis der möglichen Darstellungsmechanismen weiter einschränken und dient, als relativ vage Kategorisierung, eher der Polarisierung gegenüber einer fotografischen

Intention, die sich selber im Bereich des sogenannten Dokumentarischen befindet. Und schließlich richtet sich der Fokus auf den menschlichen Körper, als umkämpfte Projektionsfläche für Bilder.

## **1.2 Forschungsinteresse**

Diese Arbeit kreuzt mehrere verschiedene Fachdisziplinen. Ich verstehe sie als eine fachübergreifende Betrachtung des Forschungsgegenstandes. Dadurch erlaubt sie einen multiperspektivischen Blick auf Kausalitäten, Betrachtungsweisen und -möglichkeiten. Gerade im Bereich der Disability Studies ist dies sehr wichtig, um aus dem Feld der Sonder- und Heilpädagogik weiter hervor zu treten und andere oder neue Betrachtungen zu entwickeln.

In dieser Arbeit versammeln sich vor allem Beiträge, Ansichten und Theorien aus den Bereichen der Cultural Studies, der Kunst sowie Kunstgeschichte, der Medienwissenschaft, der Soziologie und Anthropologie.

Viele Aspekte und Begrifflichkeiten aus den Bereichen der Gender-, Bild-, Theater-, Performance-, Inszenierungs- und Körpertheorie finden ebenso Verwendung.

Mein primäres Interesse gilt der Hinterfragung des Bildes vom Anderen. Wenn das Andere nicht vertraut ist, nach welchen Gesichtspunkten entstehen dann Bilder von ihm?

Die Verbindung zwischen Kunst und Behinderung ist kaum wissenschaftlich erforscht. Dabei würde gerade eine solche Betrachtung dazu beitragen können, das Verständnis der Wahrnehmung abweichender Identitätsvorstellungen und Identitätserwartungen zu beeinflussen.

Ausgehend von Fragen der Funktionsweise des Bildes sollen hier Aspekte der Normierung und Reproduktion von Bildern und Realitäten von Interesse sein. Wie wirken Bilder? Wie und wo entstehen sie und welchen Mehrwert stellen sie dar?

Gerade in Bezug auf Darstellungen von behinderten Menschen, im Sinne einer identitätspolitischen Kategorie, wirken Denk- und Darstellungsweisen zusammen. Die

Hinterfragung dieser Prozesse soll rückwirkend auf eine Hinterfragung genereller gesellschaftlicher Prozesse schlussfolgern.

### **1.3 Forschungsmethoden**

Der hier verwendete multiperspektivische Untersuchungsansatz erlaubt es verschiedenste Diskurse aufzuzeigen und zu betrachten. Möglicherweise gelingt es damit einen Konnex herzustellen, der die verschiedenen Aspekte von Kunst, Fotografie, Bildwissenschaft, Gender Studies, Körper und Normativität mit den Disability Studies zusammen denken lässt.

Diese Art der Herangehensweise gekoppelt an eine Beschreibung von historischen Entwicklungen bzw. Traditionen einzelner Aspekte ermöglicht es, wichtige Erkenntnisse über die Beschaffenheit sowie den Ursprung des Forschungsgegenstandes zu erlangen. Daraus lassen sich viele aktuelle Fragestellungen ableiten, von denen einige in dieser Arbeit beantwortet werden.

Besonders die neuere Bildwissenschaft bietet viele interessante Ansätze sich dem Thema des Bildes zu nähern.

Es soll hier nicht versucht werden, eine auf Vollständigkeit beruhende Darstellung des Forschungsgegenstandes zu erreichen. Vielmehr geht es um ein essayistisches Anschneiden verschiedenster Teilgebiete, die im Gesamtzusammenhang allesamt in Verbindung treten und dabei mit einigen Bildtafeln unterstützt werden. Dies verschafft einen größeren Überblick über den Forschungsfokus, der in seinen einzelnen Aspekten noch nicht grundlegend erforscht ist.

Neben dem historischen Überblick in dieser Arbeit soll es aber auch um mögliche Ausblicke in die Zukunft gehen. Verschiedene Möglichkeiten und Optionen sollen gezeigt und entwickelt werden, einerseits um ein tieferes Verständnis des Gegenstandes, andererseits um eine teilweise utopische Art des konsequenten Denkens zu entwickeln.

Die genauere Herangehensweise, speziell im Umgang mit den verwendeten Fotografien und Darstellungen, erklärt sich aus den neueren Betrachtungen der Bildwissenschaft

(siehe Kapitel 2.2 Die neue Bildwissenschaft). Es soll hier vermieden werden eine genaue Zerlegung, Analyse und Interpretation der einzelnen Bilder zu vollziehen. Vielmehr sollen Bilder als etwas betrachtet werden, das sich einer gänzlichen Verschriftlichung entzieht. Sie sollen einen gleichen Stellenwert in ihrer Gültigkeit und Aussage haben wie der Text. Sie werden deshalb nicht im Detail diskutiert, sondern sollen in gewisser Weise auch für sich stehen können.

#### **1.4 Begrifflichkeiten**

Die Frage nach der Begrifflichkeit ist in dieser Arbeit schwer zu beantworten. Wie schon erwähnt, befinden sich einige Bereiche erst im Entstehen, daher gibt es noch keine abschließende etablierte Termini. Andere Bereiche gilt es möglicherweise zu überdenken, ob deren Benennungen einem Denken entgegen stehen, das einer kritischen Hinterfragung bedarf. Besonders, aber nicht nur im Zusammenhang mit den Disability Studies stellen sich zahlreiche Probleme im Umgang mit Bezeichnungen für Menschen (-gruppen). Über die Jahrhunderte hinweg gab es viele verschiedene Bezeichnungen für Menschen mit sogenannter Behinderung. Auch wenn viele davon heute nicht mehr gebräuchlich sind, so haften ihnen dennoch Bedeutungen an. Um mich hier nicht in vielen, einzelnen etymologischen Analysen zu verlieren, will ich wie folgt vorgehen: Im Verlauf dieser Arbeit werden vorläufig die jeweilige Begriffe der AutorInnen und/oder der Zeit beibehalten. Beispielsweise gibt der für Jahrzehnte gebräuchliche und übliche Begriff *Monstrosität*, für Menschen, die in irgendeiner Art äußerlich oder innerlich von den Vorstellungen ihrer Umwelt abwichen, auch noch heute einen Eindruck, wie diese Menschen gesehen wurden und mit welcher Wertung man sie behandelte.

Das hilft vorerst dem Verständnis und der Lesbarkeit, aber auch der „Beweisführung“. Eine veränderte Terminologie, zum Beispiel in einem historischen Kontext, führt zu einer Verschiebung von Bedeutung und Wertung, daher werde ich sie hier weiter verwenden. Auch wenn einige Begriffe immer zeitlich immanent zu verstehen sind, geht es hier gerade um diese Bedeutungen. Sie bilden die Grundlage der Kritik, die sich gegen Ende dieser Arbeit daran aufbaut<sup>1</sup>. Daraus folgend soll ein Vorschlag für einen

---

<sup>1</sup> siehe Kapitel 6.3 Zu den Begrifflichkeiten.

veränderten Umgang mit diesen Benennungen stattfinden.

## **1.5 Forschungsziel**

Ziel dieser Betrachtungen ist herauszufinden, wie Menschen mit körperlicher Behinderung künstlerisch dargestellt werden. Unter der Voraussetzung, dass sich unsere Wahrnehmung primär auf optische Reize stützt, ist zu untersuchen, welche Bilder diesen Darstellungen zugrunde liegen.

Die Fokussierung auf Fotografien soll eine Begrenzung der breiten und vielfältigen Möglichkeiten in der Kunst, sowie eine Beschränkung auf optische Bilder unterstützen. Wie werden Menschen mit Behinderung dargestellt? Welche anderen Bilder liegen dieser Darstellung zu Grunde? Und vor allem, wie wirken diese Bilder auf die Umwelt? Möglicherweise lässt sich, unter Annahme einer normalisierenden Wirkungsweise von Bildern, in Verbindung mit einer normativen Umwelt eine Brechung, beziehungsweise eine Hinterfragung dieser Normativität erzeugen. Bilder von Menschen mit Behinderung scheinen sehr stereotypisch und undifferenziert zu sein. Welche Möglichkeiten bieten künstlerische Umgangsweisen, um dies möglicherweise zu ändern?

Dabei vermute ich, dass zeitgenössische, künstlerische, inszenierte, fotografische Darstellungen von Menschen mit Behinderung nur teilweise hilfreich sind, um ein gesellschaftliches Umdenken von Behinderung zu erreichen.

## **2 Bild**

### **2.1 Bildbegriff**

Das Bild, von dem hier die Rede sein soll, ist nicht nur ein Abbild einer Situation, eines Momentes oder eines Gegenstandes, sondern vielmehr das Produkt einer Intention,

welches durch den aktiven Blick der BetrachterInnen eine Transformation erfährt. Der im Falle eines künstlerischen, inszenierten Bildes konstruierte Moment von Wirklichkeit wird durch den aktiven Blick und durch die individuelle Konstruktion gesellschaftlich geformter Wahrnehmungs- und Bedeutungsnormen zu einem Bild, das durch diese Handlung Wirklichkeit produziert und reproduziert.

Ein inszeniertes Foto an sich ist nicht nur Produkt eines arrangierten oder intendierten Inhaltes. Das bloße Foto ist noch kein Bild. Erst wenn es gesehen wird, entsteht im Blick der BetrachterInnen das Bild vom Foto. Dieses Bild muss nicht zwingend identisch mit dem Foto oder der Intention des Fotos sein. Es ist ebenso beeinflusst von anderen Bildern, denn der/ die FotografIn und der/ die BetrachterIn reproduzieren ihre Wahrnehmungen von Realität in der Intention und im Blick, sowie der Deutung der Fotos.

Der Begriff der Fotografie (als Produkt) ist Teil des Bildbegriffs. Darüber hinaus umfasst der Begriff Bild also auch mehr als eine greifbare Fixierung: er ist ebenso immateriell zu verstehen.

## **2.2 Die neue Bildwissenschaft**

Die Bildwissenschaft ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das sich im Wandel befindet. Viele verschiedene ExpertInnen arbeiten seit einigen Jahren daran, die Bildwissenschaft als Forschungsfeld neu zu erfassen und zu beschreiben:

„Das Projekt der Bildwissenschaften, das nicht mit einer Disziplin dieses Namens verwechselt werden darf, findet auf einem Gelände statt, das noch gar nicht ausgelotet ist und doch schon unübersichtlich wird.“<sup>2</sup>

Dabei stellt der Begriff *Bildwissenschaft* schon einen Streitpunkt dar und ist in den verschiedenen Disziplinen, aus denen sich die ForscherInnen rekrutieren, umstritten. Der Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Hans Belting kritisiert den deutschen Begriff Bildwissenschaft als schlecht übersetzbar und spricht in seinen Texten daher

---

2 Belting, Hans: Bilderfragen – Die Bildwissenschaft im Aufbruch. Seite. 21.

wie etwa auch W. J. T. Mitchell von der *Ikonologie* und teilweise auch von den *Image Sciences*. Mitunter ist auch die kunsthistorische Bezeichnung *Ikonik* zu finden. Beide Begriffe werden auch von anderen WissenschaftlerInnen verwendet, jedoch hält sich in den meisten deutschsprachigen Publikationen weiterhin die Bezeichnung Bildwissenschaft, die auch hier beibehalten werden soll.

### 2.3 Das Bild

Das Bild an sich gibt es nicht. Nicht alles was gesehen wird, ist Bild. Auch der Bildbegriff an sich ist ungeklärt. Was ein Bild ist, wie es sich festlegt und wie man es untersucht, ist sehr umstritten. Belting ruft daher zu einer „*Orchestrierung verschiedener Fachdisziplinen [auf], um sich dem Thema »Bild« in einem methodischen Lernprozess zu nähern*“.<sup>3</sup> So gibt es Differenzen zwischen den Bildpraktiken und den Bilddisziplinen:

„Die Grenze zwischen den Disziplinen, die Bilder untersuchen, verlaufen anders als die Grenzen, die in der heutigen Gesellschaft zwischen den gängigen Bildmedien bestehen. Der alte Grenzverlauf wurde durch die Entwicklung der Medienwelt in den letzten Jahrzehnten unwiederbringlich aufgelöst, auch wenn sich das noch nicht im akademischen Fächerkanon spiegelt.“<sup>4</sup>

Die Bildwissenschaft muss ihre Grenzen erst noch genauer definieren, dennoch sieht der überwiegende Teil der ForscherInnen heute die Bildwissenschaft eher als Kulturwissenschaft. Jedoch ist die „*Bildwissenschaft [...] als Kulturwissenschaft von Haus aus ein interdisziplinäres Projekt*.“<sup>5</sup> Eines der großen Spannungsfelder hierbei besteht zwischen Bildern der Kunst und den Bildern der Massenmedien, wobei selbst schon diese Abgrenzung schwer gelingt.

### 2.4 Iconic Turn

3 Belting, Hans. Bilderfragen – Die Bildwissenschaft im Aufbruch. S. 22.

4 Ebenda S. 11.

5 Ebenda S. 12.

Gottfried Boehm etablierte in seinem Werk *Was ist ein Bild* (1994) den Begriff des *Iconic turn*, den er als logische Weiterführung des *Linguistic turn* begreift.<sup>6</sup>

Er meint:

„dass Bilder authentische Wege der Erkenntnis ebneten, deren »Raison« zu einer komplexen und das heißt angemessenen Verständigung über die Welt unverzichtbar erscheint.“<sup>7</sup>

Seinen Begriff der *ikonischen Episteme* beschreibt er als „*Analyse der den Bildern implizierten Erkenntnis- und Erfahrungsformen, der ihnen eigenen Generierungsweisen von Sinn.*“<sup>8</sup> Er spricht sich gegen eine Bildwissenschaft in der Tradition des *linguistic turn* aus und fordert neue, eigene Herangehensweisen. Denn:

„Bild und Sprache, Sagen und Zeigen stehen in asymmetrischen Relationen zueinander, in denen beide Seiten, aber eben auch das Bildliche, ihr irreduzibles Recht behaupten.“<sup>9</sup>

Er kritisiert, dass oft versucht wird, hinter das Bild zu schauen, und plädiert dafür, eher auf „*das Gesicht*“ des Bildes, die Oberfläche zu schauen. Denn die bloße Wiedergabe von inhaltlichen Kontexten im Bild oder kompositorischen Aspekten in der Tradition der Kunstgeschichte werden dem Bild nicht gerecht.

Boehm spricht sich eindeutig gegen die Annahme aus, wonach das, was man nicht sagen kann, auch keinen „*verbindlichen Realitätsstatus*“ aufweist.

„Die Logik des Zeigens und damit die des Bildes operiert dagegen mit Übergängen, mit Unbestimmtheiten, mit Ambiguitäten und erzeugt auf diesem Wege ihre anschaulichen Evidenzen.“<sup>10</sup>

---

6 Boehm, Gottfried [HrsgIn.]. *Was ist ein Bild*. Fink; München 2006.

7 Boehm, Gottfried. *Das Paradigma »Bilde« - Die Tragweite der ikonischen Episteme*. S. 77-82.

8 Ebenda S. 78.

9 Ebenda S. 79.

10 Ebenda S. 82.

Er sagt, es sei nun Aufgabe der Bildwissenschaft diese Lücken zu füllen und Dinge, die lange aus „*der Welt des Wissens ausgegrenzt*“ waren zu rehabilitieren. Das heißt für diese Arbeit, dass die hier gezeigten Abbildungen mehr aussagen, als hier geschrieben wird. Sie stehen für sich selbst, auch losgelöst vom Text und sollen ihre eigenständige Aussage treffen.

Eine ähnliche Betrachtungsweise verfolgt auch W. J. T. Mitchell. In seiner *Picture Theory* führte er den Begriff des *Pictorial Turn* ein. Dieser fordert, wie Belting, einen postlinguistischen und postsemiotischen Umgang mit Bildern. Er sieht im Bild nicht nur ein Artefakt, sondern sucht nach dem „*Leben der Bilder*“.<sup>11</sup>

Boehm und Mitchell fordern beide, dass sich das Bild von der Dominanz der Sprache und Sprachwissenschaft lösen soll. Auch Jörg Zirfas und Christoph Wulf verdeutlichen, dass die Bildwissenschaft im

„Umgang mit Bildern nicht auf dem sprachlichen Zugang reduziert werden darf; der visuelle Zugang muss gleichberechtigt neben diesen treten. Nur so ist das Besondere des Bildes erfassbar.“<sup>12</sup>

Im Mittelpunkt der Bildwissenschaft steht heute mehr die Verbindung zum Menschen und seinem Körper, wobei Aspekte der Betrachtungen und Aspekte der Darstellungen thematisiert werden.

Der Psychoanalytiker Serge Tisseron<sup>13</sup> spricht von der „*Matrix der Bilder*“<sup>14</sup>. Er beschreibt das physische und psychische Bild als deckungsgleich: „*Jedes Bild ist zunächst einmal Verkehrsmittel. Es involviert den Körper, aber es ist ein Körper, der stets in sozialen Beziehungen zur Gesellschaft lebt*“.<sup>15</sup>

Der heutige Bildbegriff geht weit über den der Kunstgeschichte hinaus. Bilder sind nicht mehr nur Text. Sie haben einen Stellenwert im Leben der Menschen und für

11 Mitchell, W.J.T.. *Picture Theory*. Univ. of Chicago Press; Chicago, 1998.

12 Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg: *Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge*. S. 22f.

13 Dr. Serge Tisseron: *Psychiater und Psychoanalytiker. Grundlegende Studie zur Wirkung von Bildern bei Menschen, besonders bei Kleinkindern*.

14 Tisseron, Serge: *Y a-t-il un pilote dans l'image?*. Aubier; Paris, 1998 In: Belting, Hans [HrsgIn.]: *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. Wilhelm Fink; München, 2007. S. 307ff.

15 Belting, Hans [HrsgIn.]: *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. S. 14.

Gesellschaften erreicht, dessen Ausmaß gerade erst noch erforscht wird. So zeigt Barbara Orland in ihrem Text „Virtuelle Schwangerschaften“<sup>16</sup>, dass der Mensch bereits als Fötus visualisiert wird, und somit vor jeder Subjektwerdung zuerst als Bild existiert. Hans Belting meint, dass wenn der „*Mensch im Bild entsteht*“, dieses Menschenbild eher auf „*Bilderglauben als auf Bilderwissen*“<sup>17</sup> beruht. Weiterführend sagt er:

„Wir stoßen in den ältesten Kulturen der Menschheit, noch bevor die Symbolisierung der Welt durch Schrift begann, auf die Praxis, physische Bilder herzustellen und ihnen Macht über ihr Publikum zu verleihen. Unser Verhältnis zu Bildern verrät sich auch darin, dass wir Bildern mehr Glauben schenken als Worten, und dass wir immer gleich dazu bereit sind, ihnen, wenn sie uns darin enttäuschen, vorzuwerfen, dass sie lügen.“<sup>18</sup>

Dieser Gedanke birgt ein großes Ge- und Missbrauchspotential von Bildern. Ebenso verdeutlicht er, dass unsere Wahrnehmung von Bildern stark von Glauben, weniger von Wissen abhängt. Umso wichtiger ist es daher diese Prozesse der Wahrnehmung zu hinterfragen, damit uns diese Mechanismen bewusst werden können.

## **2.5 Wirkungsweisen von Bildern**

Bilder lassen sich heute nicht mehr nur fixieren, auf einen haptischen Gegenstand oder als imaginäres Bild im Kopf der BetrachterInnen. Vielmehr stellt ein Bild einen Prozess dar, der zwischen diesen zwei Polen geschieht.

„In der Tat erhalten Bilder für uns erst eine Bedeutung dadurch, dass ihre Wahrnehmung als Bildakt geschieht, der in unserer Hand liegt. Sie lassen sich weder allein an der Wand (auf dem Bildschirm) verorten noch allein im Kopf, sondern sie entstehen notwendig als das Ergebnis einer Interaktion zwischen Betrachter und Medien, in welcher das Erkennen und das Zeigen aufeinander

---

16 Orland, Barbara: Virtuelle Schwangerschaften. Eine Mediengeschichte aktueller Formate pränataler Bildgebung. Online: <http://www.zeitenblicke.de/2008/3/orland> Zugriff: 20.03.2010.

17 Belting, Hans [HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. S. 15.

18 Ebenda S. 15f.

bezogen sind.<sup>19</sup>

Was ein Bild ist oder wird, scheint also nicht eindeutig zu sein. Es ist stets verhandelbar und neu definierbar. In dieser permanenten Verhandelbarkeit steckt ein enormes Potential unsere Wahrnehmung und unsere Realität neu zu konstruieren. Weiterführend ergibt sich daraus die Schwierigkeit Bilder von und über sich selbst kritisch zu hinterfragen.

Dabei ist es wichtig zwischen einigen Bildern zu differenzieren. Belting bekräftigt den Unterschied von *Sichtbarkeit* und *Visualität* nach Alain Gauthier.<sup>20</sup>:

„Er besteht darin, dass das Visuelle sich jenseits der Sichtbarkeit in einem geschlossenen System etabliert. Sichtbarkeit ist eine Eigenschaft der Welt. Sie ereignet sich in Bildern, an denen wir selbst beteiligt sind. Das Sichtbare ist stets symmetrisch auf alles bezogen, was für uns unsichtbar bleibt oder erst im Ablauf der Zeit aus der Unsichtbarkeit heraus tritt. Das Visuelle dagegen ist ein stets verfügbares Erzeugnis der Technologie und gehört einer Parallelwelt der falschen Präsenz an. Hier werden für uns Phänomene visualisiert, statt dass wir sie selbst sehen. Visualität hat zur Folge, dass wir unser Sehverhalten neutralisieren.“<sup>21</sup>

Diese Neutralisierung entsteht aus dem „maßlosen Konsum von *Visualität*“<sup>22</sup> in unserer Welt, in der alles visualisiert wird. Sichtbarkeit müssen wir aktiv betreiben, während wir *Visualität* präsentiert bekommen. Die „Reflexionsleistung“ des Bildes wird so untergraben. Serge Tisseron meint dazu, dass sich selbst erzeugte Bilder durch unseren eigenen Blick oder unsere Gedanken entscheidend vom Visuellen abheben. Denn nur diese Bilder haben das Potential sich zu transformieren und uns so, in ihrer Funktion als Mittel zur Identitätsbildung, zur Verfügung zu stehen. Denn „erst dieser Bildbegriff

19 Ebenda. S. 16.

Siehe dazu auch Belting, Hans. *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*. Fink; München, 2002. Seite 19-39.

20 Gauthier, Alain. *Du visible au visuel. Anthropologie du regard*,. Rresses universitaires de France; Paris, 1996. In: Belting, Hans [HrsgIn.]: *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. Wilhelm Fink; München, 2007. S. 18.

21 Belting, Hans [HrsgIn.]: *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. S. 18.

22 Ebenda.

*macht verständlich, warum wir einzelne Bilder aus vielen anderen auswählen*<sup>23</sup>. Das Potenzial von Bildern liegt in der individuellen Transformation. Durch diesen Prozess erlangen bestimmte Bilder einen besonderen Stellenwert. Dies erklärt auch *„warum wir [bestimmten Bildern] einen besonderen Ort geben und warum wir [uns an] sie und keine anderen erinnern. Sie stiften Identität in einem persönlichen oder kollektiven Sinne.*<sup>24</sup>

Das bedeutet, dass wir prinzipiell das Vermögen besitzen die Welt autonom wahrzunehmen.

## **2.6 Wahrnehmung von Bildern**

Für Wulf und Zirfas stellen Bilder den Hauptzugang des Menschen zur Welt dar. Bilder werden nicht einfach nur gesehen, sie sind *„immer mehr als pure Wahrnehmung*<sup>25</sup>. In das Erfassen von Bildern gehen *„ästhetische Codierungen, biographische Reminiszenzen und soziale Entwürfe mit ein.*<sup>26</sup> Somit sind Bilder mehr als reine Abbilder. Sie sind nicht nur Farbe auf Papier, nicht nur Fotografie, sondern erhalten erst durch die Wahrnehmung der BetrachterInnen Bedeutung.

Bilder und Interpretationen haben immer eine *„Wirkung auf das Handeln und Verhalten der Menschen und wirken [dabei] normierend auf die Gestaltung der sozialen und kulturellen Praktiken ihres Lebens.*<sup>27</sup>

Daraus ergibt sich die Möglichkeit, dass Bilder künstlich erzeugt werden können um genau diese Wirkungen zu erreichen. Gerade die Flut an (Massen-) medialen Bildern überschwemmt den Menschen mit vorgefertigten Inhalten. Dadurch *„wird das menschliche Begehren beeinflusst und normiert.*<sup>28</sup>

Zirfas und Wulf sehen in diesem Prozess eine interdependente Entwicklung, die dazu führt, dass wir nur noch Dinge für existent halten, die wir sehen. Darin begründen sie die wachsende Bedeutung von Bildern für Menschen und Gesellschaften.<sup>29</sup> Demnach ist

---

23 Ebenda.

24 Ebenda S. 19.

25 Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 20.

26 Ebenda.

27 Ebenda S. 21.

28 Ebenda.

29 Ebenda S. 22.

es heute notwendig Dinge, die nicht im Zentrum einer gesellschaftlichen Aufmerksamkeit stehen, durch Bilder bewusst sichtbar, wahrnehmbar und in diesem Sinne überhaupt existent werden zu lassen.

Folglich können bewusst inszenierte Bilder gezielt zur Erweiterung von Wirklichkeit eingesetzt werden. Alte Bilder können abgelöst oder verändert werden und mit ihnen auch alte Bewertungen. Dies könnte ein positives Instrument sein, um Diskriminierungen von Minderheiten zu mildern. Somit könnte man neue Bilder von Menschen mit Behinderung zielgerichtet verbreiten und damit alte Bilder ergänzen oder ablösen.

## 2.7 Bilder und Macht

Wenn Serge Tisseron schreibt: *„Der Mensch hat die Bilder erfunden, um seine innere Welt zu beherrschen“*<sup>30</sup>, benennt er eindeutig die Macht der Bilder in ihrer ordnenden und kategorisierenden Funktion. Bilder wirken nicht nur in einer äußeren, sondern auch in einer inneren Welt.

In seiner Schrift *Unser Umgang mit Bildern – Ein Psychoanalytischer Zugang* entwirft er eine Theorie zur Bildaneignung. Tisseron beschreibt die Entwicklung des Kleinkindes, welches sich zuerst die Gabe aneignet *„im Bild“* zu sein, wenn es, zum Beispiel, Hunger hat und sich dadurch beruhigt, *„das[s] es in sich eine Vorstellung erzeugt, welche den Ablauf des Fütterns halluziniert.“*<sup>31</sup> Erst später differenziert es diese Vorstellungen und lernt zwischen den inneren, imaginierten Bildern und der konkreten Wahrnehmung seiner Sinnesorgane zu unterscheiden. Darauf folgt eine *„kritische Distanz“* zu den Bildern: *„Sie ist nichts anderes als der Versuch, mit einem gewissen Abstand »vor« die Bilder zu treten und sie von außen zu betrachten.“*<sup>32</sup>

Die Sehnsucht nach dem *„inneren Bild“* lässt uns manchmal die Distanz vergessen und vergrößert unseren Glauben an die Wahrheit der Bilder.

Diese Analyse ist entscheidend, weil sie verdeutlicht, dass der Prozess der Bildaneignung erlernt ist und sich an die Vorgaben der Umwelt des Kindes richtet: *„Die*

---

30 Belting, Hans [HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. S. 20.

31 Tisseron, Serge. Unser Umgang mit Bildern – Ein Psychoanalytischer Zugang. S. 307.

32 Ebenda S. 308.

*Macht, welche Bilder über uns ausüben, ist nichts anderes als der Nachhall der Wünsche, die wir von Anfang an in sie investiert haben*“<sup>33</sup> Das heißt, die Erwartung die wir an Bilder stellen, reproduzieren sich in ihnen!

In einem weiteren Prozess des Aneignens lernt das Kind, jedoch erst viel später, zwischen „realen“ und „unechten“ Bildern zu unterscheiden, wobei dieser Lernprozess sich ein Leben lang fortsetzt und nicht durchgehend bei allen Menschen im gleichen Maß stattfindet.

„Jedes Bild ist, wie gesagt, ein eigenes Territorium, in das wir mit dem Blick eindringen können, und zwar in der Erwartung, dass die Bilder uns selbst »einschließen«. Sodann üben Bilder dadurch Macht aus, dass sie unsere Empathie mit emotionalen und sinnlichen Impulsen stimulieren und uns den Glauben an eine Realität im Bild suggerieren.“<sup>34</sup>

Hans Belting verfolgt diesen Gedanken weiter und sieht in der Macht der Bilder einen zentralen Punkt ihrer Bedeutung. Bilder haben Macht und *„mit ihrer Strategie der Neuheit, der Selektion und der Verführung üben sie in der Sozialgeschichte Macht durch Bilder aus, ebenso wie sie Gewalt an Bildern auslöst.“*<sup>35</sup> Bilder haben somit unmittelbaren Einfluss auf unser Denken und Handeln. Belting beschreibt,

„dass Körper Orte der Bilder sind [...] Unsere Körper interagieren mit der sozialen Umgebung und unterliegen ebenso wie diese dem historischen Wandel. Sie sind dabei oft gefangen (gefangen genommen) durch Bilder im politischen Sinne.“<sup>36</sup>

Das unterstreicht die Annahme, dass bewusst eingesetzte Bilder von Körpern eine politische Dimension haben.

Christoph Wulf und Jörg Zirfas formulieren die Macht in den Bildern ähnlich:

„Bilder werden körperlich erfahren. Es sind nicht nur die Augen, die den

---

33 Ebenda .

34 Ebenda Seite 308.

35 Belting, Hans. Blickwechsel mit Bildern – Die Bilderfrage als Körperfrage. S.49.

36 Ebenda.

Kontakt mit dem Bild herstellen und ein Bild produzieren, sondern der gesamte menschliche Körper erfährt die Wirklichkeit von Bildern. Der symbolisch-interpretative Akt ist ein synästhetisch-körperlicher. Wenn der Sehende seinen Arm anschaut, dann ist er Sehender und Gesehener zugleich.<sup>37</sup>

Sie betonen, dass das Gesehene immer auf den/ die Sehende zurück verweist. Sieht man einen anderen menschlichen Körper, so sieht man auch immer sich selber, beziehungsweise reflektiert sich anhand der Unterschiede zwischen diesen Körpern. Dadurch entsteht die gesehene Realität, die Welt, immer im Blick der BetrachterInnen, „[denn] *das Sehen bildet die Welt nicht einfach ab, sondern der Sehende erzeugt Abbilder der Welt; er verhält sich poetisch.*“<sup>38</sup>

Diese individuell selektive Rezeption der Welt zeigt, in Kombination mit dem sozialen und kulturellen Hintergrund des/der Sehenden, die Möglichkeiten und Grenzen der Wahrnehmung von Bildern. Und „*so verweist die Rede von der performativen Wahrnehmung der Bilder auch darauf, dass in jeder Wahrnehmung der Horizont derselben implizit aufscheint.*“<sup>39</sup>

Bei der inneren Wahrnehmung und Herstellung von Bildern darf man den historischen und kulturellen Kontext nicht übersehen. Diese Bilder dienen der Konstruktion der Welt und deren Wahrnehmung. Damit beeinflussen sie, wie wir uns und andere Menschen sehen:

„Sie bilden eine Matrix, die bestimmte Wahrnehmungen ermöglicht und andere ausschließt. Diese mentalen Bilder führen zu einer Auswahl und Formung der Wahrnehmungen in der Außenwelt, die normativ ist. Diese Auswahl ist einerseits an subjektive, mit der Lebensgeschichte zusammenhängende Erfahrungen und Werte gebunden und wird andererseits durch kollektive kulturell bedingte, häufig bildgebundene Werte und Normen bestimmt.“<sup>40</sup>

Unser normativer Blick ist der entscheidende Faktor der Ausübung von Macht durch und in Bildern. Denn ebenso wie wir normativ Bilder wahrnehmen, stellen wir auch

---

37 Wulf, C.; Zirfas, J.: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 15.

38 Ebenda.

39 Ebenda.

40 Ebenda S. 17.

normative Bilder her. Meist ist dies ein unbewusster, reproduzierender Vorgang.

## 2. 8 Bilder und Körper

Bilder vom menschlichen Körper beginnen beim Schatten und in der Reflexion des Wassers. Im kulturellen Kontext war zuerst diese Erfahrung da, bevor Menschen anfangen selber Bilder vom Körper herzustellen.

„Vielleicht kann man noch weitergehen und sagen, dass sie durch Schatten und Wasserspiegel erfuhren, was Bilder sind, und dass diese Erfahrung den Trieb auslöste, nicht nur selbst zum Bild zu werden, sondern ähnliche Bilder herzustellen“<sup>41</sup>

Dabei spielt die Bedeutung der Reflexion, des Spiegelbildes oder Abbildes von sich selber und damit seiner Realität, eine große Rolle. Der Spiegel ist jedoch an die Präsenz des Körpers gebunden.

So wie die realistische Malerei fängt auch die Fotografie den Körper ein und verwirklicht den Wunsch nach Fixierung. Ein Festhalten, das ein ständiges Vorhandensein des Körpers nicht mehr braucht.

„Aber die Bindung der Fotografie an den Körper bleibt unabweisbar, denn sie erinnert uns daran, wann und wie wir ihn gesehen haben. Inzwischen wollen wir uns von der Abhängigkeit vom Körper und von unseren vergangenen, körperlichen Blicken durch die digitalen Fotos befreien, die wir nach Belieben bearbeiten und jederzeit löschen können: sie weisen auch die Erinnerung an körperliche Materialität ab.“<sup>42</sup>

Der menschliche Körper geht mit den (Bild-) Medien eine Allianz ein, denn *„natürlich brauchen Körper Medien als Werkzeug, ebenso wie sie mit Medien ihre Wahrnehmung*

---

41 Belting, Hans. Blickwechsel mit Bildern – Die Bilderfrage als Körperfrage. S. 56.

42 Ebenda S. 57f.

verbessern.“ Darüber hinaus meint Belting, „*dass unsere Körper mit Medien kooperieren, um Bilder zu produzieren.*“<sup>43</sup> Und dass wir mit unserem individuellen „*Blick als Akteur unserer Körper an der Bildgeschichte mit*“ wirken.<sup>44</sup>

Der Glaube daran, überhaupt zwischen eigenen Bildern von Innen (*mental*) und Bildern von Außen (*medial*) unterscheiden zu können, sei falsch. Unsere persönliche „*Bilderwelt stellt dabei eine Umwelt eigener Art dar. Sie leitet uns dazu an, die Welt in kollektiven Bildern zu symbolisieren.*“<sup>45</sup> Damit sagt Belting, dass Bilder immer komplexe Produkte sind, die zwischen der Realität und der Identität eine Wirklichkeit produziert, die interdependent ist. Bilder „*repräsentieren all das, was in einer Gesellschaft eine Rolle spielt. Was wichtig ist, erscheint im Bild, alles andere, auch das geheime Wissen, wird den Bildern entzogen.*“<sup>46</sup>

In diesem Zusammenhang scheint dem, was man in Bildern sieht, genauso viel Bedeutung zuteil zu werden, wie dem, was man nicht sieht.

All das, was nicht vorkommt, hat ebenso eine folgenreiche Aussage.

Der Begriff des *Mediums* im 19. Jahrhundert beschreibt einen Menschen, der vorgab in der Lage zu sein, seinen Körper von Geistern besetzen zu lassen. Diese *Besetzung* des Körpers geschieht heute in den Medien, wo der Körper „*ein Ort für die Projektion und den Empfang von Bildern*“<sup>47</sup> ist. Das technische Bild kann sogar den Körper ersetzen, so wie Bilder schon immer „*Stellvertreter für abwesende Körper*“<sup>48</sup> sein konnten. „*Auf diese Weise wird körperliche Präsenz in mediale Präsenz eingetauscht.*“<sup>49</sup>

Körper an sich können zu Medien werden, denn „*sie nehmen einerseits Bilder der Welt durch die Sinne wahr und werden zugleich durch Auftritt, Kleidung und Ausdruck in der Welt als Träger von Bildern wahrgenommen.*“<sup>50</sup>

Das würde bedeuten, dass wir unser eigenes Medium sein können. So wie wir uns selber „bespielen“, sprich inszenieren, werden wir zur (Re-) Präsentationsfläche für uns und die Welt. Dabei ist es eine Frage, ob wir das aktiv machen oder passiv geschehen lassen wollen, als „Leinwand“ oder „Ablagerungsfläche“.

---

43 Ebenda S. 50.

44 Ebenda.

45 Ebenda.

46 Ebenda S. 51.

47 Ebenda S. 53.

48 Ebenda S. 51.

49 Ebenda.

50 Ebenda S. 70.

Bilder vom Körper sind immer Bilder von Erfahrungen der am Bild beteiligten Personen und ihres Leibes<sup>51</sup>. Der Körper in der Fotografie kann eine Art Topografie darstellen. Die Außenansicht des Körpers wird zur Fläche von Inszenierungen und Interpretationen, sie fixiert Bedeutungen, legt Inhalte fest, macht sie lesbar und ist eine Kommunikationsplattform. In diesem Prozess werden Schein und Sein häufig verwechselt. Die körperliche Außenansicht referiert nur bedingt mit inneren Zuständen. Da sie bewusst inszeniert und je nach Umstand anders interpretiert werden kann, kommt ihr nur eine geringe Verbindlichkeit zu.

Der menschliche Körper im Bild ist immer präsent, auch wenn er nicht anwesend ist. Durch seine Anwesenheit in der Welt ist er Relation zu ihr.

Ist er sichtbar anwesend, so schreibt das Bild den Körper fest. Es finden „Modellierungen von Körperlichkeit“ statt.<sup>52</sup> Das Bild definiert den Körper in seiner Physis, als Ding, als Medium und „Bühne eines Geschehens.“<sup>53</sup> Die Betrachtung dieses Bildes nimmt Bezug auf den/ die Betrachtenden.

„Wir gewinnen ein Wissen vom Körper nicht allein aus Fremderfahrungen, sondern zunächst und vor allem im Umgang mit uns selbst. Bevor wir einen anderen Körper, oder, genauer: den Körper als anderen, par distance, wahrnehmen, sind wir selbst Körper und verfügen über reichhaltige Erfahrungen davon.“<sup>54</sup>

Diese Betrachtungsweise differenziert jedoch noch nicht zwischen sehr verschiedenen Körpern. Denn Körpererfahrungen sind immer sehr individuell (auch wenn es ihre Interpretation nicht ist) und nicht immer erkennt man in einem anderen Körper den eigenen wieder.

Es gibt einen doppelten Blick bei der Darstellung vom Körper. Denn der/die menschliche BetrachterIn ist das einzige Wesen, „das zugleich etwas sieht und sich

---

51 Vgl. Kapitle 3.2 Der Leibbegriff.

52 Boehm, Gottfried. Der Körper als Medium der Zeit. Mit Marginalien über bildnerische Theatralität. In: Fischer-Lichte, Erika: Theatralität und die Krisen der Repräsentation. S. 575.

53 Ebenda S. 576.

54 Ebenda S. 580.

*selbst sieht. Wenn [man] diese Hand betrachte[t], die gerade eben dieses Wort schreibt, dann kreuzen sich die Blicke.*<sup>55</sup> Man sieht etwas vor sich und man sieht sich selbst.

Diese Selbstbezogenheit bedeutet, dass wir uns immer auch selbst sehen, wenn wir etwas anderes betrachten. Und damit sind wir immer primär Subjekt, nie Objekt, weil wir immer unsere eigene Erwartungen im Blick haben.

### 3 KÖRPER

#### 3.1 Körper Sein und Haben

Der menschliche Körper kann nach dem Soziologen und Philosophen Helmuth Plessner in zwei Weisen unterschieden werden: Einerseits ist es der Mensch, der Körper *ist* und andererseits der Mensch, der einen Körper *hat*.<sup>56</sup> Er spricht vom Sein und Haben des menschlichen Körpers, als historische und kulturelle Dualität.

Robert Gugutzer meint zu diesem Ansatz, dass *„Körpersein und Körperhaben [...] zwei untrennbar miteinander verbundene Facetten menschlichen Daseins [sind], die sich beide wechselseitig bedingen“*.<sup>57</sup> Diese Unterscheidung besagt, dass der menschliche Körper einerseits an das Hier und Jetzt gebunden ist (Körpersein), andererseits sich aber selber von seinem Körper gedanklich abstrahieren kann (Körperhaben). Körpersein ist bloße Fleischlichkeit, Körperhaben die Domestizierung dieses Leibes durch den Verstand.<sup>58</sup> In diesem Sinne ist Körpersein der aus der Natur kommende „natürliche“ Zustand, Körperhaben der Kulturelle. So muss der Mensch *„die Beherrschung seines Körpers erlernen“*<sup>59</sup>. Weiter schreibt er:

„Der eigene Körper ist in diesem Sinne der erste Kulturgegenstand, mit dem der Mensch zu tun hat, und die ersten Kulturtechniken, die er entwickelt, sind Körpertechniken. Nichtsdestotrotz ist der Mensch immer auch sein Körper, ist

---

55 Ebenda S. 580.

56 Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin, de Gruyter, 1975.

57 Gugutzer, Robert: Soziologie des Körpers. S. 146.

58 Ebenda S. 147.

59 Ebenda S. 149.

Leib und damit Natur. Geburt, Altern, Tod, Hunger, Durst, Schlaf, Sexualität, all das sind erst einmal Phänomene der menschlichen Natur.“<sup>60</sup>

Auf der anderen Seite ist es immer eine Frage, wie mit diesen körperlichen Phänomenen umgegangen wird. Ihre historische und kulturelle Prägung ist entscheidend für die Wahrnehmung und Deutung des Körpers. Denn der Körper ist Natur und Kultur zugleich. Dies ist eine grundlegende Aussage für den Umgang mit Körpern. Das Spannungsfeld zwischen den (scheinbaren) Polen Natur und Kultur ist dabei wichtig für die Eruierung menschlichen Seins, auch wenn fraglich bleibt, ob der Mensch überhaupt etwas wie „Natur“ besitzt, das nicht beeinflusst ist von „Kultur“.

### 3.2 Der Leibbegriff

Leib (oder leiblich) ist das Sein im Körper, als Selbst oder Innenwelt des Menschen. *„Die Innenwelt wiederum ist durch den Doppelaspekt von „Seele“ und „Erlebnis“ gekennzeichnet.“*<sup>61</sup> Dieses Erleben stellt einen Bestandteil der leiblichen Körpererfahrung dar. Erleben geschieht in der Gegenwart, denn *„[wir] leben spürend. Und es ist der Leib, der spürt (während es der Körper ist, der gespürt wird).“*<sup>62</sup> Somit stellt der Leib die haptische Körpererfahrung dar, wird also als Natur aufgefasst, auch wenn die genaue Leiblichkeit von der jeweiligen Kultur beeinflusst ist. So kann *„die Zweiheit des Körpers als Einheit von spürbarem Leibsein und gegenständlichem Körperhaben konkretisiert werden.“*<sup>63</sup> Eine Zweiheit, die immer vorhanden ist.

Diese Trennung ist für eine genaue Untersuchung hilfreich. Zum Beispiel impliziert die Bezeichnung Leib immer auch Lebendigkeit. Da die Leiblichkeit eine Erfahrung ist, erlischt sie, wenn man stirbt. Übrig bleibt der Körper. Daraus resultiert, dass Leib eine subjektive Erfahrung darstellt und Körper eine objektive Tatsache. Demnach wären Abbildungen von Körpern immer „tot“ und in diesem Sinne ein Material, das man bearbeiten, formen und verändern kann.

Der Mensch ist erst Körper (Geburt), wird in sich zum Leib (Leben), um wieder zum

---

60 Ebenda S. 149.

61 Ebenda .

62 Ebenda S. 150.

63 Ebenda S. 152.

Körper zu werden (Tod). Trotzdem besitzt er permanent auch den Körper. Diese Definition wird interessant, wenn es um die Wahrnehmung des fremden, anderen Körpers geht, der immer nur Körper sein kann und nie Leib und damit nur Projektionsfläche.

Der Leib ist Teil unserer Emotionalität. Die leibliche Erfahrung ist immer auch eine affektive Erfahrung. Die leibliche Erfahrung (Kribbeln im Bauch) und die körperliche Handlung (Kuss) lassen sich demnach weiter differenzieren. Denn der Körper ist teilbar, die Leiblichkeit nicht. Einen Arm kann man abtrennen, Hunger oder Lust kann man nicht zerteilen.<sup>64</sup>

Das wirft die Frage auf, ob und wie Körper dargestellt und wahrgenommen werden. Wenn alle anderen Körper, ob lebendig vor einem oder optisch fixiert, nie erfahrbar werden, macht es erstens keinen Unterschied, in welcher Form man einen Körper vor sich hat (ob leibhaftig oder im Medium), denn man kann ihn nur von außen wahrnehmen und nicht von innen erfahren, und zweitens wäre in beiden Fällen der Umgang mit ihnen der gleiche. Denn unsere leibliche Erfahrung kann Gegenstand eigener Bilder sein, die körperliche Abstraktion bereits Interpretation und Wertung.

Was bedeutet das für die Wahrnehmung von Kunst? Ist sie überhaupt in der Lage etwas zu vermitteln, das nicht aus uns selber heraus kommt? Sind zum Beispiel andere Emotionen überhaupt darstellbar? Oder werden nur Schlüsselemente vermittelt, die in uns die darzustellende Emotion weckt und projiziert? Ist es immer unser eigenes, leibliches und affektives Selbst, das Emotionen in Dinge außerhalb des eigenen Körpers hinein interpretiert? Besteht also keine Kommunikation, im Sinne eines realen Austauschs von neuen, fremden Dingen zwischen den Leibern, sondern nur die Wahrnehmung von anderen Signalen, ohne selbstständigen Inhalt, und deren eigene Interpretationen?

Es besteht der Glaube, das dem nicht so ist. Gerade die Kunsttheorie beruft sich häufig auf einen direkten Austausch. Genauso wie wir von einem anderen Gedanken einer neuen Idee angesteckt werden können, könnten wir auch von einem anderen Gefühl angesteckt werden. In diesem Zusammenhang ist möglicherweise das wachsende Feld der Virtualität als Sehnsucht nach Verschmelzung mit anderen, fremden Körpern zu

---

64 Ebenda S. 154.

sehen.

Unter dieser Annahme, die hier vertreten werden soll, könnte Kunst die Möglichkeit bieten „Marktplatz“ dieser neuen, anderen Angebote zu sein. Vielleicht gelingt es ihr auch einen neuen Gedanken zu formulieren und diesen zu kommunizieren.

### 3.3 Schönheit und Hässlichkeit

Die optische Wahrnehmung anderer Körper geht mit einer Beurteilung einher. Eines der bedeutendsten und umfassendsten (aber auch umstrittensten) Beurteilungskategorien ist die Bewertung, ob dieser Körper als schön oder hässlich zu gelten hat.

Schönheit, beziehungsweise schön sein und nicht schön sein, ist somit eine zentrale Kategorie des Ausschlusses. Schönheit wird häufig mit „gut“ und „richtig“ gleichgesetzt. Und gute Dinge sind Dinge, die wir haben oder machen wollen. Der „Sinn für Schönheit“ ist nicht dasselbe wie Begehren. Begehren kann man auch etwas, das nicht schön ist.<sup>65</sup> Aber es ist etwas, das wir erwarten!

Es gab im Laufe der Menschheitsgeschichte viele unterschiedliche Auffassung darüber, was als schön zu gelten hat. Auch heute gibt es mitunter in verschiedenen Kulturen und Gesellschaften noch verschiedene Ausprägungen einzelner Aspekte von Schönheit. Schönheit ist nicht nur an sichtbare Dinge gebunden, wie Aussehen oder Form eines Objektes, sondern als schön können wir darüber hinaus auch ein Gefühl, einen Augenblick, einen Gedanken, ein Geräusch oder einen Geschmack empfinden. (Tafel 5)

In der Tradition europäischer Geschichte galt Schönheit lange Zeit als „objektiver Tatbestand“. Schon in der Antike wurde versucht Schönheit durch Messbares zu beschreiben.<sup>66</sup> Definitionsmerkmale wie Größe, Proportion oder Symmetrie sollten einen eindeutigen Ausgangspunkt für die genaue Beurteilung von Schönheit liefern.<sup>67</sup>

Im 1. Jahrhundert v. Chr, zur Zeit der römischen Antike, zeichnete Marcus Vitruvius Pollio seinen *Homo bene figuratus* (wohlgeformter Mensch) und versuchte die Proportionen des menschlichen Körpers zu den Proportionen der Architektur in Bezug

---

<sup>65</sup> Eco, Umberto: Die Geschichte der Schönheit. Carl Hanser Verlag; München, 2004.

<sup>66</sup> Vgl.: Aristoteles: Poetik. Reclam; Stuttgart, 1994. Kapitel 7 S. 25f.

<sup>67</sup> Parmentier, Michael: Das Schöne als Wirkung. Die Experimente des Jan Vermeer. S. 300-321.

zu setzen.<sup>68</sup> (Tafel 3)

Leonardo da Vinci griff diese Art der „Kartografie“ auf und entwarf seine aufbauenden Studien zum idealen, menschlichen Körper (Tafel 4).<sup>69</sup> Und auch Albrecht Dürer fertigte ausgiebige Studien und Holzschnitte zu diesem Thema an.<sup>70</sup> Damit wurden erste mathematische Untersuchungen unternommen, um den Körper zu vermessen und damit auch zu normieren. Die Ein- und Aufteilung des Körpers in Teilabschnitte, Sektoren und einzelne Gliedmaßen erhöht die Genauigkeit in deren Betrachtung und Untersuchung, lässt aber die einzelnen Sektoren wie Staaten eines Kontinents in gegenseitige Konkurrenz und Abgrenzung treten. Die Aufteilung, Vermessung und Idealisierung des Körpers hat zu einer Entweihung des Individuellen geführt. In ihrer Gänze einzigartig, doch im Detail potenziell abweichend, fehlerhaft, hässlich.

Moderne Untersuchungen belegen auch eine genetische, allgemein gültige Präferenz für die Wahrnehmung von optischer Schönheit. Besonders bestimmte symmetrische Proportionen scheinen wir als schön wahrzunehmen.<sup>71</sup>

Die zahlreichen Epochen der europäischen Geschichte setzten teilweise unterschiedliche Schwerpunkte in ihrem Schönheitsempfinden. Die Schönheit als „Wirkungsphänomen“ und die Anmut als gefühlte Gesamtwirkung eines Menschen oder Gegenstandes werden seit Ende des 17. Jahrhunderts unterschieden. Trotz teilweise verschiedener Ansichten über Schönheit in den einzelnen Epochen kann man heute von einer durchgehenden antik-christlichen Schönheitslehre sprechen.<sup>72</sup> Dies gilt vor allem im Sinne des griechischen Schönheitskultes, der unser Verständnis von Schönheit bis heute deutlich prägt.

Auch der Rückschluss von äußerlichem „Schein“ auf innerliches „Sein“ galt lange Zeit als legitim. So erklärte etwa Johann Wolfgang Goethe Mitte des 19. Jahrhunderts in seinen Schriften zur Anatomie anhand von Bildnissen antiker Persönlichkeiten deren Charakter. Besonders in der Form der Stirn vermutet er Eigenschaften wie Ehre oder

---

68 Ebhardt, Bodo: Die Zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484. S.14.

69 Clark, Kenneth: The Drawings Of Leonardo Da Vinci In The Collection Of Her Majesty The Queen 1-3. Phaidon; Edinbutgh, 1969.

70 Waetzoldt, Wilhelm: Dürer und seine Zeit. S. 194ff.

71 Menninghaus, Winfried: Das Versprechen der Schönheit. S. 75ff.

72 Parmentier, Michael: Das Schöne als Wirkung. Die Experimente des Jan Vermeer. S. 300-321.

Starrsinn ablesen zu können.<sup>73</sup> Diese „wissenschaftliche“ Lehre der Physiognomie vermischt mit Ansätzen der Alchemie hatte großen Einfluss auf die damalige Zeit und findet bis heute populistischen Gebrauch.

Schönes wurde immer versucht festzuhalten und damit auch zu erhalten und zu reproduzieren, etwa in den *Schönen Künsten* (Literatur, Musik, Darstellende und Bildende Kunst), die in ihrem eigenen System von Trends, Moden und Mechanismen des Ausschlusses immer einen offiziellen Maßstab des Erstrebenswerten setzten. Was in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort als richtig, schön oder meisterInnenhaft galt und gilt (Zeitgeist), spiegelt auch die Vorstellungen der dazugehörigen Gesellschaft mit ihren Idealen wider. Als Bestandteil von (Hoch-) Kultur besitzen diese Bereiche Vorbildfunktion und können komplexe Vorstellungen vom richtigen, gar wahren Sein des Menschen und des Lebens indizieren.

Besonders großen Einfluss hatten diese Ideale in Epochen mit dem Anspruch auf ein Gesamtkunstwerk. Hier galten bestimmte, festgelegte Standards für fast alle Lebensbereiche. Epochen, Systeme oder Zeitabschnitte in denen Architektur, Bekleidung, Moral, Verhalten, Bewegung, Musik, Literatur, Wissen, Malerei, etc. einem solchen, dogmatischen Prinzip unterworfen waren, sind zahlreich in der europäischen Geschichte und spiegeln ein Glauben und Verlangen nach einer „reinen“ und „guten“ Welt, im Sinne der vorherrschenden Ideologie, wider. Hier sind Epochen wie das Barock, der Biedermeier, der deutsche Jugendstil und seine europäischen verwandten Arten oder auch der Nationalsozialismus zu nennen .

Die starke Nähe von politischen Realitäten und dem Schönheitsbegriff und -verständnis in der jeweiligen Zeit ist dabei symptomatisch für den lang anhaltenden, tiefen Glauben, dass das „Schöne und Wahre“ zusammen hängen würden.

Das Gegenkonzept, das Hässliche, zeigt uns, was als nicht schön empfunden wurde/wird. Hässlichkeit ist der Gegenpol zur Schönheit. Dabei gibt es ebenfalls örtlich und/ oder zeitlich beschränkte und durchgehend gültige Vorstellungen vom Hässlichen.<sup>74</sup> Zum Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich zahlreiche PhilosophInnen und WissenschaftlerInnen mit dem umfassenden Gebiet der Ästhetik.

---

73 Vgl.: Goethe, Johann Wolfgang: Schriften zur Anatomie Zoologie Physiognomik. DTV; München, 1962.

74 Vgl.: Rosenkranz, Karl: Ästhetik des Häßlichen. Reclam; Leipzig, 1990./ Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Goldmann; München, 1999.

An diesem Punkt der Geschichte beginnt der Glaube langsam zu brechen, dass das Äußerliche das Innerliche widerspiegelt. Der allumfassende Ästhetikwahn, Ende des 19. bis zu Beginn des 20. Jahrhundert, stellt einen faschistoiden Übermenschglauben dar, der im *Fin de siècle* seinen fließenden Übergang zum 1. Weltkrieg und schließlich zum Holocaust findet. Die zahlreichen Konzepte allumfassender, das ganze Leben ergreifender und erhöhender Weltbilder waren Zeugnis einer inneren Totalität, die ihre äußere Verwirklichung suchte und fand.

Die Beeinflussung durch Charles Darwins und sein Postulat von Evolution durch die Selektion von Schönheit bekräftigen in jener Zeit den Glauben an eine naturgegebene Richtigkeit des Schönen.<sup>75</sup> In seinem Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*, 1871 begründet er sowohl eine Art evolutionären Sinn für Ästhetik, als auch einen daraus resultierenden Erfolg für ästhetische (äußerliche) Merkmale. Bei ihm galt Schönheit als evolutionäres Selektionsmerkmal, das von und für erfolgreiche Fortpflanzung und besonderer biologischer Fitness zeugt, beziehungsweise kennzeichnet.

### 3.4 Schönheitsbilder und Medien

Der Einfluss von Medien auf unser Schönheitsempfinden (und Schönheitsverhalten) ist groß, denn Sichtbarkeit schafft Normalität. Besonders optische Medien, die in unserer heutigen, westlichen Welt eine enorme Bedeutung und Verbreitung haben, erreichen den größten Teil der Bevölkerung. Die permanente Präsenz aller Arten von Bildern „schöner“ Körper, Gesichter, Situationen, etc. lässt sich unser Verständnis eben dieser angleichen. Was als schön gilt, scheint dabei selbstverständlich, fast objektiv zu sein und auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens zu beruhen.

„Die Geschichte der Schönheit ist eine Geschichte von Körpern und Moden, von Moralvorstellungen, Inszenierungen, Macht und Geschlechterrollen. Und sie ist eine Geschichte der Sichtbarkeit. Wie immer Schönheitsideale gerade ausfallen, sie werden in der jeweiligen Zeit und Kultur als Normalität wahrgenommen.“<sup>76</sup>

---

75 Menninghaus, Winfried: Das Versprechen der Schönheit. S. 66ff.

76 Posch, Waltraud: Projekt Körper – Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. S. 172.

Gesellschaftliche Normalitäten werden im Alltag schnell zur Norm. Nicht nur Regeln der äußerlichen Schönheit, auch der inneren oder „sozialen“ Schönheit geben uns Aussehen und Verhalten vor. Konventionen von Schönheit werden, vergleichbar mit anderen Konstruktionen, immer wieder reproduziert. In alltäglichen Handlungen, Äußerungen und Repräsentationen multiplizieren wir die Präsenz von Idealen, die wir stillschweigend übernehmen oder bewusst adaptieren. Eine besondere Rolle spielt dabei die Sichtbarkeit im Alltag, denn *„Schönheitsnormen [gehen] auch mit deren Sichtbarkeit einher. Eine Norm, die sich auf das Äußere des Körpers bezieht, ist dabei besonders sichtbar.“*<sup>77</sup>

Dabei wird das Schönheitsempfinden nicht als völlig variabel wahrgenommen. Denn weil *„Menschen im Alltag stark mit Schönheitsstandards konfrontiert sind, erfährt Schönheit den Status einer permanenten Evaluierung und damit scheinbare Objektivität.“*<sup>78</sup> In dieser „Objektivität“ steckt auch das Wissen, welche Art von Schönheit zu welchen Vorteilen führen kann oder auch nicht.

Da Sichtbarkeit zuallererst am äußerlichen Erscheinen fest gemacht wird, stellt die (Körper-) Oberfläche das zentrale Element zur Beurteilung von Schönheit dar. Demnach wissen wir auch, welches Aussehen uns eher schadet und welches uns von Nutzen sein kann. Die Oberfläche ist der Teil des Körpers, der die unmittelbare Grenze zwischen dem Inneren (Ich) und dem Äußeren (Andere) darstellt. Sie ist eine Fläche, auf die von beiden Seiten viel projiziert wird, sie ist wichtiger Faktor in der Konstituierung unseres Selbst (Selbstbild) und der Konstituierung von Anderen (Fremdbild).

Eigenes und fremdes Aussehen beschäftigt uns im hohen Maße im Alltag. Aussehen gilt als die entscheidende Kategorie zur Beurteilung von Attraktivität. Ebenso beeinflusst es andere entscheidende Lebensbereiche, in denen Aussehen über Erfolg oder Misserfolg entscheiden kann. Im Zusammenhang mit Mode oder der „richtigen“ Kleidung, kann Aussehen Auskunft über soziale, ökonomische und biologische Stellung, Herkunft, Alter, Glauben, Sexualität, Geschlecht und Gesundheit der Person geben. In Fragen der PartnerInnenwahl oder der Berufschancen spielt Aussehen und Schönheit eine wichtige

---

77 Ebenda S. 172.

78 Ebenda S. 175.

Rolle. Menschen, die als schön gelten, werden für kompetenter gehalten.<sup>79</sup> Auch wenn Schönheit und Intelligenz nachweisbar nicht im Zusammenhang stehen, so fördert Schönheit bereits in der Schule und Ausbildung eine verstärkte Aufmerksamkeit und Hervorhebung. Menschen, die als nicht schön, gelten werden benachteiligt. Besonders die Beurteilung als hässlich kann zu sozialen und ökonomischen Exklusionen führen. Da Aussehen immer als Repräsentation gilt, spielt es in modernen Gesellschaften eine enorm wichtige Rolle. Gerade im Dienstleistungsbereich werden schöne Menschen besonders bevorzugt.<sup>80</sup>

Wir sind in der Lage unser äußerliches Erscheinungsbild zu beeinflussen. In vergangenen Zeiten gab es in einem umfangreicheren Ausmaß genaue Festlegungen und Regeln für die äußerliche Erscheinung. Man hatte, abhängig von Schicht, Klasse, Beruf, sozialer Stellung, etc. nur den zugewiesenen Platz, in den man hinein geboren wurde. Eine gänzlich autonome Wahl der Bekleidung und der äußerlichen Präsentation war nicht möglich. In unserer heutigen Gesellschaft wird dieses Prinzip, das auf Er- und Anerkennung der eigenen Person in der Gesellschaft beruht, überwiegend von der Mode und deren Trends übernommen. Je nach Rolle, die wir im eigenen Leben erreichen können, sollen oder wollen, wird eine bestimmte äußerliche Erscheinung eingefordert. Diese beruhen zumeist auf allgemeingültigen Bildern von bestimmten Rollen in unserer Gesellschaft, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Diese Idealbilder versprechen Erfolg, Glück und Anerkennung und wir sind zumeist bestrebt ihnen gerecht zu werden.

### **3.5 Abweichungen von Schönheitsbildern**

Erscheinungen, die wir nicht ständig sehen, irritieren. Menschen, die in Relation zum Idealbild besonders klein oder groß sind, oder in dieser Relation besonders viel Körpergewicht aufweisen, rücken in die Aufmerksamkeit. Dabei ist der Grad an Abweichung ebenso wichtig wie dessen Sichtbarkeit. Ein Unterschied wird umso sichtbarer, je mehr er von der Allgemeinheit abweicht:

---

<sup>79</sup> Vgl.: Ausstellung: Was ist schön?. Deutsches Hygienemuseum Dresden 2010.

<sup>80</sup> Ebenda.

„Sichtbarkeit ist ein wesentlicher Aspekt der Herstellung von Normalität und sozialer Wirklichkeit. Je weniger Menschen mit Behinderung oder Angehörige anderer Ethnien sichtbar sind, desto weniger kommen sie in der sozialen Wirklichkeit vor und desto exotischer erscheint uns das „Andere“. Präsenz schafft Wirklichkeit, Präsenz schafft Normalität, indem sie den Eindruck vermittelt, Wirklichkeit und Normalität widerzuspiegeln.“<sup>81</sup>

Demzufolge spielt es auch eine wichtige Rolle, wo wir schöne Menschen sehen und in welchen Zusammenhängen. Wir nehmen viel mehr schöne Menschen in beruflich höheren Positionen oder in besonders positiv besetzten Berufen wahr. So gelten die allermeisten SchauspielerInnen, SängerInnen, ModeratorInnen oder auch ChefInnen als schön. Die gegenseitigen Verknüpfungen und Beeinflussungen von Schönheit, Macht und Geld bedingen sich auch aus den Umständen unserer Gesellschaft heraus. Dem gegenüber werden Menschen in Positionen mit negativer Besetzung als nicht schön empfunden. Beide Kategorien werden also sowohl positiv wie negativ diskriminiert.

Die Frage, ob und wie wir uns selber sehen, hängt stark von unserer Umwelt ab. Diese ist ebenso geprägt durch Traditionen, Kultur, Religion oder Gesetze wie wir selbst. Ob sich eine Person als schön oder hässlich empfindet, wird stark von den Reaktionen seiner/ihrer Umwelt beeinflusst. Da wir aber immer Teil unserer Umwelt sind, herrscht ein Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung und Re- bzw. Projektion vor. Die Zwänge, Möglichkeiten, Vorgaben und Optionen, die wir haben, werden uns von außen ebenso gegeben wie von uns selbst.

Durch unsere Sozialisation lernen wir genau, was als schön gilt und was nicht. Zusammen mit der stetigen Präsenz und dem stetigen Konsum von Bildern des idealen Äußeren (und Inneren), vornehmlich in Medien, verfestigt sich unser eigenes Verständnis von Schönheit.

Dass diese Bilder oft unerreichbare oder auch unmögliche Ideale und Stilisierungen darstellen, verhindert nicht, dass der Wunsch nach Angleichung an diese Bilder eine Vielzahl an Lebensbereichen durchkreuzt.

---

81 Ebenda S. 176.

Mit dem Bedürfnis nach Kompatibilität des eigenen Körpers mit dem Idealbild kommt es zu verschiedensten Verhalten. Dabei ist die eigene Betrachtungsweise stark geprägt von diesem Diskurs.

### 3.6 Manipulationen am Körper

Seit jeher werden aus den verschiedensten Gründen menschliche Körper einem bestimmten Bild künstlich angepasst. Solche Anpassungen oder Manipulationen<sup>82</sup> dienen oft dem Zweck einer gezielten Rolle und dessen Bild gerecht zu werden. Solche Rollen können einen religiösen, rituellen Kontext haben, sich sozialen, politischen oder ökonomischen Anforderungen unterwerfen oder geltende Rollenbilder, wie zum Beispiel Geschlecht, manifestieren. Ebenso können sie temporär oder auch dauerhaft sein. Wenn es auch immer einzelne, spezifische Rollen gibt, so besteht der überwiegende Teil der Manipulationen darin, zu zeigen, dass man „normal“ ist und sich in (s)einer gesellschaftlichen Position etabliert hat. Dabei geht es nicht nur darum, etwas zu zeigen, sondern auch etwas nicht zu zeigen.

Körperliche Behinderung wird oft, bewusst und unbewusst, versteckt. Menschen mit Behinderung(en) können sich oftmals nicht im gleichen Ausmaß in der Öffentlichkeit bewegen wie Menschen, deren Körper unversehrt sind. Die öffentliche Infrastruktur beruht auf einem Normkörper, nach dem sie sich richtet. Außerdem werden körperliche Abweichungen kompensatorisch an den allgemeinen, vollständigen Körper angeglichen. Durch Prothesen, plastische Chirurgie und/oder individuelles Training wird versucht die Abweichung nicht mehr (sofort) sichtbar zu machen. Diese Körper werden künstlich manipuliert, um nicht (mehr) aufzufallen. Und *„wenn jemand Körpermanipulationen an sich vornimmt oder vornehmen lässt, dann geschieht das natürlich mit einer gesellschaftlichen Schönheitsnorm im Hinterkopf.“*<sup>83</sup>

Das Spektrum dieser Manipulationen oder Angleichungen betrifft nicht nur Menschen

---

82 Der Begriff Manipulation unterstellt eine Art von „echtem“ Zustand, der natürlich nie gegeben ist. Nehmen wir aber Veränderungen an uns selbst vor, so nehmen wir das zumeist selber als künstlichen Eingriff wahr, der uns und unseren Körper in eine Weise verändert, die im Vergleich zum Ausgangsgegenstand manipulativ ist.

83 Posch, Waltraud: Projekt Körper – Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. S. 174.

mit körperlicher Behinderung, sondern ist sehr breit gefächert. Es ist schwer eine genaue Trennlinie zu finden. Manipulationen am Körper sind nicht immer bewusst oder geplant. Außerdem lässt sich kaum zwischen dem Angleichen an die Schönheitsnorm und individuellen Bedürfnissen unterscheiden. Wo beginnt die Manipulation?

Stellt das Aufsetzen einer Brille den Ausgleich zu einem persönlich empfunden Bedürfnisses dar? Sind in Folge dessen Kontaktlinsen schon ein Tribut an die Schönheitsnorm? Dient das Auflegen von Make-up oder das Tragen bestimmter Kleidung nur dem ästhetischen Empfinden? Und wenn wir uns frisieren und rasieren geschieht dies nur aus praktischen Gründen?

Die Schwelle zwischen Funktionalität und Schönheitsnorm ist nicht wahrnehmbar. Der ZahnärztInnenbesuch ist im Prinzip gleich zu setzen mit der chirurgischen Korrektur einer funktionstüchtigen Nase, der optischen Vergrößerung der Brust oder dem Tragen einer Armprothese. Ob dies nun durch Variationen von Prothesen, etwa einer Zahnsperre, eines Push-up Bhs, einer optischen Armprothese, eines Korsetts oder durch chirurgische Operationen, wie einer Keramikfüllung, Haarverlängerung, Silikonimplantate oder Organtransplantationen geschieht, bedient, im Zusammenhang mit dem Wunsch an Angleichung an die Schönheitsnorm, das selbe Prinzip. Nur die Konsequenz, mit der manipuliert wird, ist verschieden.

Der Versuch einer Trennung dieser Eingriffe durch eine Bewertung dieser fällt ebenso schwer. Niemand kann objektiv entscheiden, ob das subjektiv empfundene Leiden eines Menschen ohne Unterarm, der dies durch eine Armprothese kompensiert, höher einzuschätzen ist, als das subjektive Leiden einer Person, die ihre Nase aus rein ästhetischen Zwecken operativ korrigiert. Und die Schmerzen, die ein Mensch mit Karies haben kann, sind nicht anders zu bewerten, als die Schmerzen eines Menschen, der unter den Narben in seinem Gesicht leidet.

Ein wichtiges Ziel bei Manipulationen am Körper ist, dass diese Körper sich den Idealen/ Bildern von Schönheit angleichen. Mit dieser Angleichung nivellieren sie die Vielfalt an menschlichen Erscheinungen und reproduzieren die Schönheitsideale immer wieder.

„Die Sichtbarkeit von Körperstandards spielt eine Rolle, obwohl Ideale nicht

eins zu eins imitiert werden, sondern in einem Aneignungsprozess – mitunter auch nur in Teilen – für die eigene Identität und Positionierung als wichtig definiert werden. Das mehrheitlich Sichtbare wird als normal, modern und damit nicht nur als sozial erwünscht, sondern auch als sozial belohnt interpretiert.<sup>84</sup>

Nochmals sei betont, dass die Grenzen dieser Manipulationen nicht eindeutig fest zu setzen sind. Die Frage, wo und wie man mit Korrekturen beginnt, ist nicht klar beantwortbar. Denn die Verstrickungen zwischen den Feldern Gesundheit, Funktionalität, subjektiver Empfindung und gesellschaftlichen Normen sind kaum zu lösen. Zumal sich die Argumente für Manipulationen auch stetig wandeln können und einzelne Felder mehr oder weniger Bedeutung erhalten.

Betrachtet man diesen Wunsch nach Anpassung, der Hand in Hand mit den Attributen für Gesundheit geht, so stellen bereits pränatale Diagnostiken ein Mittel zur bewussten Angleichung an Körpernormen dar. Ebenso wäre dann auch im Tragen von Schuhen eine Art von Prothese zur Optimierung der Leistungsfähigkeit, Gesundheit und Ästhetik zu vermuten. Der Drill zum geraden Gang, zum aufrechten Sitzen, allein schon zur Art und Weise der Benutzung des Körpers, ist ein Mechanismus zur Angleichung. Körper werden kulturell geformt und besitzen das gleiche Potenzial an Erziehbarkeit wie Sprache und Denken. Jedoch anders als der Diskurs zur Erziehung des Geistes, der aus langer Tradition durch die Frage nach der Freiheit, im Sinne der Selbstbestimmung geprägt wurde, ist die Freiheit des Körpers weniger konsequent behandelt worden. Die Zucht des Körpers und des Geistes sind tief verbunden mit unserem Glauben an Kultur und der Überwindung von Natur. Begründet in diesem Dogma erscheinen uns verweigerte Anpassungen als kulturlos und primitiv.

Oft lassen sich physisches und psychisches Wohlbefinden nicht voneinander trennen. Ebenso wie wir unseren Verstand trainieren oder unsere Gefühle normieren, versuchen wir unseren Körper zu optimieren. Die künstliche Verlängerung unserer Aufmerksamkeitsfähigkeit, zum Beispiel durch Koffein oder andere Stoffe, um produktiver und leistungsfähiger zu sein, ist der künstlichen Verlängerung der Beine gleichzusetzen. Auch sie werden aus dem Glauben heraus verlängert, damit einen

---

84 Ebenda S. 174.

entscheidenden Vorteil zu gewinnen der nicht nur körperlich ist.

Einen umfassenden Einfluss auf mehrere Bereiche des menschlichen Seins haben zum Beispiel Hormontherapien, die nicht nur aus „medizinischen Notwendigkeiten“, sondern auch aus individuellen Bedürfnissen durchgeführt werden und die ebenfalls die äußere Erscheinung unseres Körpers beeinflussen können. Auch Diäten oder Fitnessprogramme beeinflussen nicht nur den Körper, sondern auch Alltag, Verhalten und geistige Verfassung. Auch hier bewegen sich unsere Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse nach den Möglichkeiten, die wir und diese Welt uns geben. Zum Beispiel produziert die extrem negative Konnotation der weiblichen Menopause als endgültigen Ausschluss einer Frau aus der Welt der Attraktivität und Weiblichkeit, eine Vielzahl an Bedürfnissen, diese medizinisch aufzuhalten oder zu umgehen. In diesem Bereiche hat die Medizin durch Medikalisierung und Pathologisierung großen Einfluss.

Nach Waltraud Posch sind die (Massen-) Medien für die Verbreitung der Normen des idealen Körpers hauptverantwortlich. Ein wichtiger Bestandteil ist hier die Möglichkeit der nachträglichen Manipulation von Bildern durch die Retusche. Diese lässt sich mit der Manipulation am lebendigen Subjekt vergleichen, wobei sich die Frage aufdrängt, inwieweit sich beide interdependent verhalten.

Außerdem wird Schönheit in Kombination mit andere Normen wie Hautfarbe, Haarfarbe und Geschlecht reproduziert. Und

„Menschen mit Behinderung oder Verletzungen an exponierten Stellen fallen ebenso aus dem Spektrum „normaler schöner“ Körperlichkeit wie Menschen anderer Hautfarbe in von Weißen dominierten Gesellschaften.“<sup>85</sup>

Das Feld der Schönheitsoperationen ist, wie schon erwähnt, groß. Die klassische Schönheitschirurgie, die durch sichtbare, optische Eingriffe das Äußere aus hauptsächlich ästhetischen Aspekten ändert, hat lange Tradition. Eine besonders tiefgreifende Bedeutung kommt dabei den Operationen mit ethnischem Hintergrund zu. Bereits Ende des 19. Jahrhundert ließen sich vornehmlich männliche Einwanderer in

---

85 Ebenda S. 191.

den USA optisch manipulieren, um ihr Äußeres einem weißen, europäischen Ideal anzugleichen. Im Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts ließen sich ebenfalls vornehmlich männliche, jüdische Menschen ihre Nasen operieren, um „ethnisch unsichtbar“ zu werden.<sup>86</sup> Und auch heute noch gibt es zahlreiche asiatische Frauen, die sich ihre Augenlider „westlich“ operieren lassen oder AfroamerikanerInnen, die sich ihre Lippen und Nasen verschmälern lassen, um einem westlichen Ideal zu entsprechen. Das rührt von einem Bewusstsein und Glauben, dass *„Körperideale nicht gleichwertig sind, sondern unterschiedlichen sozialen Status darstellen und unterschiedliche soziale Chancen verleihen oder eben diese versagen.“*<sup>87</sup> Diese generelle Dominanz des weißen, heterosexuellen Mannes belegt den weltweiten Einfluss dieses Bildes. Seit Jahrhunderten wird es in Verbindung mit Macht gedacht und erhält so seine scheinbar legitime Berechtigung.

Nicht nur Operationen, auch andere Methoden können bei der Manipulation am Körper zum Einsatz kommen. So stellt die gezielte Veränderung äußerlicher Attribute einen wichtigen Bestandteil unserer Gesellschaft, Geschichte und Kultur dar. Beispielsweise gilt in fast allen Epochen besondere Aufmerksamkeit der Farbe und Form der Kopfhare. Haarfarbe und Frisur galt seit der Antike als Zeichen für soziale Zugehörigkeit. Ebenso spielt in vielen Gesellschaften die Hautfarbe eine entscheidende Rolle für die Position und Chancen in ihr. In Indien gelten zum Beispiel Menschen mit besonders heller Hautfarbe als kultiviert und besonders attraktiv, entsprechend gibt es zahlreiche kosmetische oder medizinische Methoden, die eigene Hautfarbe aufzuhellen. Weltweit wirken Industrien an der Unterstützung und Ermöglichung dieser Angleichungen mit.

Zur Folge hat dies eine entstehende Angleichung Aller:

„Besonders durch die vermehrten Möglichkeiten zur Herstellung von Schönheit werden geschönte Körper einander immer ähnlicher. Ähnlichkeit ist durch fortgeschrittene Technologien schlichtweg gut herstellbar.“<sup>88</sup>

---

<sup>86</sup> Ebenda S. 189.

<sup>87</sup> Ebenda S. 190.

<sup>88</sup> Ebenda S. 192.

Diese Angleichung geschieht im Rahmen bestimmter Voraussetzungen. Für die Umsetzung und den Grad der Manipulationen ist die Zugänglichkeit zu Ressourcen wie Bildung, soziale Schicht, Geld, Herkunft, Alter und Geschlecht entscheidend. Im Hinblick auf die zuvor erwähnte positive Diskriminierung hätten schöne und damit erfolgreiche Menschen eher Zugang zu Methoden der Verschönerung.

### **3.7 Fremde Körper**

Im engen Zusammenhang mit der Frage nach der Schönheit und Hässlichkeit steht die Frage nach dem Fremden. Das Fremde ist das nicht Vertraute, das Unbekannte und Andere.

Fremde Körper sind prinzipiell alle Körper außer dem eigenen<sup>89</sup>, jedoch gibt es bestimmte Abstufungen. So wird, je nach Kontext, zum Beispiel der Körper des anderen Geschlechts, des anderen Alters oder der anderen Ethnizität als fremder empfunden als Körper des gleichen Geschlechtes, des gleichen Alters und der gleichen Ethnizität. Auch wenn andere Körper dadurch nicht unbedingt als hässlich zu gelten haben. Trotzdem werden immer bestimmte Erwartungen an den anderen Körper gestellt (wie an den eigenen).

Einen besonderen Aspekt stellt der männliche Blick auf den weiblichen Körper dar. In der Kunstgeschichte ist die Entdeckung und Besiedelung Amerikas als Entdeckung und Eroberung des weiblichen Körpers interpretiert worden<sup>90</sup>.

Ausgehend von der männlich, heterosexuellen, weißen Dominanz stellt der weibliche Körper das Unerforschte und Wilde dar. Seinerzeit war dies vergleichbar mit den Fremden und „Wilden“ die europäische EntdeckerInnen und KolonialistInnen im neuen Kontinent Amerika vorfanden. Diese Zeit belegt den eurozentristischen Umgang, den man in der Darstellung und der Wertung dieser anderen, fremden und wilden Menschen fand. Einen entscheidenden zusätzlichen Grund bildet hier die christliche Religion, die eben diese Mechanismen unterstützte und forderte. Das Fremde/ Wilde wurde

---

<sup>89</sup> Vgl. Leib und Körper, siehe Kapitel 3.

<sup>90</sup> Frübis, Hildegard: Die Wirklichkeit des Fremden. Die Darstellung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert. Reimer; Berlin, 1995.

zwangskultiviert, zwangsmissioniert und zwangszivilisiert oder ausgerottet. Diese direkte und unmittelbare Form der Gewalt und Herrschaft sicherte die Dominanz der bestehenden Ideologie. Auch hier tritt der Gedanke zutage, Natur durch Kultur verbessern zu müssen.

Auch das Bild des behinderten Körpers ist immer ein Bild vom anderen, fremden Körper gewesen. Auch ihn hat man versucht zu verändern, anzugleichen oder zu verstecken.

### **3.8 Abweichende Körper**

Körperliche Perfektion als erstrebenswertes Erscheinen richtet sich immer nach herrschenden Idealen. Was, wie und wer als körperlich perfekt gilt, wird durch Konventionen einer Gemeinschaft festgelegt. Dabei spielen Aspekte der Möglichkeit und Unmöglichkeit eine Rolle. Der Gegenpol ist das Imperfekte als Negierung des Perfekten. Hier kommen Erwartungen zusammen, die ebenfalls von dem Glauben an das Gewöhnliche abweichen. Referenzpunkt in beiden Fällen ist eine konstruierte Mitte: das Normale.

In dieser Arbeit soll es wieder primär um die Abweichung des Äußerlichen, des Körpers gehen. In früheren Zeiten wurden Abweichungen, die oft einen unerklärlichen, mystischen Ursprung zu haben schienen, mit Fragen der Schuld und des Vergehens im Kontext der Religionen gesehen. Man sprach bei geistigen und/ oder körperlichen Abweichungen auch von Monstrositäten, Wechselbälgern oder Krüppeln. Diese Bezeichnungen zeigen deutlich eine negative Bedeutung an, die auf Lebensumstände schließen lässt.

#### **3.8.1 Historischer Umgang mit abweichenden Körpern**

Die Ursachen und Entwicklungen im Umgangs mit „monströsen“ Körper gehen weit zurück in der europäischen Geschichte.

In der Antike wurden körperlich behinderte Neugeborene ausgesetzt. Körperlich behinderte Menschen wurden ausgegrenzt, misshandelt und diskriminiert.<sup>91</sup> Der Gott *Hephaistos*<sup>92</sup> in der griechischen Mythologie gilt als Beispiel für den legitimen Umgang mit körperlich Anderen.

Seit dem Mittelalter wurden „monströse Wesen“ in der Bildhauerei und Malerei als Skulpturen verwendet und galten, an Kirchen und anderen sakralen Gebäuden, als Warnung vor kommendem Unheil und Vorboten der Apokalypse. Die christliche Kirche nennt diese Abbilder Schimären und sieht in ihnen durch Schuld entstandene Geschöpfe. Behinderung wurde auch im Mittelalter mit Ausschluss und Gewalt bestraft. Körperliche Behinderte galten ebenfalls als Unheil und ein Werk des Teufels(Tafel 6).<sup>93</sup> So ist belegt, dass sich Martin Luther öffentlich für die Tötung von behinderten Kindern aussprach, da sie kein göttliches Geschöpf darstellten. Diese sogenannten Krüppel konnten nur durch Betteln und Almosen überleben (Tafel 7).<sup>94</sup> In jener Zeit waren Menschen durch Unfälle, Krankheiten oder Lebensweise oftmals von körperlichen Einschränkungen betroffen.

„Hilflose unbemittelte Körperbehinderte, denen die Unterstützung durch die Familie und Gemeinde fehlte, die sich abweichend verhielten oder als schwachsinnig angesehen wurden, konnten in Siechenhäusern, Pflege- oder Irrenanstalten untergebracht werden.“<sup>95</sup>

Diese Anstalten entstanden später in einem urbanen Kontext und waren ausschließlich religiös geführt.

Michael Hager gibt in seinem Beitrag *Monstrositäten in gelehrten Räumen*<sup>96</sup> eine genaue Beschreibung für den Umgang mit diesen Körpern, vor allem in einem vormedizinischen Kontext.

Seit der Renaissance, vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert galten diese Personen

91 [http://www.trisomie21.de/lh\\_fuerth.html#L4](http://www.trisomie21.de/lh_fuerth.html#L4). (Zugriff 10. Juli 2010).

92 Hephaistos: Olympischer Gott, Sohn von Zeus und Hera. Wurde aufgrund seines „hässlichen“ Aussehens von Hera vom Olymp geschmissen, worauf er lahmt.

93 Thomann, Klaus-Dieter: Das behinderte Kind. „Krüppelfürsorge“ und Orthopädie in Deutschland 1886-1920. S. 17.

94 Ebenda S.19.

95 Ebenda S. 20.

96 Hagerer, Michael: Monstrositäten in gelehrten Räumen. S. 43-61.

mit besonderer, sichtbarer Abweichung, als Attraktion auf Jahrmärkten und in sogenannten „Freak-Shows“.

Hager weist ausdrücklich darauf hin, dass es körperliche Fehlbildungen zu allen Zeiten gab, jedoch erst die kulturellen Umstände diese Menschen zum Monstrum machten.

„Die Neuzeit und insbesondere die Epoche der Aufklärung hat sich zugute gehalten, die Monstrositäten entzaubert zu haben, indem sie sie naturalisierte, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen unterschied man zwischen tatsächlich existierenden Monstrositäten und fiktiven Monstern, die dem Mythos und dem Aberglauben entstammten; und zum anderen glaubte man nicht mehr an ihren göttlichen oder dämonischen Ursprung, sondern erklärte sie ausdrücklich zu Produkten der Natur und suchte nach entsprechenden Erklärungen ihrer Entstehung.“<sup>97</sup>

Daraus folgte, dass man diese Monstrositäten im Namen der Aufklärung und der Wissenschaft bis heute gerne einem Publikum ausstellt. Hier werden Menschen zu Lebewesen und Identitäten zum Anschauungsobjekt. Das Interesse, diese Menschen zu präsentieren und zu untersuchen, galt seinerzeit als Bildungsarbeit, die Menschen, die darunter zu leiden hatten interessierten nur wenig.

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurden abweichende Körper bewusst in den Mittelpunkt einer medizinischen Betrachtung gerückt. Das medizinische Fachgebiet der *Teratologie*, die Lehre von den Monstern, entstand<sup>98</sup>. Sie beschäftigte sich mit den Gründen für die so genannten Missbildungen. Sie versuchte in den Missbildungen nicht mehr eine religiös begründete „göttliche Strafe [oder ein] Zeichen für begangene Sünden“<sup>99</sup> zu sehen, sondern suchte nach medizinischen Erklärungen. Aus dieser Disziplin entstand im 19. Jahrhundert der Begriff der *Anomalie*, „der schließlich über die Vermittlung der Psychiatrie für die Grenzbestimmung zwischen

---

97 Ebenda S. 45.

98 Becker, Thomas: Vom Blick auf den deformierten Menschen zum deformierten Maßstab der Beobachter. Versuch einer feldtheoretischen Genealogie des normalisierenden Beobachterhabitus in den Human- und Lebenswissenschaften. In: Dis. St. Kult. Soz. S. 151.

99 Ebenda.

*Normalität und Behinderung in verschiedenen Disziplinen der Humanwissenschaften wirksam wurde.*<sup>100</sup> Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts wird die Anomalie, die Missbildung, als stehen gebliebene Entwicklung zum normalen Menschen gesehen. Missbildungen würden demnach in der Schwangerschaft entstehen und kommen ohne Fremdeinwirken zustande (d.h. die Verantwortung liegt ausschließlich bei der Frau). Daraus leitete Cesare Lombroso auch seine Theorie des „geborenen Verbrechers“ ab.<sup>101</sup> Lombroso versuchte anhand von äußerlichen, körperlichen Merkmalen und in deren Vererbung die Tendenz zum Kriminellen nachzuweisen. Die Erfindung der Anomalie, sowie die Teratologie und deren Konzepte vom Menschen beeinflussten auch viele andere Disziplinen im 19. Jahrhundert. Kritikwürdig ist dabei der

„Mechanismus einer genuin wissenschaftlichen Haltung, die im Zweifel an der Norm allgemein anerkannter Normalität eine wissenschaftlich legitimierte Normalität aufstellte, die damit nicht mehr als Normativität, sondern als reine Natur erschien.“<sup>102</sup>

Der Mensch wurde nun gänzlich der Naturwissenschaft überlassen. Diese Grundlagen führten in der Verbindung mit der Evolutionstheorie von Charles Darwin und anderen Theorien zu Beginn des 20. Jahrhunderts teilweise zu einer starken Entwertung von Menschen mit Behinderung, in deren Folge es in vielen europäischen Ländern, vorrangig im nationalsozialistischen Deutschen Reich zu einem Ausmaß an „Euthanasie“ kam, welche bis heute, vor allem im medizinischen Bereich, nicht konsequent aufgearbeitet wurde. Dabei kann man nicht von Euthanasie im wörtlichen Sinn (griechisch für „guter/ schöner Tod“) sprechen, der in seiner griechisch-antiken Tradition das Leiden vermindern sollte, sondern muss von einem gezielten, geplanten und industriellen Massenmord im Namen der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ und der modernen Wissenschaft sprechen. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Eugenik stellt dabei die fatale politische und (pseudo-)wissenschaftliche Grundlage dar. Den Vernichtungsprogrammen *Aktion T4* und *Aktion Bradt*, sowie der „*Kinder-Euthanasie*“ fielen zehntausende Menschen zum Opfer. Diese Opfer waren körperlich

---

100Ebenda S. 151f.

101Ebenda S. 154.

102Ebenda .

und geistig Behinderte, Menschen mit Erbkrankheiten, Kranke und viele weitere, die in der Ideologie des Nationalsozialismus als „lebensunwertes Leben“ gesehen wurden. Neben den gezielte Massenmorden wurden auch medizinische Experimente an Behinderten und Kranken durchgeführt, die oftmals mit dem Tod endeten. Die breite Bereitschaft, vor allem von medizinischen Personal, Ärztinnen und Ärzten, PflegerInnen und Angestellten freiwillig an diesen Experimenten und Ermordungen teilzunehmen, sie zu planen und durchzuführen, ist wohl eines der unbegreiflichsten und grausamsten Kapitel in der Medizin- und Menschheitsgeschichte.

Im deutschsprachigen Raum wird das Feld der körperlichen Behinderung traditionell hauptsächlich in Bereichen der Medizin, Heil- und Sonderpädagogik diskutiert. Daher konzentriert sich der Diskurs auf die physische, körperliche Seite der Behinderung.<sup>103</sup> Außerdem wendet er sich stark auf den Aspekt der Wiederherstellung beziehungsweise Anpassung des behinderten Körpers an den nicht-behinderten Körper, wodurch erst eine mögliche (Re-) Integration in einen Alltag und eine Öffentlichkeit möglich, beziehungsweise vertretbar zu werden scheint.

### **3.8.2 Orte der Präsentation von abweichenden Körpern**

Körperliche Unterschiede gab es zu jeder Zeit, in jeder Kultur und Gesellschaft. Körper mit besonderen Abweichungen hatten in der Gesellschaft ihren eigenen Raum, etwa in den Kuriositätenkabinetts, den wissenschaftlichen Räumen oder den „Freak-Shows“. Diese abgeschlossenen und gesonderten Räume präsentierten diese Besonderheiten als Attraktion. In der Öffentlichkeit und im alltäglichen Leben wurden solche Körper nur wenig wahrgenommen bzw. fanden auch hier nur am Rand Platz. Die Abweichung im öffentlichen Raum kam einer sozialen Degradierung gleich und schloss diese Menschen aus sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Gruppen aus.

Besonders bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die im 17. Jahrhundert sehr beliebten Kuriositätenkabinette. Diese stellten neben exotischen Exponaten aus der

---

<sup>103</sup>Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 34.

Flora auch menschliche, oft lebende „Exponate“ aus.

Vornehmlich an königlichen und kaiserlichen Höfen stellten eigene Sammlungen eine besondere Attraktion dar. Der russische Zar Peter I gilt als einer der konsequentesten Sammler und erließ sogar ein Gesetz, dass alle „monströsen Geburten“ im Lande nach St. Petersburg zu schaffen seien, um sie dort „auszustellen“. An seinem Hof lebten einige seiner „Exponate“ dauerhaft in seiner Ausstellung.<sup>104</sup>

Diese Ausstellungen waren „*Repräsentation und Amüsement*“<sup>105</sup> und wurden in ihrer Zeit als wissenschaftlich und aufklärerisch angesehen.

Die vielen „Haarmenschen“, „Zwerg“ oder „Rumpfmenschen“ auf den Jahrmärkten und den Kunst- und Wanderkammern machten dieses „Ereignis“ einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. (Tafeln 23, 24)

Als eine der ersten, medizinisch genau fixierten Bestandsaufnahmen wird der „Hühnermensch“ von 1735 genannt. Dieser wurde in Leipzig tot geboren und von dem Arzt Gottlieb Friderici sezirt, der seine Analyse danach veröffentlichte.

Diese Art der wissenschaftlichen Attraktion setzt sich fort und so nimmt ab dem 18. Jahrhundert, zu Beginn der modernen Medizin, die Zahl derjenigen zu, die von Ärzten untersucht und an denen anatomische Sektionen und Konservierungen vorgenommen wurden. Wobei vor allem auf den Erhalt der äußeren Ansicht Wert gelegt wurde, da diese weiterhin präpariert und ausgestellt werden sollten. Solche Präparate galten ebenfalls als Sensation und es kostete viel Geld, so ein „*Exponat zu bekommen*“<sup>106</sup>. Nach dem angehenden wissenschaftlichen Interesse folgte auch eine breite, bürgerliche Schicht, die ein Interesse daran hatte, solch eine Kuriosität persönlich, für private Schauräume, zu besitzen.

Die stetig steigende Nachfrage, auch im wissenschaftlichen Bereich, führte dazu Wachskopien anzufertigen und zu vervielfältigen.<sup>107</sup> Im späteren 19. Jahrhundert finden Abweichungen und fremde Körper Einzug in die Naturkundemuseen oder andere öffentliche Schauräume, in denen sie, fernab der Schaubuden, ihren wissenschaftlichen Kontext bewahren.<sup>108</sup>

---

104Berühmt wurde der „Zwerg Form Ignatjew“, der lange in der Kunstkammer lebte und nach seinem Tod, auf Anordnung des Zaren, ausgestopft und ausgestellt wurde.

105Hagerer, Michael: Monstrositäten in gelehrten Räumen. S. 51.

106Ebenda S. 43.

107Ein Beispiel ist das Josephinum im Wien, das bis heute eine sehr umfangreiche Sammlung solcher Wachsabdrücke besitzt.

108Ein Beispiel ist die Sammlung des Narrenturms in Wien.

Das Vorführen von (anderen) Menschen war bis ins 20. Jahrhundert noch fester Bestandteil von Jahrmärkten, Museen und teilweise Zoologischen Gärten. Hier ist auch die Präsentation von Naturvölkern, als das Andere und Fremde einzuordnen. Besonders beliebt waren solche Ereignisse im Deutschen Kaiserreich und in Österreich-Ungarn (Tafel 22).<sup>109</sup> Erst andere Formen der breit zugänglichen Präsentation (z. B.: Film und Fernsehen) lösten diese Orte ab.

So wurden zum Beispiel einige der bekanntesten behinderten Künstler auf Jahrmärkten im frühen Film festgehalten. Auch hier steht das Zeigen der Anomalie, beziehungsweise der „körperlichen Eigenheiten“ im Vordergrund. Beispielsweise der zur damaligen Zeit berühmte Nikolai Kobelkoff, der als „Rumpfmensch“ weltweit seine Fähigkeiten einem schaulustigen Publikum präsentierte.<sup>110</sup> In seinem Programm sah man, wie er trotz Fehlen von Armen und Beinen schreiben, malen, schießen konnte und andere Schaustücke darstellte.<sup>111</sup>

### **3.8.3 Behinderung seit den Weltkriegen**

Durch die Fortschritte in der Medizin sowie neuen Entwicklungen in der Kriegstechnik kam es im Laufe des 1. Weltkrieges und später zusätzlich noch nach dem 2. Weltkrieg zur sichtbaren Zunahme an körperlichen Unterschieden im Alltag.<sup>112</sup> Der Kriegsversehrte nahm einen zuvor nicht gekannten Raum ein: die breite Öffentlichkeit. Diese Eroberung des öffentlichen Raumes ging bis in die Badeanstalten der Freikörperkultur (FKK), wie eine Untersuchung von Maren Möhring zeigt.<sup>113</sup> Der damit verbundenen direkten Sichtbarkeit von Amputationen, Verletzungen und Entstellungen folgte eine öffentliche Diskussion über behinderte Menschen. Neue Standpunkte und Erkenntnisse zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildeten die Basis für einen anderen

---

109Vgl.: Fuchs, Birgit: „Rasse“, „Volk“, „Geschlecht“. Campus Frankfurt a. M. 2003 S. 176 ff.

110Kobelkoff, Nikolai: Geboren 1851 in Wossenesensk, Russland. Gestorben 1933 Wien, Österreich.

Anfangs Wanderschausteller und später mit seiner Frau Anna Wilfert und seinen elf Kindern Betreiber des Toboggan im Wiener Prater..

111Kobelkoff. Produktion: unbekannt; Frankreich 1900. In.: Der Wiener Prater im Film. Regie: Dewald, Christian, DVD-Video, Verlag Filmarchiv Austria, Österreich, 2005.

112Berz, Peter; Rice, Matthew: Ersatzglieder. S. 149.

113Möhring, Maren: Kriegsversehrte Körper. Zu Bedeutung der Sichtbarkeit von Behinderung. S. 175-197.

Umgang mit behinderten Menschen, der vor allem in den 1960er Jahre seine Wirkung auf den gesamten Bereich des Umgangs mit Behinderung entfaltet.

Ein Beispiel für den neuen Umgang mit „Krüppeln“ zeigt das 1932 erschienene Buch „Zerbrecht die Krücken – Krüppel – Probleme der Menschheit“ von Hans Würtz.<sup>114</sup> Er hält fest, dass Krüppel auf ihre Körperlichkeit zurück geworfen sind und meint, dass Gesundheit den Körper vergessen lässt. Außerdem beschreibt er, wie eine körperliche Beeinträchtigung auch zu geistigen Problemen führen kann und meint, dass bei einer Therapie nicht nur der Körper sondern auch der Geist zu heilen sei. Mehrfach verweist er auf den christlichen Zusammenhang, dass Jesus Christus Krüppel heilte. Dieser erweiterte Ansatz, der auch die psychologische Verfassung einbezieht, entwickelt sich erst nach dem 1. Weltkrieg. Um eine breite Toleranz für körperliche und geistige Behinderung zu erreichen, zählt er in seinem Buch in sehr umfangreichen Listen auf, welche bekannte Personen (fast ausschließlich Männer) in der europäischen Geschichte, Politik, Kunst, Theater und Literatur geistig und/ oder körperlich behindert waren. Dabei nennt er Gründe für die Behinderung, teilt diese jedoch nicht gesondert auf. Hier wird versucht, eine öffentliche Akzeptanz von Behinderung herzustellen. Indem der Autor mitunter bedeutsame europäische Vorbilder aufzählt, versucht er zu zeigen, dass sich Behinderung und Ansehen beziehungsweise Erfolg nicht ausschließen.

Die neuen Begriffe des Kriegsversehrten, Kriegsverletzten, Kriegsinvaliden oder Kriegsverküppelten waren Benennungen, die eindeutig markieren sollten, dass der entstandene Unterschied nicht angeboren, sondern erst später „erworben“ war und die in einem besonderem Kontext geschah. Diese „Unschuld“, oder auch nicht selbst verschuldete Behinderung galt als privilegiert gegenüber anderen Behinderungen. Teilweise waren körperliche Kriegsverletzungen Zeichen von besonderer Tapferkeit und Lebensmut. Hingegen galten psychische Kriegsschäden (Kriegszittern) als unmännlich, Arbeitsunfälle als unvorsichtig und Behinderungen von Geburt als Schuld der Eltern, besonders der Mutter. Die Frage nach der Schuld an der Behinderung wurde oft mit diskutiert. Sie war ein wichtiger Ausgangspunkt für den gesellschaftlichen Umgang und die Akzeptanz, beziehungsweise den Ausschluss von behinderten Menschen. Durch

---

<sup>114</sup>Würz, Hans: Zerbrecht die Krücken. Krüppel – Probleme der Menschheit. Leopold Voss Verlag; Leipzig, 1932.

verschiedene Abstufungen von Schuld konnten im Nationalsozialismus „große Teile der Kriegsversehrten der eugenisch-biopolitischen Klassifizierung als »Degenerierte« entgegen.“<sup>115</sup>

Die Schuldfrage ist dabei mit einem christlichen/ religiösen Verständnis von Strafe verbunden. Dieses gibt die Verantwortung für das Scheitern in der Welt dem Individuum und seinen Verfehlungen, nicht der Gesellschaft oder äußeren Umständen.

Vor dem 1. Weltkrieg waren eher Arbeitsunfälle, vor allem an Maschinen, Grund für spätere Behinderung. Dies betraf vornehmlich die ArbeiterInnenklasse. Der 1. Weltkrieg verändert die Wahrnehmung und den Umgang mit körperlich Behinderten enorm. So wird der Kündigungsschutz aufgrund von Versehrtheit 1919 in vielen europäischen Ländern eingeführt.

Die erneute Eingliederung versehrter Menschen in die Arbeitswelt war ein großer Bestandteil der öffentlichen Diskussion. In einem Innovationsschub folgten neue, fortgeschrittene Prothesen, die es ermöglichen sollten die Arbeitsfähigkeit aufrecht zu erhalten. (Tafel 17)

Diese Versuche der teilweisen Integration in ein alltägliches Leben schuf öffentliche Präsenz behinderter Menschen. Dass diese Sichtbarkeit und ein neuer, umfangreicher gesellschaftlicher Diskurs zeitlich zusammen fallen, ist kein Zufall.

Besonders Orte der völligen Sichtbarkeit, wie zum Beispiel Badeanstalten, machten diese Körper präsent. Im Zusammenhang mit der Freikörperkultur wurden auch Abweichungen sichtbar, die man sonst nicht erkennen konnte. Diese direkte und völlige Sichtbarkeit wurde öffentlich angeregt diskutiert und es wurde überlegt, ob so etwas für eine unversehrte Allgemeinheit zumutbar ist. Denn die Nacktheit „*erlaubt dem normalisierenden Blick eine detaillierte Erfassung des „Abnormen“ und zwingt die Individuen in eine im Alltag unbekanntes Sichtbarkeit.*“<sup>116</sup>

Dieser erste große Diskurs schuf praktische Vorschläge und Lösungen, die den Bedürfnissen der Gesellschaft und weniger denen der Betroffenen entsprach. Behinderte Menschen sollten lediglich wieder in die Arbeitswelt geholt werden, damit sie weiterhin ihre Arbeitskraft der Produktivität zur Verfügung stellen konnten, die dabei erlangte Freiheit im Alltag ergab sich nur nebenbei.

---

<sup>115</sup>Möhring, Maren: Kriegsversehrte Körper. Zu Bedeutung der Sichtbarkeit von Behinderung. S. 178  
<sup>116</sup>Ebenda S. 175.

Körperliche Abweichungen waren historisch gesehen stets von Interesse. Dabei wurden Schaulust und Sensationsgier einer vermeintlich normalen Masse bedient (Tafel 12). Abweichungen kamen dabei aber immer gesondert vor und nahmen so kaum sichtbaren Platz im Alltag ein.

In den 1950er und 1960er Jahren wurden behinderte Menschen in zentralen, oft ländlich gelegenen Heimen und Anstalten untergebracht. So wurden sie aus einer Öffentlichkeit entfernt und kamen im Alltag nicht vor. Es war kein Ziel sie (wieder) in die Gesellschaft zu integrieren.

Erst ab den 1960er Jahren fing man langsam an sich durch neue Betrachtungsweisen und Theorien mit einer Integration behinderter Menschen in zu befassen.

### **3.8.4 Die Prothese und der kompensierte Mensch**

Die Entwicklung von Prothesen oder auch *Ersatzgliedern*<sup>117</sup>, die nicht nur einen optischen, sondern eher einen funktionalen Gebrauch haben, entstammt dem 19. Jahrhundert und der Industrialisierung.<sup>118</sup> Wissenschaft, Medizin und Religion gaben die weltanschaulichen Begründungen dafür, körperliche Behinderung zu korrigieren.<sup>119</sup> Die Ideen und die Umsetzung kamen aus der Industrie. Ebenso wie Maschinen, die durch den Ersatz von kaputten Teilen wieder repariert wurden, gab es auch (Ersatz-) Teile für die „Reparatur“ des menschlichen Körpers (Tafel 18). Der neue medizinische Bereich der Orthopädie (Tafel 9) etablierte sich weiterhin, und durch die eingeführten Unfall- und Sozialversicherungen (Deutsches Reich 1884; Österreich-Ungarn 1887) bekamen auch ärmere Schichten einen (zumindest geringen) Zugang zu solchen medizinischen Methoden.<sup>120</sup> (Tafel 10) Damit wurde auch ein breiter Absatzmarkt für die industriell gefertigte Prothese und Orthese geschaffen.

---

117 Begriff ursprünglich aus dem Maschinenbau stammend und teilweise bis in die 1920er Jahre auch für Prothesen verwendet.

118 Berz, Peter; Rice, Matthew: Ersatzglieder. S. 143-161.

119 Vgl.: Bösl, Elsbeth: Politiken der Normalisierung. Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Transcript; Bielefeld, 2009. S. 290f.

120 Bösl, Elsbeth: Politiken der Normalisierung. Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. S. 292.

Besonders durch den 1. Weltkrieg der als industrialisierter Krieg die Gesellschaft in eine Kriegswirtschaft verwandelte, produzierte in dieser Zeit eine auf Funktion und Austauschbarkeit beruhende Idee des neuen Menschen.<sup>121</sup> Nicht nur der Krieg, auch der Mensch wurde industrialisiert.

Die Frage der Rehabilitation von Menschen, die für die Front nicht mehr verwertbar waren, wurde in diesen Jahren neu gestellt, da die vielen Veteranen nicht einfach aus der Gesellschaft ausgegliedert werden konnten (Tafel 13). Nach dem Krieg erwartete man einen akuten Arbeitskräftemangel, zumal die Kosten für ruhende Invaliden zu hoch gewesen wären (Sozialversicherung/ Invalidenrenten). Diese „Rehabilitationskrise“<sup>122</sup> wurde öffentlich diskutiert und führte zur verstärkten Konzentration auf den Einsatz von Prothesen. Das Problem schien sich mit dem Ersatz des verlorenen Körperteils zu lösen. In Europa entwickelte sich daher seit etwa 1914 ein dichtes Netzwerk von Institutionen, die sich mit der Entwicklung und Herstellung von Prothesen beschäftigten. Eine eigene Industrie der *Prothetik* entstand. Es wurde versucht, bei den Verehrten durch Vermessung und Kategorisierung den „Rest an Verwertbarkeit“ festzustellen und zu überlegen, wie sie für die (Kriegs-) Industrie weiterhin von Nutzen sein könnten (Tafel 11). Der deutsche Maschinenbauer Georg Schlesinger, der Ersatzteile für Maschinen herstellte, begann genormte Prothesen zu entwickeln, die auch für den industriellen Arbeitsgebrauch einsetzbar waren. Der Verein Deutscher Ingenieure (VDI) gründete 1915 die „Prüfstelle der Ersatzglieder“, diese wurde in Deutschland zum zentralen Organ für die Richtlinien, Normierungen und Entwicklungen von Prothesen. Die Normierung der Herstellung für Prothesen richtet sich nach industriellen Normierung für mechanische Ersatzteile. Die Produktionsweisen, die Entwicklungen und die Herstellung rekrutierten sich aus dem Maschinenbau und nicht aus der Medizin (Tafel 15).

„Jede Bewegung wird standardisiert, klassifiziert und als individueller Teil einer [...] Bewegungskette aus zahlreichen Bewegungsmaschinen verstanden. Schlesinger geht damit am Körper genauso vor wie bei Beschreibung, Klassifikation und Normierung von Werkzeugmaschinen.“<sup>123</sup>

---

121Berz, Peter; Rice, Matthew: Ersatzglieder. S. 149.

122Ebenda S. 150.

123Ebenda S. 153.

Diese Entwicklung aus der Industrie zeigt, mit welchem Impuls die Prothesenforschung entstand. Der einzelne Mensch stellte dabei nur einen Teil der Produktionskette dar und sollte ebenso repariert werden wie Maschinen. Aus Reparatur werden Reparationen.

„Erst wenn die Ansätze standardisiert sind und ein Arbeiter einfach von einem standardisierten Ansatz (etwa Hammer) zu einem anderen (etwa Feile) wechseln kann, wird es möglich, daß jeder Armamputierte jedes beliebige Ansatzstück benutzt. Erst dann wären die Amputierten wie ihre Werkzeuge effektiv untereinander austauschbar.“<sup>124</sup>

Diese Austauschbarkeit sollte dabei nicht nur innerhalb der Arbeitstätigkeit stattfinden, sondern auch innerhalb sozialer Klassen und Räume. So konnten speziell gestaltete Aufsätze erworben werden, die für den privaten Bereich geeignet waren, oder repräsentative für die Kirche. Alltagsbegriffe wie Sonntagsarm oder Schmuckarm, ebenso wie Arbeitsklaue oder Arbeitskralle deuten auf die Funktionsart hin (Tafel 16).<sup>125</sup> Der versehrte Körper wird so zwangsintegriert. Die Abweichung wird eindeutig als mangelhaft und nieder bewertet und muss ausgeglichen werden. Dabei wird versucht, bestmöglich an den unversehrten Zustand heran zu kommen. Das abwesende Glied stellt eine Leere dar.

„Diese Leere muß von der Prothese als theoretisches Modell des gesunden Gliedes gefüllt werden. Vor der Amputation mag das Glied Objekt der Bewunderung, der Zuneigung oder der Angst sein. Erst nach seiner Entfernung wird es Objekt einer Wissenschaft.“<sup>126</sup>

Damit stellt die Idee der *Wiedereingliederung* in ein früheres Leben vor dem Unfall oder dem Krieg, der zum Verlust des Gliedes geführt hatte, auch ein Verstecken dar. Der Mensch ist wieder einsatzfähig, als wäre nichts gewesen. Der Krieg, bzw. Unfall wird somit in seiner kollektiven Wahrnehmung geschwächt. Der Versuch, den Menschen die

---

124Ebenda S. 153f.

125Rieger, Stefan: Arbeitshand und Ausdruckshand. Zur Prothese des Menschen. S. 172.

126Berz, Peter; Rice, Matthew: Ersatzglieder. S. 155.

Folgen nicht sichtbar zu machen, ist ein Versuch ihnen die Gründe zu verbergen. Da sich der überwiegende Teil der Literatur auf Kriegsinvaliden und Arbeiter mit Unfällen bezieht, lässt sich vermuten, dass Frauen mit körperlicher Behinderung mehrfach benachteiligt waren. Die sehr instabile ökonomische Situation und der fehlende rechtliche Schutz, besonders bei alleinstehenden, alleinerziehenden und/ oder verwitweten Frauen der ArbeiterInnenklasse, bedingen diese Mehrfachbenachteiligung.

Weiß man um die Ursprünge der Prothese, die bis heute gleiche Ansätze und Ziele aufweist, muss kritisch hinterfragt werden, inwieweit diese Prothesen wirklich einen persönlichen Nutzen erfüllen oder ob sie lediglich gefügig machen sollen. Eine solche Prothese ist direkter Tribut einer körperlichen Individualität für eine Gesellschaft.

## **4 BEHINDERUNG**

### **4.1 Körperliche Behinderung**

Der Begriff Behinderung umfasst ein breites Spektrum von Menschen. Die Wissenschaft unterscheidet zumeist in Arten, Grad, Gründe und Zeitpunkt einer Behinderung. Es gibt eine Vielzahl von Unterkategorien und Bezeichnungen für spezielle Arten und Formen. Diese Arbeit setzt ihren Fokus auf körperliche Behinderung, die angeboren oder zu einem späteren Zeitpunkt im Leben erworben wurde und äußerlich deutlich sichtbar ist. Da es um die Frage der Verbindung von Körpern, Bildern und Zwängen geht, scheint es am eindringlichsten, wenn sich hier der Begriff Behinderung hauptsächlich auf diese Gruppe bezieht.

Bis in die 1960er Jahre gab es im Umgang mit behinderten Menschen kaum integrative Konzepte. Erst ein Neudenken der Konstruktion und Auswirkung von Behinderung machten neue Ansätze im Umgang mit ihnen möglich.

Erving Goffman gibt 1963 in seinem Buch *Stigma* Anstoß für einen neuen Beginn des Verständnisses von Abweichungen.<sup>127</sup> Er spannt seinen Begriff weit über jegliche Form

---

<sup>127</sup>Goffman, Erving: *Stigma*. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 1967.

des gesellschaftlichen Makels. Er liefert einige sehr bemerkenswerte Denkanstöße, jedoch verliert er sich teilweise in einer Bewertung der Andersartigkeiten. Dennoch macht er einen wichtigen Schritt, indem er zeigt das die Gesellschaft sehr viel Einfluss auf das Schicksal seiner Individuen hat.

Mit der langsamen Etablierung von Verbänden, Organisationen und Selbsthilfegruppen in den 1960er und vor allem den 1970er Jahren beginnt auch eine neue wissenschaftliche Beschäftigung in diesem Bereich.

## 4.2 Disability Studies

Die Disability Studies kennen zwei grundlegend verschiedene Modelle von Behinderung. Auf der einen Seite das *medizinische/ individuelle Modell*, auf der anderen Seite das *soziale Modell*. Beide verhalten sich konträr zueinander und geben zwei unterschiedliche Sichten auf Behinderung und deren Bedingtheit wieder. Die Disability Studies versteht sich als heterogenes Sprachrohr von betroffenen Menschen, die sich dem medizinisch dominierten Blick und dem Blick einer individuellen Tragik entziehen wollen. Beide Modelle nehmen jeweils einen Blickwinkel ein, der sich dem anderen entzieht, ihnen „*unterliegt somit die Unterscheidung von Natur und Kultur von Behinderung, die sich gegenseitig ausschließen.*“<sup>128</sup>

Das medizinische Modell steht in der langen Tradition eines wissenschaftlichen Diskurses über Abweichung, Abnormalität, Anomalie und Behinderung.<sup>129</sup> Dieses Modell begründet Behinderung in einer physischen Abweichung zum Normalkörper. Gleichzeitig reduziert es Behinderung nur auf den Körper und schaut auf dessen biologische „Fehlfunktionen“.<sup>130</sup>

Da der medizinische Diskurs zentral für die Festlegung von Behinderung war und auch heute noch primär auf die Diagnose „behindert“ rekuriert wird, ist er weiterhin sehr

---

<sup>128</sup>Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. S. 81.

<sup>129</sup>Siehe Kapitel 3.6 Manipulationen am Körper.

<sup>130</sup>Vgl. Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007. S. 79-99.

entscheidend für den Umgang und die Wahrnehmung von Behinderung. Ein wichtiger Punkt hierbei ist:

„In der Gleichsetzung von Behinderung mit körperlicher Schädigung bzw. funktionaler Beeinträchtigung zielt die institutionelle Praxis darauf, den Behinderten so weit wie möglich an seine Normal-Umwelt anzupassen.“<sup>131</sup>

Diese Anpassung sieht vor, dass die/der Behinderte sich zwingend an das Ideal eines perfekten, unversehrten Körpers anzugleichen hat (siehe auch Kapitel 3.6 Manipulationen am Körper). Jeder Versuch der „Heilung“ oder „Korrektur“ zielt darauf ab einzelne Menschen in ein herrschendes, imaginäres Bild von Gesundheit, Schönheit und Normalität zu pressen. Jegliche Vorstellung davon, was wie lebenswert ist oder nicht, was geändert werden muss oder als Vorbild gilt, kommt dabei aus einer Perspektive der vermeintlich gesunden, schönen, perfekten und unversehrten Menschen. Die impliziten (Be-/Ab-) Wertungen von Abweichungen sind dem stets immanent.

Demnach wird Behinderung

„gleichgesetzt mit Abnormalität, Unfähigkeit, Abhängigkeit, Unattraktivität und Passivität und wird als negativ bewertet. Nichtbehinderung stellt die Gegenseite dar: Sie wird mit Normalität, Fitness, Kompetenz, Aktivität, Attraktivität und Unabhängigkeit gleichgesetzt und als »Wert an sich« positiv bewertet.“<sup>132</sup>

Die Disability Studies gründen sich auf der Kritik zum medizinisch dominierten Blick auf Behinderung. Sie entgegnen ihm mit ihren *sozialen Modell*.

„Erst die normierende Differenzsetzung zwischen so genannten normalen und abweichenden, anormalen Körpern, gekennzeichnet etwa durch körperliche Besonderheiten, erkennbare Defizite, »Abnormalitäten«, die in ein Bewertungsverhältnis zu den jeweils herrschenden Normalitäten - dem »Normkörper« - gebracht werden, konstituiert seine vermeintliche biophysische

---

131Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 34f.

132Köbsell, Swantje: Gendering Disability. Beinderung, Geschlecht und Körper. S. 17.

Gegebenheit.“<sup>133</sup>

Das soziale Modell erkennt eine biologische, „*naturgegebene*“ Behinderung nicht an. Vielmehr sieht es die Welt als normierend und damit ausgrenzend für einige Individuen an, die gewissen Normen nicht entsprechen. Demnach ist man nicht behindert, man wird dazu gemacht. Die Disability Studies sehen Behinderung eher als Verkörperung von Differenz, was ebenso für geistige Abweichungen gilt. Der Körper an sich stellt ein „gesellschaftlich-historisches Produkt“ dar.<sup>134</sup> Demnach wird Behinderung „*als soziales Konstrukt, als soziokulturelle Praxis und Konsequenz gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Machtverhältnisse beschrieben*.“<sup>135</sup> Der Körper ist dabei Projektionsfläche dieser Prozesse.

Robert Gugutzer und Werner Schneider sprechen von der „*gesellschaftlichen (Re-) Produktion des sozialen Phänomens »Behinderung«*.“<sup>136</sup> Das heißt, behindert ist man nicht aus körperlichen Defiziten heraus, sondern durch die Gesellschaft, die ausgrenzt und Menschen als nicht kompatibel definiert. Die soziale und kulturelle Konstruktion von Behinderung umfasst gesellschaftliche Normen, Werte und Deutungen. Der behinderte Körper gilt als „fremder Körper“, als Abweichung von der Norm(-alität). Gugutzer spricht in Anlehnung an Michel Foucault davon, dass der Körperdiskurs als gesellschaftlicher Diskurs normierend und konstitutiv wirkt. Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit wird diskursiv hergestellt.<sup>137</sup>

„Das Verständnis von Körper/ Körperlichkeit als Produkt von Gesellschaft besagt demzufolge: Das, was wir als Körper für-wahr-nehmen, als Leib erfahren und in und durch unser Handeln als »Wahrheit des Körpers« *wirklich* (also handlungswirksam) werden lassen, gründet in den entsprechenden diskursiven Prozessen.“

---

133Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 31f.

134Ebenda S. 34.

135Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. S. 79.

136Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 32.

137Ebenda S. 37.

Dabei bezeichnet er Handeln auch als Diskurs.

Diskurse erschaffen sich die Kategorien, mit denen sie Macht auf ihre Subjekte ausüben. Einzelne Kategorien wie der „behinderte“ und der „gesunde Körper“ werden erst durch den Diskurs erzeugt. Dieses Gefüge von Diskurs, erschaffener Wirklichkeit und sich formenden Kategorien ermöglicht es, durch die Ausschlussmechanismen und die diskursimmanenten Bewertungen von richtig und falsch, ein Machtgefüge zu erzeugen, dem alle Subjekte unterliegen.

Das heißt, dass körperliche Handlungen und alltägliche Bewegungen ebenso an der Herstellung von Behinderung beteiligt sind wie sprachliche Aussagen. Und noch weiter, dass körperliches Handeln ebenso anerzogen, kulturell geprägt und geformt ist wie Sprache.

„Der Körper erscheint nicht mehr als etwas Vorgängiges, als natürlich Gegebenes mit bestimmten objektiven Kennzeichen, an denen dann gegebenenfalls soziale Prozesse als Bewertungen, Stigmatisierungen, Benachteiligungen anschließen. Vielmehr sind umgekehrt die Vorstellungen, Wahrnehmungen, Bewertungen und Praktiken bezogen auf »körperliche Behinderung«, sind Körper und Körperlichkeit selbst gesellschaftliche Produkte im Sinne diskursiver Effekte der je herrschenden, für-wahr-genommenen Deutungsrahmen von körperlicher Normalität und Abweichung.“<sup>138</sup>

Damit hat der Diskurs eine normalisierende Wirkung und setzt zugleich Normen fest. Er hat die Macht zu bewerten, wer oder was als gesund oder krank, behindert oder nicht behindert<sup>139</sup> zu gelten hat. Durch das Benennen und Definieren lässt sich das Normale einschließen und das Anormale ausschließen. So wird das nicht Ausgeschlossene zum Natürlichen und Gegebenen. In diesem Zusammenhang könnte in Anlehnung an den Begriff *Doing Gender* aus den Gender Studies von *Doing Disability* gesprochen werden.

Behinderung ist in diesem Gefüge hierarchisch zu sehen. Denn so ist

„Behinderung immer noch als eine von der Norm des Normalen abgeleitete

---

138Ebenda S. 38.

139Vgl. Kapitel 3.3 Schönheit und Hässlichkeit.

Kategorie, die als eine spezifische Ausdrucksform des Anormalen dem Normalen nach- bzw. untergeordnet wird.“<sup>140</sup>

In einer Gesellschaft legen die herrschenden Diskurse nicht nur den Umgang mit den Anderen fest, sondern auch immer die Möglichkeiten des Individuums mit sich selbst umzugehen. Im Diskurs ist schon festgelegt, was man sich zugestehen kann und was nicht.

„In diesem Sinne ist Gesellschaft – verstanden als (verkörpertes) Bezugsverhältnis zwischen einem Subjekt, einem Ich und anderen – in letzter Konsequenz immer auch verwiesen auf die Leibhaftigkeit ihrer Gesellschaftsmitglieder. Der Körper ist also nicht nur Produkt von Gesellschaft, sondern ebenso sinnhafter Produzent von Gesellschaft, insofern soziales Handeln und soziale Interaktion immer im Medium des wahrnehmbaren und wahrnehmenden, sicht- und spürbar, bewegten und bewegenden Körpers erfolgt. Damit produziert der Körper in dem hier erläuterte Sinne Subjektivität – z.B. von der kognitiven Selbstzuschreibung als körperbehindert über die Art und Weise der verbalen und nonverbalen Selbstpositionierung in sozialen Interaktionen mit (anders/gleich) Körperbehinderten und Nicht-Behinderten bis hin zur eigenleiblichen Selbsterfahrung als körperbehindertes Individuum.“<sup>141</sup>

Demnach sind die Wahrnehmungen des eigenen Körpers ebenfalls stark geprägt durch die Umwelt und müssen kritisch hinterfragt werden. Und eben diese eigene Erfahrungen sind schwer zu trennen von fremden Bildern die man auf sich projiziert.

### **4.3 Körperliche Herstellung von Normalität**

Robert Gugutzer und Werner Schneider unterscheiden drei Arten der Herstellung von körperlicher Norm im Handeln: körperliche Routinehandlungen, körperliche

---

<sup>140</sup>Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 38.

<sup>141</sup>Ebenda S. 39.

Selbstdarstellung und körperliches Agieren. Diese „Körperpraktiken“ wirken auf soziale Interaktion und damit auf Diskurse ein.

Die *Körperroutine* stellt den häufigsten Akt sozialen Handelns dar. Sie beschreibt alltägliches Handeln im gewohnten Umfeld. Dieses routinemäßige Handeln ist mit einem „Routinewissen“, als „habitualisiertes Körperwissen“<sup>142</sup> verbunden. Dieses Wissen wird durch die häufige Handlung objektiviert.

„In dieser allgemeinen Hinsicht sind Routinehandlungen für Behinderte wie Nicht-Behinderte im Medium des jeweiligen Körpers ausgeführte Handlungen, die sich [...] aufgrund von Wiederholungen zu Gewohnheiten bis hin zu Ritualen verfestigt haben.“<sup>143</sup>

Dabei ist die konkrete Praxis dieses Handelns unterschiedlich bei Menschen mit und ohne Behinderung. Beide Bezugsgruppen, wobei sich die der behinderten Menschen weiter differenziert, haben ein unterschiedliches Verhältnis zu den alltäglichen Dingen. Konkrete, alltägliche Gegenstände erfüllen oftmals nur durch einen bestimmten Gebrauch den Zweck ihres Vorhandenseins. In die meisten Gebrauchsgegenständen ist der Sinn der Handlung eingeschrieben. Viele Objekte verweisen direkt auf eine konkrete Körperlichkeit und auf eine konkrete Bewegung. So benötigt eine Schere die Motorik von mindestens zwei Fingern, um damit schneiden zu können oder der Handspiegel die Möglichkeit der/des Sehenden, sich darin zu betrachten.

Die meisten vom Menschen hergestellten Gegenstände richten sich nach einem Normkörper. Auf dessen Grundlage bezieht sich Größe, Gewicht und „Handlichkeit“. Fast der gesamte allgemeine, öffentliche Lebensradius, gekennzeichnet durch Treppen, technische Geräte, Lichtschalter, Straßen und Gehwege, etc. richtet sich nach einem Normkörper, der vorgibt, wie diese Dinge beschaffen sein sollen, um effektiv und nützlich für diesen Normkörper zu sein. Die meisten Menschen können eine Vielzahl dieser Dinge „normal“ gebrauchen. Der Lichtschalter ist in der „richtigen Höhe“, die Treppe der „schnellste“ Weg und das Handy sehr handlich. Der permanente „normale“ Gebrauch dieser Dinge erzeugt eine normative Realität, in der ein „behinderter“ Gebrauch abweichend, auffallend und ausschließend wirkt. Auch wenn man einen

---

142Ebenda S. 40.

143Ebenda.

privaten Raum den individuellen Bedürfnissen anpassen kann, so ist dies im öffentliche Raum kaum möglich, hier ist die

„gegenständliche Organisiertheit des Alltagslebens noch durchgängiger am Normkörper orientiert. In der Regel ist dies der erwachsene Mensch, der gehen, sehen, hören und greifen kann, mit den bekannten vielfältigen Problemen für jene davon abweichenden Körper von Kindern, Alten oder eben körperlich Behinderten.“<sup>144</sup>

Auch wenn einige dieser Routinehandlungen individuell ersetzt werden können, zum Beispiel durch die Benutzung eines Liftes, so kennzeichnet die Benutzung dieser Alternativen die Behinderung und macht sie allgemein wahrnehmbar. Dadurch entsteht ein allgemeines Bild davon, wie Menschen mit Behinderung *anders* sind.

In Interaktion zwischen Subjekten werden diese Differenzen klar. In der Kommunikation und im Handeln zwischen einzelnen Menschen können unterschiedliche Körper von der erwarteten Art und Weise (z.B. Augenhöhe, Schulterklopfen, Umarmen, Hände schütteln o.ä.). Erfüllen einzelne Körper nicht die in sie gesetzten Erwartungen, wird dies, meist beiderseitig, als Störung empfunden.

„Störungen treten dabei typischerweise dann auf, wenn Erwartungshaltungen enttäuscht werden, wozu auch Körpernormen zählen – sowohl ästhetische Normen hinsichtlich der körperlichen Erscheinung wie auch Handlungsnormen.“<sup>145</sup>

Diese Störungen treten auch auf, wenn die Erwartungen daran, wie sich behinderte Menschen zu verhalten haben, nicht erfüllt werden, beziehungsweise wie sich Nicht-Behinderte gegenüber Behinderten zu verhalten haben.

„So wohnt Interaktionen ein bestimmtes Potenzial an sozialen Irritationen bis hin zu Konflikten dadurch inne, dass sich hier Normkörper und behinderte Körper von Angesicht zu Angesicht begegnen und wechselseitig

---

144Ebenda S. 41.

145Ebenda S. 42.

Erwartungshaltungen aneinander richten, festgemacht an und ausgedrückt durch die jeweiligen Körperpraktiken, die so divergieren können, dass eine gemeinsame Situationsdefinition misslingt.“<sup>146</sup>

Die Erfüllung und Nichterfüllung von Erwartungen gegenüber anderen Menschen ist also entscheidend für das Konfliktpotential. Erwartungen sind dabei immer Möglichkeiten, die wir zu einem gewissen Grad uns und anderen zugestehen.

Die zweite Art der Herstellung von Körpernorm ist die *körperliche Selbstdarstellung*. Hier wird gefragt, wie sich ein Mensch in der Öffentlichkeit oder für sich selber präsentiert. Dabei gilt der Körper als Zeichenträger für die Herausbildung einer Identität und für das soziale Umfeld. Die Selbstdarstellung geschieht größtenteils unbewusst, kann aber auch bewusst genutzt werden um sich und seine Identität im sozialen Umfeld zu definieren. Gerade Menschen mit behindertem Körper versuchen durch den gezielten Einsatz „normaler“ Körperlichkeit und Handlung nicht aufzufallen.

„Der Körper kann hierbei als Medium genutzt werden, um sein Selbst zu präsentieren, das die Differenz zum Normkörper möglichst gering halten will und den eigenen behinderten Körper in entsprechender Weise instrumentalisiert. Oder umgekehrt: Der anormale Körper wird gezielt in seiner Andersheit inszeniert, um den Widerstand gegen die herrschende Wissensordnung zum Ausdruck zu bringen, sich ihren hegemonialen Selbstzuschreibungen zu entziehen.“<sup>147</sup>

Dieser bewusste Einsatz hat ein subversives Potential und kann im performativen Sinn, durch die Irritation eine Möglichkeit zur Hinterfragung bestehender Normen sein. Dieses Potential beschreibt Judith Butler im weiteren Sinn als *Maskerade*.<sup>148</sup> Hier können Erwartungshaltungen bewusst dekonstruiert und parodiert werden.

Die dritte Art ist die des *Körpereigensinns*. Hierbei ist der Körper mehr Akteur als

---

146Ebenda.

147Ebenda S. 43.

148Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. S. 75ff.

Medium. Der Körpereigensinn ist ein nicht gezieltes, nicht bewusstes oder kontrolliertes Verhalten des Körpers, je nach kultureller oder sozialer Bedingtheit der Erwartungen an ihn (Lachen auf Beerdigung). Dies geschieht, wenn der Körper „ungewollt“ agiert und somit die soziale Interaktion stört oder irritiert. In der europäischen Gesellschaft hat dies im Zusammenhang mit dem Wert der Selbstkontrolle wenig Tradition, wirkt daher auch umso verstörender. Gugutzer und Schneider sehen aber hier ebenfalls ein bedeutendes Moment für die Subversion, gerade bei behinderten Körpern. Denn die Erfahrungen des Körpers sind immer auch Erfahrungen des Selbst und bilden Identität heraus.<sup>149</sup>

Daraus ergibt sich ein Geflecht von Praktiken, die allesamt eine Wirklichkeit herstellen, die auf alle Beteiligten wirkt. Denn nicht nur sprachliche Diskurse, auch körperliche Handlungen wirken auf alle ein und bilden eine Vorstellung von Normalität. Der Körper an sich bildet dabei immer einen Übergang vom erfahrenden Individuum zur Gesellschaft.

Dabei lassen sich alle drei Formen dekonstruieren. Nicht nur aktives Handeln, auch Sprache und andere Interaktionen, jegliche Aussendung von Zeichen und Signalen sind an beiderseitige Erwartungen geknüpft. Werden diese Erwartungen enttäuscht kommt es zu einer Irritation. Wird diese Irritation bewusst erzeugt erhält die Interaktion einen performativen Charakter.

#### **4.4 Ableism**

Allgemein lässt sich sagen, dass es in dieser Arbeit nicht nur darum geht über behinderte Menschen zu schreiben oder zu forschen, sondern über Gesellschaft allgemein, die mit ihren normalisierenden Strukturen einzelne Menschen erst *anders* werden lässt und als abweichend ansieht.

Ein weiterführendes Konzept dieser gesellschaftliche Zustände nennt sich *Ableism*. Als Ideologie gedacht beschreibt es ein „*in sich geschlossenes Gedankensystem* [...]“

---

<sup>149</sup>Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 45.

welches gesellschaftliche Realität mit Gewalt hervorbringt.“<sup>150</sup> Das Konzept von Ableism meint,

„dass menschliche Körper sowie unser Denken und Fühlen auf eine vorgegebene Weise zum Funktionieren gebracht werden und kontrollierbar sein müssen. Menschen, die diesen Vorgaben entsprechen können und wollen, verfügen über gesellschaftlich mehr Macht. Nur *ihre* Leben und Körper werden als schön, erstrebenswert und sinnvoll angesehen, *ihre* Gedanken gelten als »rational« und *ihre* Erfahrungen als allgemeingültig.“<sup>151</sup>

Dass dieses Gefüge funktionsfähig ist, liegt am Ausschluss und der Unterdrückung von den *anderen* Körpern, Identitäten und Menschen. Christiane Hutson denkt dabei besonders an behinderte und kranke *People of Color*. Sie meint, dass ein „unsichtbares Schweigen“ für diese Menschen sogar tödlich sein kann.<sup>152</sup>

Gerade Menschen, die mehrfach benachteiligt werden und mit zunehmender Abweichung immer stärker ausgegrenzt werden, können sich oft kaum Aufmerksamkeit und Verständnis verschaffen.

Dem Ableism liegt dabei ein Verhaltens- und Körperbild zugrunde, dass sich am Normkörper orientiert, beziehungsweise diesen auch erzeugt. Abweichungen wie sie bei behinderten Körpern auftreten können, sind demnach unmöglich in dieses Bild zu integrieren. Das Bestreben diesem Bild gerecht zu werden ist der Ausgangspunkt für die Arbeit an sich selbst.

Die jüngste gesellschaftliche Beschäftigung mit dem Körper wird stark mit dem Selbst in Verbindung gebracht. Wenn man an sich arbeiten will, arbeitet man am Körper. „*Arbeit am Körper wird immer deutlicher zur Arbeit am Selbst, zur reflexiven Identitätsarbeit, zur absichtsvollen Identitätspolitik.*“<sup>153</sup>

#### 4.5 Gender Studies und Disability Studies

---

150Hutson, Christiane: mehrdimensional verletzbar. Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus. S. 61.

151Ebenda S. 61f.

152Ebenda S. 62.

153Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. S. 48.

Seit den 1980er Jahren werden in einem intersektionalen Forschungsansatz die Forschungsgebiete der Disability Studies und der Gender Studies zusammen gedacht. Aus einer kritischen Frauenbewegung stammend, ergab sich eine Hinterfragung der Gender Studies und die Suche nach anderen, zusätzlichen Kategorien der Diskriminierung. Sexismus stellt nicht die alleinige Masterkategorie von Benachteiligung dar. In Kombination mit anderen Kategorien, zum Beispiel Behinderung, kann es zu einer mehrdimensionalen Diskriminierung, auch innerhalb von Minderheiten kommen.<sup>154</sup>

Es wird versucht die beiden Kategorien Behinderung und Geschlecht in ihrer Wirkungsweise aufeinander zu untersuchen und ihre Bedeutungen als gesellschaftliche Konstruktionen zu analysieren. Dabei spielen sehr ähnliche Prozesse der Diskriminierung, des Ausschlusses und der Benachteiligung eine Rolle.

Besonders Frauen mit Behinderung erleben oft eine gesteigerte Art der Diskriminierung. Swantje Köbsell schreibt dazu:

„Behinderte Mädchen lernen früh, dass sie keine »richtigen Frauen« sein werden, dass sie nicht schön und begehrenswert sind und die klassische Frauenrolle als Partnerin und Mutter für sie nicht in Frage kommt. [...] Und obwohl sie nicht als Frauen [...] wahrgenommen werden, sind behinderte Mädchen und Frauen in weit höherem Maße von sexueller Gewalt betroffen als andere Personengruppen.<sup>155</sup>

Behinderte Menschen werden nicht als sexuelle Personen anerkannt. Sie bekommen weder eine sexuelle Identität zugesprochen und oftmals auch nicht die Möglichkeit, sexuell aktiv, gar reproduktiv sein zu dürfen. Das Bild einer „richtigen“ Sexualität bezieht Behinderung nicht mit ein. Dadurch wird allen Menschen mit Behinderung ein Platz in diesem Bild verweigert.

---

154Vgl.: Schildmann, Ulrike: Es ist normal verschieden zu sein? Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht. In.: Schildmann, Ulrike [HrsgIn]: Normalität, Behinderung und Geschlecht. Ansätze und Perspektiven der Forschung. Leske + Budrich; Opladen, 2001. Seite 7-15.

155Köbsell, Swantje: Gendering Disability. Behinderung, Geschlecht und Körper. S. 21.

Aber auch durch andere Mechanismen werden Frauen mit Behinderung diskriminiert, zum Beispiel im Ausbildungswesen, in dem sie strukturell benachteiligt sind.

Die Forschung beschränkt sich hierbei fast ausschließlich auf behinderte Frauen, da es fast keine Studien zu behinderten Männern gibt. Jedoch scheint Behinderung bei Männern im Zusammenhang mit der sozialen Konstruktion von „Männlichkeit“ ein nicht minder folgenreiches Konfliktfeld darzustellen.<sup>156</sup>

Was die gesellschaftliche Benachteiligung betrifft, sind sich Weiblichkeit und Behinderung in vielen Bereichen ähnlich. Die assoziierten Eigenschaften (schwach, passiv, hilfsbedürftig usw.) sind in beiden Bereichen fast gleich. So kann Behinderung und Geschlecht doppelt diskriminierend wirken.

Jedoch nicht nur Geschlecht, auch andere Kategorien wie Ethnizität, Alter, Herkunft, sozialer und ökonomischer Status, Bildungsgrad, Glauben, Familienstand und Sexualität müssen hier mit gedacht werden.<sup>157</sup> Auch wenn sich keine klare, additive Einordbarkeit ergibt und Diskriminierung, je nach Ort und Zeit, immer verschieden ausfallen kann, ist ein tendenzielles Potenzieren allein durch eine stark verminderte Anzahl an Betroffenen gegeben. Ein gut belegtes Beispiel stellen lesbische Frauen mit Behinderung dar. Die sich selbst als *Krüppellesben* bezeichnende Gruppe wurde selbst in der deutschsprachigen lesbischen Frauenbewegung lange marginalisiert und nicht anerkannt.<sup>158</sup>

Erst in jüngster Zeit erreicht die Beschäftigung mit der Sexualität von behinderten Menschen auch eine Öffentlichkeit. So gibt es beispielsweise seit wenigen Jahren SexualberaterInnen für Menschen mit Behinderung.<sup>159</sup> Oder auch explizit erotisch/pornographische Lektüre oder Tastbilder für Blinde.<sup>160</sup>

---

156Ebenda S. 22.

157Vgl.: Hutson, Christiane: mehrdimensional verletzbar. Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus. In.: Jacob, Jutta [HrsgIn.]: Gendering Disability. Inersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010. Seite 61-72  
Vgl.: Zinsmeister, Julia: Diskriminierung ist (fast) immer mehrdimensional: Rasse, Geschlecht und Behinderung aus rechtlicher Sicht. In.: Jacob, Jutta [HrsgIn.]: Gendering Disability. Inersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010. Seite 113-128.

158Raab, Heike: Und sie bewegen sich doch – Krüppellesben! S.183 ff.

159Vgl.: Artikel zeit.de <http://zuender.zeit.de/2008/34/sex-sexualitaet-behinderung-nina-de-vries-tantra> (01. Juli. 2010).

160Vgl.: Artikel Fingerspitzenhochgefühl sueddeutsche.de <http://www.sueddeutsche.de/panorama/ein->

Dennoch ist Behinderung und Sexualität immer noch Tabuthema. Vor allem in Betreuungseinrichtungen werden sexuelle Kontakte weitgehend unterbunden.

#### 4.6 Queer Theory und Disability Studies

Behinderte Körper werden als *andere* Körper wahrgenommen. Die intensive, zumeist biologistische, Fokussierung auf den Körper und auf den Umgang mit ihm, reduziert menschliches Sein auf ein haptisch-gegenständliches. Körperlichkeit ist wie Identität ein stets singuläres und einzigartiges Phänomen. Ebenso wie wir Identität nicht verallgemeinern können, können wir Körper nicht verallgemeinern. Daher ist die Frage der Freiheit der Körper immer eine Frage der Pluralität. Erst die Vielfalt an Körpern und Geistern machen eine freie Gemeinschaft aus.

Die Queer Theory hält einige interessante Aspekte im Umgang und in der Betrachtung zu Körpern parat. Queere Körper sind Körper der Abweichung und der eigenen, neuen, anderen Definition.

Die Verbindung von Disability und Queer ist neu und kaum erforscht. Angetrieben durch die Arbeiten des US-amerikanischen Wissenschaftlers Robert McRuer verbreitet sich dieser Diskurs nun langsam auch im deutschsprachigen Raum. In seiner *Crip Theory* verbindet er vor allem Disability Studies mit Queer Theory.<sup>161</sup>

Obwohl beide Bereiche viele Parallelen aufweisen, scheint es schwierig zu sein, eine bewusste, eigene Interpretation von Abweichungen von Identitäten (Queer) und eine gesellschaftlich diktierte Interpretation von Abweichungen von Körpern (Disability) zu verbinden. Die Optionen beider Interpretationen sind vielfältig. Denn hier stellen nicht nur queere Identitäten mit behinderten Körpern eine Option dar. Der Begriff Queer erlaubt es vielmehr, Behinderung als solche völlig als queer zu betrachten. Denn jede Abweichung kann queer sein, wenn sie als solches sich selber zugeschrieben wird.

Die Queer Theory bietet vielen einen Platz, die sich einem erwarteten Bild verweigern und somit nicht in einer Verallgemeinerung vorkommen wollen.

---

[gesprach-ueber-pornos-fuer-blinde-fingerspitzenhochgefuehl-1.4104](#) (01.Juli 2010).

161McRuer, Robert: *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability*. New York University Press; New York, 2006.

Damit sei gezeigt, dass es alternative Konzepte zum Ableism gibt. Die Queer Theory birgt ein umfassendes Potential, vielfältige Körper individuell zu legitimieren.

#### 4.7 Cyborg

Ein weiteres, eher utopisches Konzept der alternativen Körperbetrachtung, sind die Überlegungen zum modernen Bild des *Cyborg*.

Cyborgs sind Menschen, deren Lebensfähigkeit und Lebensoptionen mit technischen und/oder elektronischen Geräten optimiert werden. Heute gibt es bereits einen real existierenden Bevölkerungsanteil, den man als Cyborg bezeichnen könnte. Aus medizinischer Sicht stellen Menschen mit technischen Implantaten wie Herzschrittmacher, Hörgeräte oder künstliche Kniegelenke Cyborgs dar. Entstanden aus der US-amerikanischen Raumfahrtindustrie, begannen sich in den 1960er Jahren die Konzepte für Menschen mit technischen Komponenten zu entwickeln.

Der Begriff Cyborg referiert unweigerlich auf Donna Haraways utopisches „Manifest für Cyborgs“<sup>162</sup>. Darin formuliert sie die Idee eines technologisch-organischen Objektes, eine Verschmelzung zwischen Mensch und Technik. Sie beschreibt ihre Cyborgs als „*kybernetische Organismen, Hybride aus Maschine und Organismus, ebenso Geschöpfe der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie der Fiktion.*“<sup>163</sup> Sie unterscheidet also zwischen Mensch-Maschinen und einer Art *viraler Wesen*, die sie auch Cyborgs nennt. Haraway vergleicht das Verschwinden der Grenzlinie zwischen Mensch und Tier mit dem Verschwinden der Grenzlinie von Mensch und Maschine. Im Laufe des 20. Jahrhunderts habe die Medizin sowie die Philosophie zunehmend die Unterscheidungen zwischen Tier und Mensch abgebaut. Viele vormals behaupteten Besonderheiten erwiesen sich als nicht haltbare Konstruktionen eines Glaubens, der den Menschen als etwas völlig separates und erhabenes dem Tier gegenüber sah. Eben diese Entwicklung überträgt sie auf die Unterscheidungen zwischen Maschinen und Menschen und formuliert eine Utopie, die daran glaubt, dass beide eine sinnvolle und nützliche

---

<sup>162</sup>Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur – Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus; Frankfurt a.M., 1995.

<sup>163</sup>Ebenda S. 33.

Symbiose eingehen können. Sie denkt, dass diese bereits begonnene Entwicklung dazu beitragen kann, das Verständnis der Kategorie Mensch zu verändern und zu erweitern. Die organische Reproduktion, Kultur, Natur oder Geschlecht wären Konstruktionen, die man durch eine solche Entwicklung verändern könnte. Gerade die Zwänge der Konstruktionen von Geschlecht würden hinterfragt werden, denn „*Cyborgs sind Geschöpfe in einer Post-Gender-Welt.*“<sup>164</sup> Auch wenn sie die Gefahr des Missbrauchs deutlich hervorhebt, etwa durch die Nutzung solcher Cyborgs in militärischen Auseinandersetzungen oder den Zwängen der Ökonomie, glaubt sie an das Potential der möglichen positiven Veränderungen.

Sie sieht unsere Gesellschaft im Übergang von einer organischen Industriegesellschaft zu einem polymorphen Informationssystem<sup>165</sup>. Die Information wird zum grundlegenden Element unserer Welt und Kommunikationstechnologien in Verbindung mit Biotechnologien sind die entscheidenden Werkzeuge, diese zu nutzen. Dadurch werden wir zu virtuellen Cyborgs und lagern vormals menschliche Hoheiten aus.

In der Idee der Cyborgs steckt ein großes Potential an Optionen. Haraway formuliert die Möglichkeit des Menschen zur Verweigerung von Zwängen, die sie befreien könnten von der Last vieler Kategorien.

Im Zusammenhang mit den Ansätzen der Disability Studies und der Queer Theorie ergibt sich mit dem Konzept des Cyborg die Möglichkeit auch körperliche Behinderung anders zu interpretieren.

Zum Beispiel könnten Prothesen nicht nur ein medizinisches oder ästhetisches Mittel zur Kompensation konstruierter Mängelwahrnehmungen sein, vielmehr ergibt sich die Möglichkeit zahlreiche neue Körperoptionen herzustellen. Eine Prothese könnte viel mehr sein als nur Hilfsmittel und bräuchte nicht nur von körperlich behinderten Menschen genutzt werden. Die Möglichkeit, die eigenen körperlichen und auch geistigen und sozialen Fähigkeiten nach eigenem Ermessen zu erweitern, auszubauen, zu verändern oder zu beschränken, wäre eine Option sich von der geglaubten Gegebenheit zu lösen. Dies würde das Bild vom Körper und dessen Handeln verändern.

---

164Ebenda S. 35.

165Ebenda S. 48f.

Eine vergleichbare Möglichkeit beschreibt Beatriz Reciado in ihrem „Kontrasexuellen Manifest“<sup>166</sup>. Sie sieht unter der Verwendung künstlicher Penisse (Dildos) eine Möglichkeit, die Kategorien des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs neu zu definieren. Die neue Nutzung, Betrachtung und Bewertung des Dildos durch einen neuen Gebrauch könnte demnach die Wertungen und Nutzungen vorhandener Sexualpraktiken und deren Dominanz ersetzen. Somit wäre ein vormals als Hilfsmittel gebräuchliches Objekt zum zentralen Gegenstand menschlicher Sexualität erhoben.<sup>167</sup>

Aber auch fern ab von Veränderungen, die Sex und Gender betreffen, ließen sich neue Bedeutungen und Gebrauchsmöglichkeiten für andere Lebensbereiche herstellen. Die Prothese wäre ein geeigneter Gegenstand, um die Möglichkeiten des menschlichen Körpers zu verändern und somit die Wertungen und Nutzungen als medizinische Notwendigkeit hinter sich zu lassen.

Bereits in den 1920er Jahren, als Prothesen nach dem 1. Weltkrieg massiv in das Bewusstsein der Öffentlichkeit rückten und neue Innovationen eine Vielzahl an Variationen von Prothesen hervorbrachten<sup>168</sup>, gab es einige Ansätze, die einen Gebrauch fernab des „menschlich normalen“ dachten. Diese Optimierung des menschlichen Körpers durch starke, unzerbrechliche Prothesen ließ schon damals erste Ideen einer Welt mit neuen Möglichkeiten entstehen.<sup>169</sup>

#### **4.8 Selbstbild und Fremdbild**

Die Frage nach dem Selbstbild im Zusammenhang mit Behinderung ist sehr wichtig und stellt die zentrale Interpretationsoption dar. Es bleibt jedem Individuum selbst überlassen, als was, wer oder wie es sich selbst wahrnimmt, beschreibt und gegebenenfalls definiert. Des Weiteren stellt die Anerkennung dieser Positionierung den ersten Schritt der Überwindung fremder Kategorien dar. Dabei nehmen Selbstwahrnehmungen immer auch auf eine Umwelt Bezug und lassen sich nicht

---

166Preciado, Beatriz: Kontrasexuelles Manifest. Berlin; b books, 2003.

167Ebenda.

168Vgl. Kapitel 3.8.4 Die Prothese und der kompensierte Mensch.

169Bösl, Elsbeth: Politiken der Normalisierung. Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. 295f.

gänzlich von den herrschenden Kategorien, von Normalitäten, Normen oder Moral lösen. Ebenso ist die Verteidigung der eigenen Betrachtung, allein schon die Anerkennung dieser, Bestandteil eine diskursive Auseinandersetzung mit der herrschenden Matrix. Der Grad an Freiheit im Umgang mit sich selber ist immer auch der Grad an Möglichkeiten, den uns alle anderen geben und die wir bereit sind, anderen zu geben. So ist ein sogenanntes Selbstbild nicht selbstständig und meist nicht völlig losgelöst von den Bildern der Anderen. Vielmehr stellt es nur eine Option dessen dar, was wir uns selbst bewusst als Möglichkeit eingestehen. Dieses Eingestehen schwankt zwischen Aneignung fremder Bilder und Verbindungen von diesen. Die einzig eigenständige Komponente in unserem Selbstbild ist der Einfluss unserer eigenen affektiven Erfahrung mit uns selbst. Was wir wie wahrnehmen, ist zwar ebenso geprägt von fremden Strukturen, jedoch dass wir es genau so wahrnehmen, ist uns eigen.

Da wir jedoch stets auf ein Gegenüber angewiesen sind, ist es eigentlich unmöglich aus sich selbst heraus zu sein. Wir werden immer von außen in Bildern erfasst und erfassen uns selbst zumeist auch in Bildern. Daher ist es viel mehr von Bedeutung, einerseits sich selbst zu hinterfragen, wie gerecht man diesen Bildern wird, andererseits sich selbst bewusst zu sein, dass man mit anderen Menschen ähnlich verfährt und ihnen daher bewusst mehr Freiraum und Uneindeutigkeit zugesteht.

## **5 FOTOGRAFIE**

### **5.1 Die Fotografie**

Die Fotografie soll hier als verdichtete und haptische Essenz eines Bildes betrachtet werden. An ihr lassen sich viele Prozesse der Bildaneignung eindringlich verdeutlichen. Im Vordergrund stehen dabei die Tradition und der Drang des Menschen, Bilder gegenständlich zu machen, um sie zu vervielfältigen, zu bewahren und anderen Menschen zu zeigen.

„Seit Menschen Bilder in medialisierter Form anfertigen, schreiben sie ihnen im Namen von Magie und Religion sowie in der westlichen Neuzeit im Namen des

Kunstwerkbegriffs einen Kultwert zu, aufgrund dessen Bilder aufgestellt und verehrt, aber auch misshandelt und zerstört werden.“<sup>170</sup>

Die Fotografie wurde jedoch in ihrer Entstehung hauptsächlich als Praxis der Naturwissenschaft gesehen (Tafel 14). Besonders die Medizin machte von ihr Gebrauch. Im 19. Jahrhundert wurde die Fotografie im Kontext von Kunst und Religion nicht ernst genommen. So

„wurde die Fotografie stattdessen einerseits von der Naturwissenschaft [...] und andererseits von diesen diametral entgegen gesetzten Tendenzen (u.a. durch so genannte »Geisterfotografien«) für sich in Anspruch genommen.“<sup>171</sup>

Von Beginn an unterstellte man der Fotografie, „*dass das fotografische Dokument die Welt getreu wiedergibt.*“<sup>172</sup> Ilka Brändle weist weiter darauf hin, dass das Besondere an Fotografien nicht deren Existenz ist, sondern vielmehr die Abbildung. Denn Fotos können „*aufgrund ihrer indexikalischen Qualität zwar die Existenz, nicht aber den Sinn einer Realität beweisen.*“<sup>173</sup> (!)

Diese entscheidende Aussage fasst knapp zusammen, dass wir Gesehenes tendenziell immer für real halten, jedoch den Sinn von dessen Existenz nur erahnen oder projizieren können, nie selber erfahren oder erleben<sup>174</sup>. Sehen wir zum Beispiel ein Bild von einer Person ohne Beine, erkennen wir deren Existenz, doch wissen wir nichts davon, wie es ist dieses Individuum zu sein. Unser Glauben an Wissen beruht auf Erwartungen, Annahmen und Projektionen, die aus uns heraus kommen. Das heißt, Fotografie kann nie dokumentarisch, nur illusionistisch sein. Der Begriff des Dokumentarischen, der eine Tendenz zum Realen, Existenten aufweist, kann nicht vielmehr angeben als die Existenz des einzelnen Bildes. Das Bild an sich ist eigentlich nur Dokument seiner Selbst, nicht Dokument eines Inhaltes. Inhalt ist projiziert und entsteht meist in eigens geschaffenen und bereitwillig „gelesenen“, vorgefertigten Inhaltsvorgaben, die gewisse Aspekte aufreihen, um sie allgemein und leicht konsumierbar zu machen. Dabei ist

---

170Brändle, Ilka. Das Foto als Bildobjekt – Aspekte einer Medienanthropologie. S. 83.

171Ebenda.

172Ebenda S. 84.

173Ebenda .

174Vgl. Körper und Leib.

jegliche Realitätsbezogenheit im Grunde rein spekulativ und kaum haltbar.

Bilder sind immer intentional, ob intentional Inszeniert oder intentional konsumiert. Eine Inszenierung bietet dabei ein bewusstes Kommunikationsangebot zwischen Bild und BetrachterInnen. Das bewusst inszenierte Bild ermöglicht gängige „Lesarten“ zu brechen, hinterfragen, bestätigen oder zu kritisieren.

Somit können Fotografien auch in einem künstlerischen Kontext eingesetzt werden, um Inhalte zu vermitteln, die im Sinne des künstlerischen Anspruches Dinge bearbeiten, die so ihre individuelle Aussage treffen können.

## 5.2 Performativität und Bilder

Christoph Wulf und Jörg Zirfas sprechen in ihrem Buch *Ikonologie des Performativen*<sup>175</sup> über die Performativität von inszenierten Bildern. Ein Fokus auf Performativität beeinflusst seit einigen Jahren die Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften. Dabei wird die Bedeutung und Wirkung von inszenatorischen Aspekten und der Aufführungscharakter von kulturellen Handlungen hervorgehoben.

Über die Begriffsklärung der Performativität schreiben Wulf und Zirfas folgendes:

„Wer heute vom Performativen spricht, ist Teil eines in den Sozialwissenschaften zur Zeit entstehenden Diskurses, der die aus der Sprachwissenschaft stammende Begriffe »performativ« und »Performanz«, den kunst- und theaterwissenschaftlichen Begriff der »Performance« und den zunächst in der Genderforschung verwendeten Begriff der Performativität zusammenführt. Gemeinsam ist diesen Begriffen, dass sie sich weniger um Tiefer- bzw. Dahinterliegendes als um das phänomenale Geschehen, weniger um die Struktur und die Funktion als um den Prozess, weniger um Text oder Symbol als eben um die Herstellung von Wirklichkeit bemühen. Die Perspektive des Performativen rückt die Inszenierungs- und Aufführungspraktiken sozialen Handelns, deren wirklichkeitskonstitutive Prozesse sowie den Zusammenhang

---

<sup>175</sup>Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg [HrsgIn.]: *Ikonologie des Performativen*. Wilhelm Fink; München, 2005.

von körperlichem und sprachlichem Handeln, Macht und Kreativität in den Mittelpunkt (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001). Mit der Idee, Prozesse der Interaktion und dramaturgische Sprach- und Handlungsvollzüge, sowie Körperlichkeit und Materialität in den Mittelpunkt zu rücken, fokussiert der Blickwinkel des Performativen Rahmungen, Szenerien, mimetische Zirkulationsformen, (theatrale) Präsentationspraktiken und Darstellungssituationen.<sup>176</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Fokussierung auf das phänomenologische Bild. Wie bei Hans Belting's Ansätzen tritt hier das Gezeigte in den Vordergrund und nicht dessen Entstehung oder hintergründige Konstruktion.

Das Bild ist nicht mehr nur ein eingefangener Moment einer inszenierten Situation. Wulf und Zirfas meinen, „*das[s] Bilder nicht nur Ergebnisse der Performativität kulturellen Handelns und Verhaltens sind, sondern dass sie diese auch erzeugen*“<sup>177</sup> (!)

John Austin beschrieb 1972 in *Zur Theorie der Sprechakte*<sup>178</sup> den performativen Akt, den sprachliche Äußerungen haben können. Diese Äußerungen sieht er in der Form von rituellen Handlungen als performativ an.

„der Begriff des Performativen [stellt] in der Sprachphilosophie Austins selbstreferentielle, deklarative und vorfabrizierte Äußerungen [dar], die sich oft im Rahmen gesellschaftlicher Institutionen in der Form rituellen Handelns vollziehen. Wegen dieser Einbettung in Institutionen und ihren Ritualen ist Performativität eng mit der Erzeugung von Bildern verbunden.“<sup>179</sup>

Dieser Begriff wird in den Gender Studies von Judith Butler weiterführend aufgegriffen. Sie beschreibt, im Kontext der Geschlechterbildung, wie performatives Handeln das soziale Geschlecht (*gender*) von Menschen konstruiert wird und sie dadurch in Männer oder Frauen aufteilt. Sie beschreibt Gender als kulturelles und soziales Konstrukt und überträgt diesen Mechanismus auch auf das biologische Geschlecht (*sex*). Durch sprachliche Benennungen werden Identitäten festgelegt und in kategorisierende Bilder

---

176Wulf; Zirfas: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 8.

177Ebenda S. 14.

178 Austin, J. L.: Zur Theorie der Sprechakte. Reclam; Stuttgart, 1972.

179Wulf; Zirfas: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 9.

gedrängt. Damit schreibt sie diesen Handlungen einen normativen Charakter zu und unterstreicht, wie dadurch eine Wirklichkeit konstituiert wird, die von allen Beteiligten reproduziert wird.<sup>180</sup>

Dieser Prozess kann als ein Akt der Gewalt gegenüber dem Individuum gesehen werden, da gesellschaftliche Erwartungen an eine Normalität, als Zwang eingefordert werden.

Performativität findet in fast allen Bereichen des menschlichen Lebens statt. Es kommt in Situationen der Interaktion zur Darstellung von individueller und kollektiver Identität, welche im performativen Kontext durch den rituellen Charakter dieser Interaktionen festgeschrieben werden:

„Performative Praktiken evozieren (fraglos) gültige Normen, Regeln und Sicherheiten und können dadurch ebenso konservierend und stabilisierend wie transformativ und subversiv wirken, bedeutet doch das Vollziehen performativer Akte immer auch die Möglichkeit, im Vollzug selbst die Normen und Regeln außer Kraft zu setzen“<sup>181</sup>

Diese Möglichkeit der Hinterfragung und Dekonstruktion findet oft im Bereich der künstlerischen *Performance* statt. Hier werden Lebensrealitäten hinterfragt, aufgebrochen und neu gedeutet.

Diese Aspekte beschreibt auch Erika Fischer-Lichte in der *Ästhetik des Performativen*<sup>182</sup>. Ihr Begriff von Performativität, den sie an Austin und Butler anlehnt, ist eng mit der „Aufführung“ verbunden. Sie weist jedoch darauf hin, dass viele Performances erst durch Film oder Fotografie Bekanntheit erlangen.

Darüber hinaus gibt es in der inszenierten Fotografie Bilder, in denen etwas zur „Darstellung, zur Aufführung gebracht [wird], was nur in dieser Inszenierung und in dieser Darstellung zum Ausdruck gebracht werden kann.“<sup>183</sup> Das bezieht sich auf einen künstlerischen Anspruch auf Inhalt und Verhandlung von Realität.

Im Sinne von Austins Sprechakttheorie wirken auch Bilder konstituierend für eine

---

180 Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. S.: 190ff.

181 Wulf; Zirfas: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 13.

182 Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 2004.

183 Wulf; Zirfas: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. S. 23.

Wirklichkeit. Moderne Medien liefern eine große Menge an Bildern

„deren performative Kraft auf das Handeln und Verhalten der Menschen einwirkt und dieses normiert. In besonderem Maße ist dies in den Neuen Medien der Fall, deren Bilder und Filme nachhaltigen Einfluss auf die Einstellungen und Wünsche der Menschen ausüben. [...] Damit werden Modelle des Wünschens und Handelns institutionalisiert, deren Auswirkungen auf die Inszenierung und Aufführung des Alltagshandelns beträchtlich sind.“<sup>184</sup>

Demnach können auch Bilder eine performative Wirkung haben und tragen so zu unserem Verständnis von Wirklichkeit bei. Dies kommt der Fotografie zugute, die es vermag, durch vielfältige Mittel des künstlerischen Ausdruckes komplexe Gedanken auszudrücken und möglicherweise geglaubte Wahrheiten zu hinterfragen

### **5.3 Künstlerische Fotografie**

Die Fotografie stellte eine relativ konkrete und naturalistische Option der Darstellung dessen, was wir sehen dar. Im Vergleich zur naturalistischen Malerei oder Bildhauerei wirkt die Fotografie unmittelbarer und lebensnaher, da sie scheinbar ein genaues Abbild des gegebenen Momentes einfängt.

Der künstlerische Umgang mit Medien und Inhalten schafft Möglichkeiten der Kritik, der Hinterfragung, der Bestätigung und/oder Reflexion von Bedeutungen. In dieser speziellen Herangehensweise können fern von Zwängen, Allgemeinheiten und Gewohnheiten Inhalte vermittelt werden, die sonst eher nicht der Aufmerksamkeit unterliegen würden.

Will man im künstlerischen Schaffen einen Moment der besonderen Aufmerksamkeit herstellen, kann das Mittel der Irritation sehr hilfreich sein. Irritationen von Erwartungen, Meinungen, Gefühlen oder Stimmungen können bei RezipientInnen die Gelegenheit schaffen eigenes Denken und Handeln zu hinterfragen. „Den gewohnten

---

184Ebenda S. 28.

Blick zu irritieren“ ist ein entscheidendes und bedeutendes Können der modernen Kunst.

Die Irritation des gewohnten Blicks ist ein Mittel, das sich in der Interaktion zwischen Kunstwerk und RezipientIn herstellt. In diesem Zusammenhang könnte man auch, wie bei der Fotografie als Teilgebiet der Kunst, von einem erweiterten Begriff des Performativen sprechen. Durch die Irritation wird die Erwartung der BetrachterInnen an das Bild nicht erfüllt. Somit kann diese kritisch hinterfragt werden.

Die künstlerische, inszenierte Fotografie gibt die Möglichkeit komplexe Bildinhalte, Bedeutungen und Konstruktionen zu präsentieren und auf knappe Weise eindringlich zu vermitteln.

Die inszenierte, künstlerische Fotografie ist auf mehreren Ebenen performativ. In dem Prozess der Erzeugung und Herstellung einer Fotografie fließen viele verschiedene Erfahrungen und Wirklichkeiten ein. An den Situationen der Herstellung, am technischen Prozess der Umwandlung und Bearbeitung, der Präsentation und der Betrachtung eines fotografischen Werkes sind meist mehrere Menschen beteiligt. Die der Fotografie zugrunde liegende Technik ist historisch beeinflusst und durch unser Verständnis der Welt geprägt. Außerdem begründet unsere Sozialisation die Art der Wahrnehmung von Fotografie. In ihr bietet sich die Möglichkeit einer oder mehrere Kommunikationsangebote.

Durch ihre besondere Eindringlichkeit und durch den in unserem Bezugsraum starken Gebrauch ist Fotografie für ein breites Publikum sehr zugänglich. Die ausschließlich optische Wahrnehmung von Fotografie versetzt uns in die Lage Dargestelltes schnell zu erfassen und direkt wirken zu lassen.

Aber nicht nur durch die Art und Weise wie fotografiert wurde, auch die Inhalte können eine eindringliche Wirkung entfalten. Besonders bei Themen, die im Allgemeinen nicht sehr stark diskutiert sind, kann dies zu einer erhöhten Aufmerksamkeit führen. Körperliche Behinderung stellt solch ein Thema dar. Hier wirkt vor allem der Umstand, dass im Alltag zumeist versucht wird Behinderung visuell zu verbergen. Fotografien von sichtbar behinderten Menschen sind öffentlich kaum vertreten. Generell werden Menschen mit Körpern, die von einem Idealbild (jung, schön, usw.) abweichen selten fotografiert und beachtet.

In diesem Zusammenhang ist die Untersuchung von Tobin Siebers zu Behinderung in der Kunst und ästhetischen Repräsentation interessant. Er zeigt, dass Behinderung in der Kunstgeschichte immer Gegenstand der Beschäftigung war. Behinderung wurde nie ganz ausgeblendet. Sie wurde benutzt um den Gegenpol zu Schönheit deutlich zu kennzeichnen.<sup>185</sup> Er nennt seinen Ansatz die „Ästhetik der Behinderung“ (*disability aesthetics*) und fasst seinen Begriff von Behinderung sehr weit, bis ins nicht mehr Wahrnehmbare. Er spannt einen Bogen von der Antike bis in die moderne, europäische Kunst und betrachtet nicht nur alleinstehende Werke, sondern auch ihre Rezeption. Als Beispiel hierfür nennt er die *Venus von Milo* (Tafel 2), die trotz ihrer abgetrennten Gliedmaßen als sehr schön galt und gilt. Dennoch wurde Behinderung immer negativ bewertet und galt nur als Bezugspunkt zum Perfekten und Schönen.

#### 5.4 Historische Darstellungen in der Kunst

Eine historische Herangehensweise könnte aufgrund dieser Überlegungen bei antiken Skulpturen, als Abbilder von Menschen ansetzen. Dabei geht es nicht nur um die Werke, die zu jener Zeit „vollkommen“ geschaffen wurden, sondern auch um die moderne Betrachtung dieser. Viele griechische und oft auch römische Skulpturen stellen heute einen unvollkommenen Körper dar. Ihnen fehlen oft Arme, Beine, Kopf oder andere Teile des Körpers (Tafel 1). Trotzdem empfinden wir diese als ästhetisch ansprechend und sehr schön, weil wir die fehlenden Teile dazu denken.

Der britische Künstler Marc Quinn arbeitet mit modernen Marmorskulpturen und erschafft, angelehnt an die Antike, Skulpturen mit körperlicher Behinderung (Tafel 43). In einem Interview zwischen ihm und einem seiner Modelle (Tafel 44) meint er:

„[...] wenn ich solche Statuen sah, dachte ich, dass andere Leute sie wahrscheinlich schön finden, die Gesellschaft mich dagegen im Allgemeinen vermutlich nicht so sieht. Menschen wie ich – behinderte Menschen – haben oft den Eindruck, dass die Leute auf eine kaputte Statue anders reagieren als auf

---

<sup>185</sup>Siebers, Tobin: Zerbrochene Schönheit. Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung. Disability Studies. S.8.

jemanden mit einer Behinderung.“<sup>186</sup>

Körperliche Behinderung scheint hier nicht in das Konzept von „schöner“ Kunst zu passen. Ebenso wie Werke griechisch-antiker BildhauerInnen, stellen auch die völlig „vollkommenen“ Körper der Statuen nationalsozialistischer Kunst ein erstrebenswertes Schönheitsbild dar. Auch wenn zum Beispiel die Figuren von Arno Breker heute eher als unnatürlich empfunden werden, spiegeln sie ein Idealbild dieser Zeit eindringlich wider (Tafel 26). Dazu meint Tobin Siebers, dass die (abstrakte) moderne Kunst bei den Nationalsozialisten als *entartet* galt, eben weil man in ihnen Behinderung und Verkrüppelung sah. Die Unvollkommenheit, das Fehlen von Teilen, die erwartet wurden, ist Irritation und Verwirrung.

Einen sehr bemerkenswerten Aspekt formuliert Siebers, indem er künstlerische, körperliche Anfertigungen von Menschen als eine Art Schöpfungsakt sieht, in dem sich der Mensch immer wieder neu erschafft.<sup>187</sup> Das würde jedoch nicht nur auf Skulpturen zutreffen, sondern ebenfalls auf die Malerei, Literatur und andere Künste. Diese historische Art der Reproduktion würde somit in der Tradition moderner, medizinischer Reproduktionstechnologien stehen. Doch was würde dieser stetig wiederholende Schöpfungsakt für „imperfekte Schöpfungen“, zum Beispiel misslungene Versuche von Kunst, bedeuten? Sind sie Teil dieses Prozesses oder werden sie entsorgt, versteckt, verschwiegen und nicht beachtet?

Auch wenn Siebers meint, dass wir uns heute weitgehend von einem perfekten Schönheitsideal gelöst haben, kann eben auch weiterhin die Tendenz zum Abstrakten eher eine Tendenz zur Polarisierung des Perfekten sein. Demnach lässt sich fragen, wie wir zum Beispiel die Darstellungsweise von Pablo Picasso wahrnehmen? Sehen wir in seinen abstrakten Porträts körperliche Behinderung? Kommt uns überhaupt der Gedanke diese Bilder auf einen realen Körper zu beziehen? (Tafel 21)

Die Geschichte der Darstellungsweise von Behinderung lässt vermuten, dass dem nicht so ist. Denn Behinderung wurde, wenn überhaupt, gesondert und gekennzeichnet behandelt. In Bildern von behinderten Menschen ging es immer um Behinderung und die damit verbundene Lebenssituation. Es waren entweder Bilder, die nicht behinderte

---

<sup>186</sup> Quinn, Marc: The complete marbles. S. 9 (Fußnote).

<sup>187</sup> Siebers, Tobin: Zerbrochene Schönheit. Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung. Disability Studies. S. 90.

Menschen darauf aufmerksam machen sollten, wie es behinderten Menschen geht oder Bilder, die gezielt schockieren sollten und die körperliche Besonderheit als Attraktion in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, stellten. Damit wurde auch eine Schau- und Sensationslust bedient, die sich besonders auf das Fremde und Andere konzentrierte.

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit gab es hauptsächlich Darstellungen von Bettlern als Krüppel. Hier wurde auf die soziale Situation hingewiesen, die sicher eine realistische Darstellung der Lebenssituation war, da Menschen mit Behinderung weitgehend von der Gesellschaft ausgegrenzt wurden und sozial sowie ökonomisch auf der untersten Stufe standen.<sup>188</sup>

Zur Zeit der Aufklärung veränderte sich langsam die Darstellungsweise. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert waren vor allem anatomische Zeichnungen und Wachsabdrücke maßgeblich am Bild des Körpers beteiligt (Tafel 8). Der Körper wird getrennt vom Menschen und seiner Umwelt und Lebenssituation betrachtet. Nicht nur innere Ansichten, auch Abdrücke von Entstellungen wurden angefertigt. Diese Art der Visualisierung hat bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts Bestand, vor allem in medizinischen Einrichtungen, Universitäten oder Kultur- und Naturhistorischen Sammlungen und Museen. Aber auch heute noch können solche Präparate immer noch für Sensationen sorgen. Gunther von Hagens *Körperwelten* mit seinen echten, menschlichen Präparaten, greift die exakten Darstellungsweisen und Formen auf, die bereits Ende des 18. Jahrhunderts durch anatomische Wachspräparate erzielt wurden.<sup>189</sup>

Im 18. und 19. Jahrhundert nahm die Darstellung von medizinischen Abbildungen zu. Neben Grafiken und Zeichnungen kam es vor allem durch die Entwicklung der Fotografie zum Einsatz dieser, als wissenschaftliches Instrument.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Darstellung von abweichenden Körpern erstmals auch eine sozialkritische Funktion ein. Durch sie sollte auf Missstände durch die Industrialisierung und das Leiden der ArbeiterInnenklasse hingewiesen werden. Das spiegelt eindeutig den seinerzeit zunehmend aufkommenden gesellschaftlichen Diskurs wieder. Das Motiv des versehrten Kriegsveteranen findet sich beispielsweise in künstlerischer Bearbeitung bei

---

<sup>188</sup>Vgl.: Tafel 7 Krüppel als Bettler.

<sup>189</sup> Vgl.: Sammlung anatomischer Wachsfiguren im Josephinum Wien.

Otto Dix und Georg Grosz (Tafel 20). Als kriegs- und gesellschaftskritische Positionierung macht es auf die Erlebnisse und Folgen des 1. Weltkriegs aufmerksam. Seit jener Zeit nehmen auch Darstellungen nackter Körper stetig zu. Der nackte Körper und somit der bloße Körper an sich wird allgemein sichtbarer und damit auch vergleichbarer. An diesem Punkt beginnt unsere Vorstellung vom idealen Körper weiter zu wachsen. Nicht zuletzt die massenhafte Verbreitung, Zugänglichkeit und Kommerzialisierung von Pornografie hat dazu beigetragen, unser Verständnis des „abbildungswerten“ Körpers zu prägen. In diesem Rahmen fallen Bilder von Körpern, die dem nicht entsprechen, die scheinbar keine Berechtigung des Herzeigbaren haben, auf. Und schließlich gibt uns die Werbeindustrie stetig eine Vorstellung davon, was als schön zu gelten hat.

### **5.5 Behinderung in der Fotografie**

In der Fotografiegeschichte gab es einige KünstlerInnen, denen es gelang durch ihre Arbeit ein Bewusstsein für Randgruppen und Minderheiten zu schaffen. Gerade in Zeiten, in denen bestimmte Themen wenig Umgang in der breiten Öffentlichkeit fanden, wurde diese durch solche Fotografien thematisiert.

Fred Holland Day (1864-1933), August Sander (1876-1964) und Diane Arbus (1923-1971) sind drei bedeutende VertreterInnen der Fotografiegeschichte, die versuchten einen anderen Blick auf ihre Umwelt zu werfen. Sie sind Teil einer grundlegenden Tendenz und beeinflussten unter anderem auch die Arbeit von Joel-Peter Witkin und Gerhard Aba.

August Sander ist vor allem durch seine ungeschönten Bilder von Menschen aus der ArbeiterInnenklasse bekannt. Ihm gelang eine genaue Darstellung von Menschen, die sich in jener Zeit wenig im Blickfeld einer bürgerlichen Öffentlichkeit befanden. Der in Deutschland arbeitende Fotograf gilt als ein Vorreiter in der Sichtbarmachung von Personen, die in sozialen Randgebieten lebten. (Tafel 27)

Die Arbeiten von Diane Arbus beschäftigen sich mit Minderheiten und gesellschaftlich Ausgestoßenen in den USA der 1960er Jahre. Auch bei ihr spielen die Fragen nach

Schönheit und körperlicher Abweichung eine Rolle. Ihr Blick thematisiert das *Andere* in einer Zeit und Gesellschaft, die darauf bedacht war das *Andere* nicht in die Öffentlichkeit zu tragen. Sie gilt als eine der ersten, die von der Gesellschaft geächtete Personengruppen wie Kleinwüchsige, Prostituierte oder Transsexuelle fotografierte. (Tafel 28)

Behinderte Menschen nehmen in der Fotografie einen geringen Stellenwert ein. Viele fotografische Bilder von Menschen mit körperlicher Behinderung sind dabei Bilder vom im Krieg verletzter Menschen. Im überwiegend kommerziellen Bereich der Fotografie, zum Beispiel in der Werbung, gibt es für sie außerhalb der Hilfsorganisationen kaum Verwendung. Einige sehr seltene Darstellungen dienen dabei höchstens der Prothesenwerbung (Tafel 46).

Auch in der künstlerischen Fotografie haben Menschen mit Behinderung wenig Platz, sowohl vor wie auch hinter der Kamera. Wenige FotografInnen haben sich dennoch diesem Thema gewidmet. Einige haben nur am Rande ihres Schaffens Menschen mit Behinderung fotografiert, noch weniger widmen sich hauptsächlich diesem Feld.

Auch wenn Behinderung in solchen Fotografien nicht nur als zentrales Thema gedacht wurde, so wird es doch immer Hauptthema. Das ergibt sich, weil es so wenige Bilder davon gibt, sodass die Betrachtung immer die Erwartungen irritiert und die Behinderung in den Vordergrund tritt. Die Abweichung, die Behinderung ist so gut wie immer sichtbar und zieht Aufmerksamkeit auf sich.

In jüngster Zeit thematisieren auch eine steigende Anzahl filmischer Werke das Leben behinderter Menschen. Dabei zeigen zahlreiche Lebensberichte im Spiel- und Dokumentarfilm den Alltag behinderter Menschen. Darüber hinaus gibt es auch einige künstlerische Werke, die versuchen mit der Thematik umzugehen.<sup>190</sup>

## **5.6 Moderne künstlerische Fotografie und Behinderung**

Im Folgenden sollen drei Vertreter der jüngeren Zeit vorgestellt werden. Wiederum

---

<sup>190</sup>Vgl.: The Amp Hymn – Paul Poet. Produzent: Paul Poet; Musik: Nuclear Blast/ Pungent Stench; Musikvideo; BRD/Österreich, 2005.

beschränkt sich hier die Auswahl der Motive auf Menschen mit sichtbarer, körperlicher Behinderung. Außerdem sind es drei Künstler, die seit einigen Jahren zum Thema arbeiten und bereits durch zahlreiche Ausstellungen Bekanntheit erlangen konnten.

Eine Auswahl an aktuellen KünstlerInnen, die sich mit verwandten Themen befassen oder befasst haben, hier jedoch nicht genauer behandelt werden sollen, sind unter anderem Uwe Düttmann und Kai Zastrow, die sich mit geistiger Behinderung beschäftigen; Sibylle Bergmann und Anton Corbijn, die Menschen mit Trisomie fotografisch inszenieren; und Michael Bause, der sehr politische und gesellschaftskritische Motive zusammen mit Menschen im Rollstuhl bearbeitet. (Tafel 45)

Die im Folgenden ausführlicher betrachteten Künstler und Werke nehmen eine Sonderstellung ein. Sie haben sich allesamt sehr intensiv mit der Thematik befasst und ihr Gesamtwerk beschäftigt sich zu einem großen Teil mit körperlicher Abweichung und Behinderung. Sie repräsentieren dabei unterschiedliche Ansätze mit diesem Thema umzugehen. Dabei lassen sich generell zwei Arten des Umgangs mit der Thematik feststellen. Auf der einen Seite gibt es einen bedeutenden Anteil FotografInnen, die versuchen Behinderung und behindertes Sein sichtbar zu machen, hier repräsentativ vertreten durch Rasso Bruckert, auf der anderen Seite die KünstlerInnen, die darüber hinaus eine eigene und spezielle Ästhetik entwickelt haben, in der Behinderung zwar zentral ist, jedoch umfangreichere Aussagen trifft. Da ein erweiterter Umgang für diese Arbeit von besonderem Interesse ist, sollen hier zwei herausragende Künstler, Joel-Peter Witkin und Gerhard Aba, genauer betrachtet werden.

### **5.6.1 Rasso Bruckert – „ganz unvollkommen“**

Rasso Bruckert ist ein in Deutschland geborener Fotograf und Fotojournalist, der selbst seit einem Autounfall 1972 Rollstuhlfahrer ist. In seiner Arbeit beschäftigt er sich hauptsächlich mit körperlich und geistig behinderten Menschen. In den Jahren 1992 und

1996 berichtete er als Sportjournalist für die Paralympischen Spiele.<sup>191</sup>

Berühmtheit erlangte er Anfang der 1990er Jahre durch seine Ausstellung „ganz unvollkommen“, die in mehreren europäischen Städten zu sehen war. Besonderen Platz in seiner Arbeit findet die Verbindung zwischen Aktfotografie und körperlicher Behinderung. Ihm geht es dabei hauptsächlich um Erotik. Seine Modelle nehmen eher klassische erotische Posen ein. Er selbst spricht in einem Interview über die Realisierung seiner Ausstellung:

„Das Thema war noch nie öffentlich besprochen oder gezeigt worden. Es war ein Tabu: Behinderung und Schönheit. So etwas gab es nicht. Auch nicht unter uns Behinderten.“<sup>192</sup>

Im Gegensatz zu J.-P. Witkin oder G. Aba sollen seine Arbeiten eher normalisierend wirken. Er adaptiert behinderte Menschen in die erotische Porträtfotografie. Er verhandelt keine eigenen, neuen und/ oder anderen Konzepte für abweichende Körper. Durch seine Arbeit versucht er sie viel eher in bestehende Konzepte der Repräsentation und Wahrnehmung zu integrieren:

„Ich will zeigen, dass wir durchaus auch gut aussehen können oder dass unser Aussehen interessant sein kann. Es gab jahrzehntelang fürchterliche Bilder von uns Behinderten in den Medien. [...] Das fand ich schrecklich“.<sup>193</sup>

Rasso Bruckert vertritt hier eine in der Fotografie von behinderten Menschen typische Herangehensweise. Es geht dabei hauptsächlich darum, dass Behinderung Teil herrschender Darstellungsformen wird. Wie einige andere FotografInnen auch, stellt er seine Modelle ohne weitere, künstlerisch abstrahierende Komponenten dar. Die gerade im Zusammenhang mit körperlicher Behinderung sehr oft verwendete Aktfotografie soll einerseits die Abweichung deutlich sichtbar machen, andererseits erotisierend wirken (Tafel 32). Diese Körper sollen auch Lust erzeugen können. Der irritierende Blick auf die Behinderung wird so zum doppelt verstohlenen Blick auf den nackten Körper.

---

191 Vgl.: Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden: Bilder, die noch fehlen. Zeitgenössische Fotografie. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit, 2000.

192 Bruckert, Rasso: ganz unvollkommen. Perfect – imperfect. S. 7.

193Ebenda S. 9.

Darüber hinaus ist bei solchen Arbeiten nicht mit Sicherheit zu sagen, inwieweit man sich der Tradition von medizinischen Darstellungsweisen bewusst ist. Vergleicht man diese Fotografien mit älteren, wissenschaftlichen Abbildungen von behinderten Menschen, fällt die Parallele zur entblößten Darstellung auf. Fraglich bleibt, ob es diese künstlerische Herangehensweise schafft einen normalisierenden und etablierenden Effekt zu erwirken, oder ob sie lediglich einen Charakter der Zurschaustellung bedient. Die drei folgenden Werke verdeutlichen diese Form der Präsentation.  
(Tafeln 34, 35, 36)

Darüber hinaus fällt besonders auf, dass hier, wie in fast allen Fällen dieser Art der Herangehensweise, Menschen fotografiert wurden, die ohne Behinderung ebenfalls in die Kategorie von „schön“ einzuordnen wären. Die Behinderung wird dadurch ästhetisiert. Drastische Darstellungen von Abweichung kommen dabei nicht vor. Hierzu ein Beispiel des tschechischen Fotografen Jan Saudek, der sich in seinen Arbeiten ebenfalls intensiv mit abweichenden Körpern jeglicher Art beschäftigt. Sein Werk „The Girl I Love“ von 1995, befindet sich auf der Schwelle zwischen verschönerter Darstellung und drastischer Sichtbarmachung von Abweichung (Tafel 29).

### **5.6.2 Joel Peter Witkin – „Gewalt des Wirklichen“**

Joel-Peter Witkin ist ein US-amerikanischer Dichter und Fotograf. Er wurde 1939 in New York geboren und arbeitete zunächst als Kriegsfotograf im Vietnamkrieg, bevor er sich entschloss, künstlerisch zu arbeiten.

In seinen Werken bearbeitet er zumeist religiöse, historische und/ oder mythische Themen. Unverkennbar sind die thematischen und technischen Einflüsse durch seine Vorbilder Fred Holland Day und Diane Arbus.<sup>194</sup> Vergleichbar mit den Inhalten der Fotografien von Fred Holland Day arbeitete er anfänglich zu den Themen Jesus Christus als Reinkarnation Gottes, bevor er sich später seinen typischen, mythologischen Motiven zuwendet, die eher von Diane Arbus beeinflusst wurden. Aber auch die

---

<sup>194</sup> Vgl.: Parry, Eugenia: Joel-Peter Witkin 55. Phaidon; Berlin, 2001.

Arbeiten von August Sander, mit dem Können Menschen ihre „*Maske abzunehmen*“ bewunderte und beeinflusste Witkins, der seine „*Mitmenschen nie anders als maskiert [sieht]*“<sup>195</sup>.

Als Modelle inszeniert er hauptsächlich Menschen mit Körpern, die von einem gesellschaftlichen Ideal von Schönheit abweichen. Beispielsweise arbeitet er mit Kleinwüchsigen, Hermaphroditen, Menschen mit Fettleibigkeit oder auch toten, menschlichen Körpern oder Körperteilen. Seine starken symbolischen Kompositionen, zusammen mit der teilweise extremen Präsentation von Körpern, die abweichen, haben ihn berühmt und umstritten gemacht.

Nicht alle seiner Fotografien zeigen Menschen mit körperlicher Behinderung, trotzdem ist er aufgrund seines Gesamtwerkes und seines Bekanntheitsgrades für den künstlerischen Umgang mit körperlicher Abweichung/ Behinderung von entscheidender Bedeutung.

Eugenia Parry fasst sein Schaffen wie folgt zusammen:

„Witkin [geht] von traditionellen Mythen aus – in denen die sexuelle Vermischung von Göttern und Menschen von grundlegender Bedeutung für die Verherrlichung des olympischen Egoismus ist – und erfand sie neu, um auf gegenwärtige Entstellungen der Seele hinzuweisen. Alle verblüffenden physischen Exemplare stellen Kandidaten für Witkins moralisches Theater dar.“<sup>196</sup>

Witkins versucht durch seine Arbeit auf die seelischen „Entstellungen“ in den BetrachterInnen hinzuweisen und nicht auf körperliche „Entstellungen“. Der Körper stellt für ihn eine „alchemistische Landkarte“ dar, die es zu inszenieren und zu lesen gilt.<sup>197</sup>

Seine Bilder sind stark geprägt von eigenen Erfahrungen, historischen Bildern, Malereien und Skulpturen. Seine starke Bezugnahme zur Geschichte, Mythologie und Religion gründen in dem Drang, eine moralische Aussage in seinen Bildern zu treffen, die „heilend“ wirken soll. Er sagt selbst:

---

195Witkin, Joel-Peter: Zögling und Meister. S. 5.

196Parry, Eugenia: Joel-Peter Witkin 55. S. 4.

197Ebenda S. 12.

„Für mich ist der Künstler rein wie ein Heiler. Für mich stehen beide auf derselben Ebene. Die Aufgabe, die beide haben, ist die Sublimierung unseres Bewußtseins. Ich fasse den schöpferischen Akt als eine Art der Reinigung, eine Art von Heilung auf. [...] Kunst strebt nach der Vollendung des Ichs. Sie ist der Ort zwischen dem Religiösen, dem Spirituellen und dem Ästhetischen.“<sup>198</sup>

Dabei entwirft und zeigt Witkins eine eigenständige Welt, die ein anderes Bewusstsein von Vollendung hat, als die Welt, die sie umgibt.

Seine besondere Technik, Fotografien beim Entwickeln durch Kratzen und Reiben zu verändern und ihnen so eine spezielle Aura zu verleihen, zieht sich durch alle seine Arbeiten

Die hier ausgewählten Werke verdeutlichen prägnant seine charakteristische Herangehensweise. Die jeweilige Behinderung wird zu einer entscheidenden Komponente. Witkin entwirft seine Fotoarbeiten im Kontext der einzelnen Personen und ihrer persönlichen Schicksale.

Das Werk „Satiro“ zeigt besonders den mythologischen Ansatz Witkins (Tafel 37). Das 1990 in Mexiko entstandene Bild zeigt einen Mann, der selbst als Schauspieler tätig war und in Filmen oft die Rolle des Schamanen spielte.<sup>199</sup>

Das Werk „Un Santo Oscuro“ (1987), zeigt einen Mann, der aufgrund einer Medikamentenschädigung ohne Arme, Beine und Augenlider geboren wurde. Er soll unter ständigen Schmerzen gelitten haben. Durch Witkins Beschäftigung mit spanischen Gemälden, besonders mit Darstellungen von Märtyrern, inszenierte er sein Modell als solchen (Tafel 39).<sup>200</sup>

Das dritte Werk, „Überfluss“ (1997), zeigt eine Frau, die trotz der Abtreibungsversuche ihrer Mutter überlebte, jedoch nach der Geburt ausgesetzt wurde (Tafel 38). Witkin inszeniert sie als Gartenskulptur in der Tradition des 18. Jahrhunderts.<sup>201</sup>

---

198 Witkin, Joel-Peter: Zögling und Meister. S. 6.

199 Parry, Eugenia : Joel-Peter Witkin 55. S. 73.

200 Ebenda S. 69.

201 Ebenda S. 97.

In all seinen Werken geht es um den Schmerz, der seinen Modellen widerfahren ist. Ihre Körper werden nicht versteckt und auch nicht in klassische Schönheitsposen gepresst, sondern entfalten eine eigene, individuelle Schönheit.

Besonders bemerkenswert ist die Ähnlichkeit seiner Arbeiten zu Darstellungsformen im medizinischen Kontext. Sein schonungsloser, teilweise kalter Blick scheint seine Modelle sezieren zu wollen.

### 5.6.3 Gerhard Aba - „Makel“

Gerhard Aba ist ein österreichischer Künstler, dessen Schwerpunkt in der Fotografie liegt. Für das Magazin *Wiener* arbeitete er unter anderem als Kriegsberichterstatter auf dem Balkan. Daraufhin beginnt er auch selbst künstlerisch tätig zu sein und langsam sein Gebiet der Inszenierung von Frauen mit körperlicher Behinderung zu entdecken. Seine Motive entwickelt er zusammen mit den Modellen, die er fotografiert. Neben der Fotografie erschließt er sein Thema auch in eigenen Kurzfilmen.<sup>202</sup>

Seine ästhetische Entwicklung kommt aus der Fetisch-Fotografie. Er selbst bezeichnet sich als fasziniert von Frauen mit Amputationen. Im Zusammenhang mit den Prothesen spricht er von „kultischen Attributen“. Seine Bewunderung versucht er in seinen Bildern festzuhalten:

„Ich versuche eben genau diese aura von denen meine „göttinnen“ umgeben sind in meinen photos künstlerisch umzusetzen bzw. zu „ikonisieren“ um sie unsterblich in unserer „körperperfektionswelt“ zu hinterlassen.“<sup>203</sup> [sic]

Seine Arbeiten sind, im Gegensatz zu den mythischen Themen Witkins, eher durch eine eigene Art der Utopie gekennzeichnet. Er befasst sich zentral mit Amputationen, als ästhetisches Mittel und versucht sich mithilfe von individuellen Prothesen an einer Art

---

202Vgl.: The Amp Hymn – Paul Poet. Produzent: Paul Poet; Musikvideo, 2005. 4 Min. ODER Vom Charme des Makel. Produzent: Gerhard Aba; Österreich, 2005. 45 Min..

203 [http://www.wiend.at/behinderung\\_fetisch.htm](http://www.wiend.at/behinderung_fetisch.htm).

von Utopie. Die dargestellten Körper sind nicht verfangen in einem Hier und Jetzt, sondern haben sich weiter entwickelt. Amputationen und Prothesen sind völlig integriert in das Individuum. Dieser Ansatz lässt den Körper Raum sich individuell zu entfalten und sich ihre eigene Ästhetik zu suchen. Die Amputation wird zur individuellen Ergänzung von Lebensoptionen.

Damit gelingt Aba eine andere Darstellungsweise. Zwar präsentieren sich seine Modelle stark sexualisiert über ihren Körper, jedoch scheinen diese individuell bestimmt und selbst interpretiert zu sein.

Behinderung wird nicht nur gezeigt und präsentiert, sondern es finden sich neue und andere Optionen der Interpretation und Wahrnehmung. Die Menschen in seinen Bildern scheinen ihren Körper genutzt zu haben, um sich selber zu verwirklichen und ihre Fähigkeiten selbstbestimmt zu formen. Damit lenken sie den Blick auf die Möglichkeiten, die sich bieten und nicht auf Beschränkungen.

Auch wenn der überwiegende Teil seiner Modelle (teilweise) entblößt präsentiert wird und damit vergleichbare Mechanismen wie bei Rasso Bruckert greifen, befinden sich Abas Arbeiten in einem anderen Stadium. Neben der Nacktheit und Erotik etabliert er ein eigenes, individuelles Element das seine Modelle diesen Blick auch teilweise verweigert.

Der häufige Einsatz von Prothesen, die nicht nur funktional, sondern auch utopisch sind, zeigt seinen erweiterten Ansatz in der Bearbeitung des Themas. Besonders die Fotografie „Lisa Bufano“ (2006) verdeutlicht dies sehr stark. Die abgebildete, US-amerikanische Performance-Künstlerin Lisa Bufano arbeitet selbst seit einigen Jahren an der Umdeutung menschlicher Identitätsformen. Hier zeigt sie ihre völlige Neudefinition als an einen Tisch erinnerndes Wesen. Es entsteht eine Utopie durch das enorme Potenzial an Möglichkeiten der Neuinterpretation und individuellen Identitätsstiftung im Zusammenhang mit dem Einsatz von Prothesen.

(Tafel 42)

Das Werk „Kriegerin im weiß geschminkten Körper“ (2005) verdeutlicht nochmals die Arbeit mit Prothesen. Auch hier entwickelt sich ein individuelles Geschöpf, das sich zwar stark sexualisiert zeigt, jedoch trotzdem selbstbestimmt wirkt. (Tafel 40)

Abas Arbeiten unterscheiden sich im Prinzip nicht von der Herangehensweise Witkins.

Beiden gelingt es eine starke und beeindruckende Alternative zu bieten, die sich gängigen Bildern verweigert. (Tafel 41)

### **5.6.3.1 Utopie der Prothese**

Wie vor allem durch Gerhard Abas Arbeiten gezeigt wurde, können Prothesen ein utopisches Potential haben. In Anlehnung an die Fotografie „Lisa Bufano“, soll diese Idee etwas weiter formuliert werden. (Tafel 42)

Die Prothese stellt einen zentralen Gegenstand in der Kompensation körperlicher Abweichungen dar. Sie wird heute fast ausschließlich als Hilfsmittel verstanden, das einem behinderten Körper (einige) Fähigkeiten eines nicht behinderten Körpers geben soll. Sei es die Fähigkeit des aufrechten Ganges oder der optischen Symmetrie, immer liegen angepasste Zweckmäßigkeit und normalisierende Ästhetik dicht nebeneinander. Die medizinische und optische Prothese gleicht Unterschiede aus und geht zumeist über die Annäherung an den Normkörper nicht hinaus.

Doch Prothesen könnten, wie bereits im Kapitel 3.8.4 beschrieben, mehr sein. Wenn es gelingen würde die Prothese neu zu definieren und ihren Gebrauch zu ändern, würde sie ein weitreichendes Potential haben Identitäten und Körper zu verändern und/ oder zu ergänzen.

Zuallererst sollten Prothesen aus dem Umfeld des ausschließlichen Gebrauchs durch Menschen mit Abweichungen gelöst werden. Prothesen könnten so von allen Menschen getragen und benutzt werden. Außerdem sollten sie von der Last der Zweckmäßigkeit des Nutzens für eine herrschende Normalität befreit werden. Und weiter sollten sie über ihren medizinischen oder optischen Nutzen hinweg entwickelt werden. Prothesen könnten alles sein: ein dritter Arm am Kopf oder Beine, die wie Flossen sind.

Die Prothese sollte nicht die Aufgabe haben zu verstecken, sondern zu Erstaunen. Es gilt, neue körperliche Fähigkeiten und Möglichkeiten zu denken. Sie haben das Potential als Mainstream- und Lifestyle-Artikel für eine Industrie bereit zu stehen oder als individueller, einzigartiger Ausdruck des eigenen Körper und Geistes zu fungieren.

Dabei bietet sich die Möglichkeit einer anderen Gesellschafts- und Lebensform. Ausgehend von der Cyborg-Idee könnten sich bestehende körperliche Grenzen

erweitern oder auflösen.

## **5.7 Fotografie und Körpernorm**

Die fotografischen Darstellungen von Behinderung sind mehrdeutig zu betrachten. Einerseits ist es sehr zu begrüßen, dass es vor allem in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung, auch in der Kunst und hier vor allem im Bereich der Fotografie, kam. Durch die vermehrte optische Präsenz kommt dem Thema der körperlichen Behinderung eine Aufmerksamkeit zu, die sich normalisierend auswirken wird. Körperliche Behinderung wird eindeutig gezeigt, thematisiert und inszeniert. Dadurch wird eine gesellschaftliche Auseinandersetzung gefördert, die eine breite Öffentlichkeit für dieses Thema sensibilisiert, indem ein Bewusstsein für diese Körper erzeugt wird und sie so in die Wahrnehmbarkeit einer breiten Masse rücken. Menschen mit Körpern, die vom Ideal unserer Gesellschaft abweichen, werden somit in den Horizont des Vorstellbaren integriert.

Darstellungen von Behinderung sind trotzdem immer noch eine Art der Attraktion, da sie eher selten vorkommt. Diese Bilder fallen auf. Die Abweichung wird zentriert. Damit werden jedoch die Menschen wieder „nur“ auf ihre Körperlichkeit reduziert. Das Individuum ist weiterhin ein behindertes. Das Potential, das in dem Umgang mit abweichenden Körpern steckt, wird daher meist nicht ausreichend genutzt.

Zusätzlich muss eindringlich auf die Darstellungsweise hingewiesen werden. Da vornehmlich weibliche Modelle im Akt fotografiert werden, ist zu beachten, dass hier teilweise sexistische Mechanismen zum Tragen kommen. Die bewusst entkleidete Inszenierung der Modelle wirft sie in doppelter Weise zurück auf ihre Körperlichkeit. Einerseits kann so deutlich auf eine Sexualität von behinderten Menschen hingewiesen werden, die ihnen oftmals versagt wird, andererseits reduziert der Akt die abgebildeten Menschen auf ihre körperliche Behinderung und weibliche Modelle zusätzlich auf ihre Weiblichkeit. Somit werden hier Frauen reduziert auf ihren Körper als Sexobjekt. Diese doppelte Reduzierung auf die Körperlichkeit kann das Individuum schnell vergessen

lassen. (Tafeln 30, 31)

Möglicherweise folgt das aus einer Tradition des „medizinischen Blicks“ auf den Körper. Die über Jahrzehnte gängige Darstellungsweise in einem medizinischen Kontext, in dem es auch nur um den Körper und dessen biologische Abweichung ging, scheint auf die Inszenierungen einzuwirken. Ebenso fand die Entwicklung der Fotografie als Technik stark in einem medizinisch geprägten Kontext statt. Somit stellt Fotografie an sich schon eine Technik dar, die aus einer „sezierenden“ Tradition kommt.

Es ist vielen KünstlerInnen nicht gelungen, die Möglichkeit einer eigenen, neuen Form der Präsentation zu erschaffen. Gängige Muster und Herangehensweisen wurden auf die Inszenierung von Menschen mit Behinderung übertragen. Es wird versucht behinderte Menschen einem herrschenden Bild von Schönheit und Attraktivität anzugleichen. Außerdem werden zumeist, wie bei G. Aba und R. Brucker, Frauen gezeigt, die allesamt, wenn ihnen nicht einige Gliedmaßen fehlen würden, als schön gelten würden. Sie haben kein Übergewicht, sind schlank, haben keine entstellten Gesichter und sind weiß. Das lässt vermuten, dass sie ohnehin in einer normativen Logik verfangen sind, die um jeden Preis die Anpassung an das allgemeine Schönheitsideal darstellt. Die Möglichkeit einer eigenwilligen und vielleicht sogar polarisierenden Darstellungsweise wird oft vermieden.

Lediglich Witkin gelingt es in seinen Arbeiten, drastische Darstellungsweisen zu wählen und sich einer verschönerten Ästhetik zu verwehren. Sowohl er als auch Aba entwickeln so Ansätze für einen anderen Umgang mit der fotografischen Inszenierung.

Generell betrachtet stößt der Versuch, die Diskriminierung von behinderten Menschen fotografisch zu mildern, auf Grenzen. Denn im Denken der Menschen bleibt die Kategorie Behinderung erhalten. Solange überhaupt noch von Interesse ist, ob und wie ein Mensch körperlich abweicht, wird sich an den zugrunde liegenden Strukturen und Mechanismen von Benachteiligung und Fremdbestimmung nichts ändern.

Jedoch sei ebenfalls darauf hingewiesen, dass solche Arbeiten durchaus einen starken therapeutischen Effekt für die Modelle haben können.

## 6 SCHLUSSTEIL

### 6.1 Zusammenfassung und Ergebnisse

In den letzten Jahrzehnten kam es zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Menschen und den Mechanismen der Formung von Normativität. Besonders der Körper rückt seit einigen Jahren in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei spielt die Frage nach dessen Wahrnehmung und Gegebenheit eine zentrale Rolle. Unser Körper ist nicht nur einfach da, er ist eine Projektionsfläche unserer eigenen Wahrnehmung und der aller anderen. Was Körper ist, wie wir ihn bestimmen und konstruieren, hängt von dem Ort, der Zeit, unserer Umwelt und Kultur, in der wir leben ab. Bewertungen treffen wir nicht autonom. Sie erschaffen unseren Körper erst so, wie er zu sein scheint.

Unser Körper ist Brennpunkt vieler Konflikte. Besonders seine Oberfläche, die Grenze zwischen Innen und Außen kann als Schlachtfeld zwischen Identität, Kultur und Gesellschaft bezeichnet werden.

Schönheit, Erfolg, Gesundheit, Attraktivität, Chancen und Charakter werden auf dieser Projektionsfläche präsentiert und kommuniziert.

Die Beurteilung unserer Person ist stark verknüpft mit der Repräsentation unserer Oberfläche und den Möglichkeiten, die uns unsere Körper zu geben scheinen. Jegliche Abweichung von unserem kulturellen, idealisierten Bild eines perfekten, vollkommenen, schönen, gesunden Körpers wird von uns selbst und von anderen sanktioniert. Wir zwingen uns im Glauben der individuellen Freiheit in ein uniformes Bild von Gesundheit, Geschlecht, Rasse, Schönheit und Identität. Wir vertrauen zu sehr auf diese Bilder und hinterfragen zu selten deren Wirkungsweise. Der permanente Abgleich dieser Bilder im Alltag, durch die erhöhte Sichtbarkeit schöner, manipulierter Körper und Körperbilder, beeinflusst unsere Identität. Das Bild, das wir von uns haben, ist im starken Maß von dem Konsens geprägt, der stetig in der Gemeinschaft in der wir leben, hergestellt wird. Dabei ist immer zu beachten, dass diese Bilder direkte Wirkung haben auf unser konkretes Handeln. Diese Wirkungsweise stellt eine Realität her, die diese normativen Erwartungen immer wieder, durch körperliche Routinehandlungen

und Selbstdarstellungen reproduziert.<sup>204</sup> Die bewusste Inszenierung des Körpereigensinns wird zu selten genutzt um diese Verhältnisse aufzubrechen. Denn in jeder Abweichung steckt ein Potential der Irritation, die sie zum wichtigen Mittel zur Dekonstruktion herrschender Ansichten macht. Umso wichtiger ist es diese Unterschiede öffentlich und permanent zu präsentieren. Dies wird jedoch nur sehr vereinzelt getan. Gerade die Massenmedien sind dafür verantwortlich, dass Abweichungen immer noch als solche wahrgenommen werden und sich kein Verständnis für heterogene Körper herausbildet.

Donna Haraways Manifest der Cyborgs war eine konsequente Umsetzung eines Gedankenspiels, das nach Alternativen suchte. Sie versuchte Körperbilder mithilfe von Technik zu erweitern. Ihre Idee war eine neue Codierung, ein Vergessen des Alten. Den Körper an sich reproduzierte sie, er war weiterhin humanoid, unversehrt und bediente dieselbe Logik, die sie kritisieren wollte. Denn der neue Körper sollte besser, lebensfähiger und „übermenschlich“ sein. Sie setzte Technik nur an der Oberfläche an, doch gilt es auch neue Lebenstechniken zu entwickeln. Darüber hinaus bedienen Ideen der Verschmelzung zwischen Mensch und Maschine prinzipiell ein technokratisches Denken, das leicht zum Vorteil eines Systems werden kann, das es versteht, dieses Potential für seine industrielle Produktivität auszunutzen. Deshalb sei betont, dass solche Ideen ohne eine Veränderung des Denkens an sich nicht durchführbar sein werden.

Unsere bestehende Welt baut hauptsächlich auf der optischen Wahrnehmung auf. Andere Arten der Erfassung unserer Existenz, wie Riechen, Hören, haptisch oder emotional Fühlen werden dabei vernachlässigt.

Das Bild besitzt eine enorme Bedeutung im alltäglichen Denken und Handeln. Dabei spielt unser Glaube an dessen Realitäts- und Wirklichkeitsbezug eine zentrale Rolle. Da wir die Wahrnehmung unserer Innen- wie Außenwelt hauptsächlich über Bilder steuern, sind sie die wichtigsten Elemente der Aneignung unserer Existenz. Eine kritische Hinterfragung dieses Prozesses scheint nicht die nötige Konsequenz zu finden, um einen rückwirkenden Effekt zu haben. Unsere wahrgenommene Realität gleicht sich den

---

<sup>204</sup>Vgl. Kapitel 4.3 Körperliche Herstellung von Normalität.

Bildern, die wir von ihr haben, eher an als umgekehrt. Die folgenreichen Eingriffe in unseren Körper durch verschiedenste Methoden der Manipulation und Bearbeitung dieses „Rohmaterials“, sind zur Selbstverständlichkeit, im Sinne der „Arbeit an sich Selbst“ geworden. Eben diese Eingriffe, die unter der vermeintlichen Domestizierung der Natur durch Kultur geschieht, werden kaum ausreichend hinterfragt. Denn Natur muss genauso konsequent als Konstruktion gesehen werden wie Kultur.

In einer langen Tradition von Idealvorstellungen und Optimierungsgedanken entwickelte sich ein stereotypes Bild vom Körper, das in unserer Gesellschaft in umfangreicher Weise normativ wirkt. Besonders die Medizin prägte einen bedeutenden Teil dieser Vorstellungen.

Vor allem deutlich sichtbare Abweichungen von diesem Idealbild werden als drastische Negation im Sinne eines möglichen Potentials eines Individuums gesehen, sich in dieser Welt selbst zu definieren. Erst mit körperlicher Vollständigkeit scheinen wir einen Menschen als potentiell leistungsfähig, agil, schön und gesund wahrzunehmen. Verwehren sich einige Körper diesem Bild von sichtbarer Fitness, verwehren wir diesen Körpern die gleichberechtigte Teilhabe in der Allgemeinheit. Abweichende Körper werden dazu angehalten, ihre „Mängel“ künstlich zu kompensieren. All dies resultiert in einer allgemeine Verweigerung von körperlicher Individualität. Unsere Körper haben in umfangreicher Weise gleich zu sein, um allen Menschen das selbe Maß an potentieller Möglichkeit zuzugestehen.

Das Bild vom Normkörper ist stark geprägt von dem medizinischen Verständnis, das unsere Körper durch Technik und Chemie (von Innen und Außen) bewusst steuerbar und veränderbar sind. Die Objektivierung der Natur und deren Enthebung aus einem transzendenten Zusammenhang hat sie in diesem Verständnis scheinbar beherrschbar beziehungsweise kontrollierbar und veränderbar gemacht.

Nutzen wir diese Möglichkeiten nicht um unsere Körper zu optimieren und anzupassen, wehren wir uns, Teil einer in diesem System funktionstüchtigen Gemeinschaft zu sein und werden durch teilweisen oder gänzlichen Ausschluss aus dieser bestraft.

Die abendländische Trennung von Körper, Geist und Seele, ermöglicht es uns unsere Körper von uns selbst zu abstrahieren (Körper und Leib). Diese Abstraktion birgt das

Potential der Formung und Bearbeitung unserer Körper. Vor allem unsere direkt sichtbare Oberfläche wird zur beispielbaren Leinwand von eigenen und fremden Projektionen.

Die permanente Sichtbarkeit des Körpers und die stetige Reproduktion der Bilder vom Körper beeinflussen nicht nur dessen Formung, sondern auch seine Wertung und damit die Möglichkeiten sich zu *verwirklichen*. Denn Körper zu sehen heißt auch Möglichkeiten zu sehen und einzuschätzen oder einzuschränken.

Die verschiedenen Kategorien, in die wir Menschen einordnen, wirken sich grundlegend hierarchisierend und positionierend aus. Das dem zugrunde liegende Bild, die Idee des Seins, entsteht dabei in der Interaktion zwischen dem Innen und Außen, dem Individuum und dessen Umwelt.

Man wird sich dem Bild nicht verweigern können, sowie man sich seinem eigenen Denken in Bildern nicht verweigern kann. Vielmehr gilt es sich und dem Anderen den Freiraum zu geben, Bilder selbst zu gestalten und selbst die Definitionshoheit zu behalten.

Bewertungen, wie sie zum Beispiel durch Kategorien der Schönheit oder Hässlichkeit vollzogen werden, nehmen grundlegenden Einfluss auf die Positionierung eines Menschen in der Gesellschaft. Solche Urteile können ungemein diskriminierend wirken und haben zumeist psychische wie physische Konsequenzen für die Individuen.

Menschen mit Behinderung stellen in diesem Kontext eine besonders diskriminierte Gruppe dar. Vornehmlich körperliche Behinderung verweist auf die Unmöglichkeit dem Idealbild des Normkörpers, gerecht zu werden. Auch hier wird das vorausgesetzte Potential nicht erfüllt. Daher ist es eine entscheidende Frage, wie unsere Gesellschaft mit nicht ausgeschöpften Potentialen umgeht. Hier wird oft versucht zu unterscheiden, ob jemand selbstverschuldet oder unverschuldet ihr/sein Potenzial nicht nutzt. Wer selbstverschuldet und somit in diesem Kontext fahrlässig ihr/sein Potenzial nicht ausschöpft, ist selbst verantwortlich für ihren/seinen Ausschluss. Wir werden dazu angehalten, das Potential unseres Körpers im größtmöglichen Umfang zu nutzen. Dazu gehören auch weitreichende Maßnahmen der künstlichen Anpassung und Optimierung, die wir vollziehen sollen, im Hinblick auf ein möglichst potentes Bild unseres Selbst.

Dieses Denken, welches visuell kategorisierend und bewertend ist, kennt nur einen

selbstverantwortlichen, kompensatorischen Ausweg, um seinen Körper und dessen Bild zu verändern und den Beschränkungen zu entgehen. Dabei scheint das Verlangen zur Gleichheit aller Körper kein Instinkt zu sein, sondern ein durch Vernunft errungenes Mittel, das im Sinne der Freiheit und Selbstbestimmung allen die Möglichkeit geben soll, prinzipiell für jedes Bild offen zu sein.

Anzumerken sei, dass es in diesem normativen System von entscheidender Bedeutung ist, wer überhaupt und in welchem Maße Zugang zu den Ressourcen hat, um körperliche Gleichheit zu erreichen. Nicht alle Menschen haben die sozialen, ökonomischen und intellektuellen Kompetenzen, diese Mechanismen zu erkennen und sich ihnen anzupassen.

Die gefallsüchtige Gleichheit der Körper stellt ein wichtiges Instrument für den Erfolg und das Bestehen in diesem System dar.

Besonders die Kultur- und Unterhaltungsindustrien erschaffen ein globalisiertes Erwartungsbild dieser Welt, des Lebens und des Menschen. Diese Bilder geben uns die Spielregeln vor und vermitteln ein Wissen davon, welche Belohnungen oder Bestrafungen wir erwarten können, wenn wir diesen Bildern entsprechen oder nicht. Somit wird sie zu einer *Erwartungsindustrie*, die keine ZuschauerInnen, sondern nur Akteure kennt, die um die Erfüllung und Anerkennung dieser Erwartungen kämpfen. (Reich und Schön)

Die körperliche Gleichheit wird zur Voraussetzung der Teilhabe. Denn die Form gibt die Funktion wider und so bilden wir mit unseren unversehrten, schönen Körpern die RekrutInnen und potenziellen AnwärterInnen auf die wenigen Plätze an der vermeintlichen Spitze.

Eine stetig zu optimierende Inszenierung des Selbst, nicht zuletzt über den Körper, lässt uns, je nach physischen und psychischen Fähig- und Möglichkeiten, eine Identität zukommen, die bei Beachtung der Spielregeln Teil des Gesamtkonzeptes ist und lediglich den geringen Spielraum für Individualität in dieser Identitätspolitik wiedergibt. Somit herrscht keine Offenheit gegenüber einer wirklichen Abweichung. Denn diese ist in diesem Kontext nicht legitim, sondern würde im Falle ihrer Toleranz das bestehende System in Frage stellen und somit gefährden.

Dieses Denken braucht die Abwertung der Abweichung, denn nur so kann die

Aufwertung der Anpassung legitimiert werden.

## **6.2 Schlussfolgerungen**

In dieser Arbeit wird eine Kategorisierung von Menschen prinzipiell abgelehnt. Kategorisierungen sind immer grobe Zusammenfassungen, Verallgemeinerungen und Zuspitzungen. Daher wirken sie abstrahierend auf das Individuum. Abstraktion vereinfacht das Denken und Handeln in einem Alltag, der auf dem Kontakt mit vielen unterschiedlichen und ständig wechselnden Individuen beruht. So lässt sich die Masse von Begegnungen schnell und effektiv bewältigen. Dieses Verhalten unterstützt ein System, welches das Individuum vergessen lässt und auf Austauschbarkeit und schnellem Wechsel beruht. Dabei spielt die permanent wachsende Zahl an TeilnehmerInnen in diesem System eine entscheidende Rolle. Je mehr Menschen daran beteiligt sind, desto notwendiger wird ein Verfahren zur effizienten Bewältigung, einer Simplifizierung dieser Massen. Die Abstraktion von Sein wird zum Schlüssel des erfolgreichen Bestehens. Dabei weitet sich die Anwendung auf immer mehr Bereiche aus.

Die gebräuchlichen Oberbegriffe wie Behinderung, Geschlecht oder Alter haben in dieser Welt eine Bedeutung, Wirkung und Macht. Sie fassen radikal viele verschiedenste Individuen zusammen und wirken ungemein normativ. Eine Verweigerung ist kaum möglich. Oftmals haben weder die breite Masse noch das Individuum ein Interesse sich dem zu entziehen. Demnach gehen der Drang einer Gesellschaft zur Benennung und der Drang eines Individuum zur Einordnung oft miteinander einher.

Der Trieb Bilder zu machen wird in der Konsequenz dieser Arbeit nicht völlig abgelehnt, jedoch dessen unreflektierte Anwendung.

Wir haben die Bilder vom Anderen (z. B.: Behinderung) zumeist bereits im Kopf, bevor wir uns ein eigenes Bild machen können. Dabei ist unsere Offenheit, diese Bilder zu hinterfragen und sie möglicherweise zu verweigern, die entscheidende Größe im Umgang mit anderen Menschen. Das Vermögen, ohne Wertung und Erwartung einem anderen Menschen gegenüber zu treten und sich einzulassen auf ein Individuum, das

sich womöglich selbst gar nicht auf ein Bild festlegen will, ist dabei eine bedeutende Herausforderung.

Auch wenn unser Drang zu Kategorisierung stark ist und sicherlich der Effizienz dient, so darf nie dessen Konstruiertheit und Realitätsferne vergessen werden.

Es geht nicht um einen Vorschlag der besseren, neuen oder anderen Darstellung von Menschen mit Behinderung, sondern um ein anderes und neues Denken von Menschen überhaupt. Solange in Kategorien, in diesem Fall speziell optische Kategorien gedacht und eingeordnet wird, ist eine andere Form der Darstellung ebenso reproduzierend.

Es sollte nicht auf äußere, verallgemeinernde Kategorien, sondern auf den inneren Menschen geschaut werden. Solange man bei der Betrachtung eines Bildes primär kategorisiert, spielt die Darstellungsweise keine Rolle.

Solange primär in Kategorien gedacht wird, spielt die genaue Art der Inszenierung letztlich kaum mehr eine Rolle. Erst wenn man, egal wie diese Person aussieht, diese Person wahrnimmt mit all ihren speziellen Eigenschaften und Möglichkeiten, erst dann hat sich das primäre Denken in Kategorien geändert.

Die einzelnen Vorschläge zur konkreten Verbesserung von der Darstellung anderer Menschen wirken nur mittelfristig. Denn es sind nur Reaktionen auf momentane Umstände, auf Prämissen, die sich aber jederzeit weiterentwickeln und verändern können. Daher ist eine konkrete Veränderung rein symptomatisch. Die Ursache, die überhaupt zu solchen Prozessen führt, muss erkannt werden. Als erster Schritt ist es daher wichtig diese Prozesse zu erfassen. Eine *Sensibilisierung des Blickes*, um Darstellungsweisen und Betrachtungsweise (selbst-) kritisch zu hinterfragen und Gründe, bzw. Ursachen zu erkennen, ist notwendig.

### **6.3 Zu den Begrifflichkeiten**

In diesem Zusammenhang soll nochmals auf die zu Beginn aufgeworfene Frage nach den Begrifflichkeiten eingegangen werden. Benennungen werden hierbei als verbalisierte Bilder verstanden. Wie bereits formuliert, soll eigentlich eine kosmetische

Veränderung von Bildern abgelehnt werden, da es vielmehr um eine generelle Kritik des Denkens gehen soll. Dennoch sei hier zumindest ein praktikabler Verbesserungsansatz vorgestellt.

Im engeren Verständnis dieser Arbeit wäre ein unmittelbar und kurzfristig wirkender Vorschlag, bei der Bezeichnung von behinderten Menschen eher von „Menschen mit sogenannter Behinderung“ oder von „Menschen, die als behindert angesehen werden“ zu sprechen, um eindringlich auf die durch die Disability Studies formulierte gesellschaftliche Konstruktion von Behinderung hinzuweisen. Auch wenn solch eine Bezeichnung sperrig wirkt, soll es im Kontext dieser Arbeit das einzige Zugeständnis für eine praktikable Veränderung sein.

#### **6.4 Das Manifest des Körperlosen**

Als Ausdruck eines konsequenten Denkens habe ich im Laufe der Arbeit ein eigenes Manifest entwickelt. In direkter Anlehnung an Donna Haraways Manifest für Cyborgs soll dies einen utopisch-ironischen Ausblick der in dieser Arbeit aufgeworfenen Gedanken darstellen. Mein Manifest des Körperlosen findet sich als Prolog dieser Arbeit.

#### **6.5 Ausblick**

Möglicherweise findet dieser Diskurs bald stärker Einzug in einen breiteren wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs. Vielleicht gelingt es in diesem Zusammenhang, dass sich in der Gender oder Queer Theory körperbezogene Diskurse weiter vom Geschlecht und der Sexualität weg bewegen. Die konkrete Frage nach dem Umgang von Behinderung und Sexualität muss weiter geklärt werden.

#### **6.6 Persönliche Anmerkung**

Im Kontext dieser Arbeit möchte ich darauf hinweisen, dass ich selbst von dieser Gesellschaft bisher nicht als körperlich oder geistig behindert bezeichnet wurde. Im Zusammenhang mit dem Schreiben über Menschen, die in unsere Gesellschaft so benannt werden, können meine Äußerungen nur eine Annäherung an die Perspektive dieser Menschen sein. Auch wenn ich dabei jegliche Verallgemeinerungen prinzipiell ablehne vermute ich, dass Menschen, die als behindert stigmatisiert werden, eine individuelle Lebenserfahrung aufweisen, die mir in diesem Bereich bisher verwehrt geblieben ist und die ich daher möglicherweise nie vollständig erfassen kann.

## **7 Bibliographie**

### **Selbstständige Literatur**

Abraham, Anke; Müller, B. [HrsgIn]: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Transcript, Bielefeld; 2010.

Angerer, Marie-Luise: body options: Körper.spuren.medien.bilder. Turia + Kant; Wien, 2001.

Aristoteles: Poetik. Reclam; Stuttgart, 1994.

Austin, J. L.: Zur Theorie der Sprechakte. Reclam; Stuttgart, 1972.

Belting, Hans: Bild-Anthropologie.Entwürfe für eine Bildwissenschaft. Wilhelm Flink Verlag. München, 2002.

Belting, Hans [HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. Wilhelm Fink; München, 2007.

Boehm, Gottfried [HrsgIn.]: Was ist ein Bild. Fink; München 2006.

Bösl, Elsbeth: Politiken der Normalisierung. Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Transcript; Bielefeld, 2009.

Bruckert, Rasso: ganz unvollkommen. perfect – imperfect. Akt und Körperbehinderung. Ernst Reinhardt Verlag; München, 2003.

Bruner, Claudia Franziska: KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen. Transcript; Bielefeld, 2005.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 1990.

Clark, Kenneth: The Drawings Of Leonardo Da Vinci In The Collection Of Her Majesty The Queen 1-3. Phaidon; Edinbutgh, 1969.

Dederich, Markus: Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Transcript; Bielefeld, 2007.

Ebhardt, Bodo: Die Zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484. Burgverlag; Berlin, 1918.

Eco, Umberto: Die Geschichte der Schönheit. Carl Hanser Verlag; München, 2004.

Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 2004.

Fischer-Lichte, Erika [HrsgIn]: Theatralität und die Krisen der Repräsentation. J. B. Metzler; Stuttgart, 2001.

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 1975.

Frübis, Hildegard: Die Wirklichkeit des Fremden. Die Darstellung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert. Reimer; Berlin, 1995.

Goethe, Johann Wolfgang: Schriften zur Anatomie Zoologie und Physiognomik. DTV; München, 1962.

Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität.

Suhrkamp; Frankfurt a. M., 1967.

Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Siedler; Berlin, 1996.

Gugutzer, Robert: Soziologie des Körpers. Transcript; Bielefeld, 2004.

Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur – Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus; Frankfurt a. M., 1995.

Heidel, Ulf; Micheler, S.; Tuidier, E. [HrsgIn]: Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. MännerschwarmSkript; Hamburg, 2001.

Jacob, Jutta; Köbsell, Swantje [HrsgIn]: Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010.

Kállai, Ernst: Vision und Formgesetz. Aufsätze über Kunst und Künstler 1921-1933. Gustav Kiepenheuer; Leipzig, 1986.

Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003.

McLuhan, T. C.: Bilder für den weissen Mann. Schirmer/ Mosel; München, 1985.

McRuer, Robert: Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability. New York University Press; New York, 2006.

Menninghaus, Winfried: Das Versprechen der Schönheit. Suhrkamp; Frankfurt a. M., 2007.

Mitchell, William J.T.: Picture Theory. Univ. of Chicago Press; Chicago, 1998.

Parry, Eugenia: Joel-Peter Witkin. Phaidon; Berlin, 2001.

Posch, Waltraud: Prohekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. Campus; Frankfurt a. M., 2009.

Preciado, Beatriz: Kontrasexuelles Manifest. Berlin; b books, 2003.

Reichertz, Jo: Die Macht der Worte und der Medien. Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden, 2007.

Rosenkranz, Karl: Ästhetik des Hässlichen. Reclam; Leipzig, 1990.

Siebers, Tobin: Zerbrochene Schönheit. Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung. Disability Studies. Transcript; Bielefeld, 2009.

Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden: Bilder, die noch fehlen. Zeitgenössische Fotografie. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit, 2000.

Suthor, Nicola; Fischer-Lichte, E. [HrsgIn.]: Verklärte Körper. Ästhetiken der Transfiguration. Wilhelm Fink; München, 2006.

Thomann, Klaus-Dieter: Das behinderte Kind. „Krüppelfürsorge“ und Orthopädie in Deutschland 1886-1920. Gustav Fischer; Stuttgart, 1995.

Waetzoldt, Wilhelm: Dürer und seine Zeit. Phaidon; Wien, 1935.

Walther, Siegrid; Staube, G.; Macho, T. [HrsgIn.]: Was ist schön? Eine Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden 2010. Wallstein; Göttingen, 2010.

Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript;

Bielefeld, 2007.

Weisser, Jan; Renggle, C.: Disability Studies. Ein Lesebuch. Edition SZH/CSPS; Luzern, 2004.

Winkler, Gunnar [HrsgIn.]: Menschen mit Behinderungen – Report 2003 – Daten und Fakten zur sozialen Lage von Menschen mit Behinderungen in Deutschland. Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist; Berlin, 2004.

Witkin, Joel-Peter: Zögling und Meister. Schirmer/ Mosel; München, 2000.

Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg [HrsgIn.]: Ikonologie des Performativen. Wilhelm Fink; München, 2005.

Würz, Hans: Zerbrecht die Krüppel. Probleme der Menschheit. Leopold Voss Verlag; Leipzig, 1932.

### **Unselbstständige Literatur**

Becker, Thomas: Vom Blick auf den deformierten Menschen zum deformierten Maßstab der Beobachter. Versuch einer feldtheoretischen Genealogie des normalisierenden Beobachterhabitus in den Human- und Lebenswissenschaften. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007. Seite 151-173.

Berz, Peter; Rice, Matthew: Ersatzglieder. In: Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn.]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003. Seite 143-161.

Boehm, Gottfried: Das Paradigma „Bilde“. Die Tragweite der ikonischen Episteme. In:

Belting, Hans [HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. Wilhelm Fink; München, 2007. Seite 77-82.

Boehm, Gottfried: Der Körper als Medium der Zeit. Mit Marginalien über bildnerische Theatralität. In: Fischer-Lichte, Erika [HrsgIn.]: Theatralität und die Krisen der Repräsentation. J. B. Metzler; Stuttgart, 2001. S. 574-584.

Brändle, Ilka: Das Foto als Bildobjekt. Aspekte einer Medienanthropologie. In: Belting, Hans:[HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. Wilhelm Fink; München, 2007. Seite 83-100.

Fleig, Anne: Leibfromm: Der Sportkörper als Erlöser in Marieluise Fleißers *Eine Zierde für den Verein*. In: Fischer-Lichte, Erika [HrsgIn.]: Theatralität und die Krisen der Repräsentation. J. B. Metzler; Stuttgart, 2001. S. 447-462

Gugutzer, Robert; Schneider, Werner: Der ›behinderte‹ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007.

Hagerer, Michael: Monstrositäten in gelehrten Räumen. In: Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn.]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003. Seite 43-61.

Hutson, Christiane: mehrdimensional verletzbar. Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus. In.: Jacob, Jutta [HrsgIn.]: Gendering Disability. Inersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010. Seite 61-72.

Köbsell, Swantje: Gendering Disability. Behinderung, Geschlecht und Körper. In: Jacob, Jutta [HrsgIn.]: Gendering Disability. Inersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010. 17-33.

Macho, Thomas: Abweichung und Idealismus – Zur Funktionalisierung der Gesichter in der Moderne. In: Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003. Seite 31-40.

Möhring, Maren: Kriegsversehrte Körper. Zu Bedeutung der Sichtbarkeit von Behinderung. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007. Seite 175-197.

Parmentier, Michael: Das Schöne als Wirkung. Die Experimente des Jan Vermeer. In: Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg [HrsgIn.]: Ikonologie des Performativen. Wilhelm Fink; München, 2005. S. 300-321

Raab, Heike: Intersektionalität in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007. Seite 127-148.

Raab, Heike: Und sie bewegen sich doch – Krüppellesben! In: Dennert, Gabriele [HrsgIn.] In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Querverlag; Berlin, 2007. S.182-185.

Rieger, Stefan: Arbeitshand und Ausdruckshand. Zur Prothese des Menschen. In: Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003. Seite 163-183.

Schildmann, Ulrike: Es ist normal verschieden zu sein? Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht. In.: Schildmann, Ulrike [HrsgIn]: Normalität, Behinderung und Geschlecht. Ansätze und Perspektiven der Forschung. Leske + Budrich; Opladen, 2001. Seite 7-15.

Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner: Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript; Bielefeld, 2007. Seite 79-99

Tisseron, Serge: Unser Umgang mit Bildern. Ein Psychoanalytischer Zugang. In: Belting, Hans [HrsgIn.]: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. Wilhelm Fink; München, 2007. Seite 307-315.

Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg: Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. In: Wulf, Christoph; Zirfas, Jörg [HrsgIn.]: Ikonologie des Performativen. Wilhelm Fink; München, 2005. S. 7-32

Zinsmeister, Julia: Diskriminierung ist (fast) immer mehrdimensional: Rasse, Geschlecht und Behinderung aus rechtlicher Sicht. In.: Jacob, Jutta [HrsgIn.]: Gendering Disability. Inersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Transcript; Bielefeld, 2010. Seite 113-128

## **Internetquellen**

Aba, Gerhard: Zitat [http://www.wiend.at/behinderung\\_fetisch.htm](http://www.wiend.at/behinderung_fetisch.htm)  
(03.03.10)

Boom, Peter: The Theory of Pansexuality. 6<sup>th</sup> Congress of Sexology in Limassol:  
<http://www.scribd.com/doc/18605426/The-Theory-of-Pansexuality-6th-Congress-of-Sexology-Limassol>  
(12.05.10)

Artikel Fingerspitzenhochgefühl sueddeutsche.de  
<http://www.sueddeutsche.de/panorama/ein-gespraech-ueber-pornos-fuer-blinde->

[fingerspitzenhochgefuehl-1.4104](#) (01.Juli 2010)

Artikel zeit.de <http://zuender.zeit.de/2008/34/sex-sexualitaet-behinderung-nina-de-vries-tantra> (01. Juli. 2010)

## **Filme**

Kobelkoff. Produktion: unbekannt; Frankreich 1900. In.: Der Wiener Prater im Film. Regie: Dewald, Christian, DVD-Video, Verlag Filmarchiv Austria, Österreich, 2005.

The Amp Hymn – Paul Poet. Produzent: Paul Poet; Musik: Nuclear Blast/ Pungent Stench; Musikvideo; BRD/Österreich, 2005.

## **7.1 Bildnachweise**

Tafel 3

Ebhardt, Bodo: Die Zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484. Burgverlag; Berlin, 1918.

Tafel 4

Clark, Kenneth: The Drawings Of Leonardo Da Vinci In The Collection Of Her Majesty The Queen 1-3. Phaidon; Edinbutgh, 1969.

Tafel 5

Botticelli, Sandro: La nascita di Venere. Uffizien; Florenz, 1486.

Tafel 7

[http://bpgate.picturemaxx.com/webgate\\_cms/](http://bpgate.picturemaxx.com/webgate_cms/)

Tafel 9

Andry, Nicolas: Orthopädie oder sie Kunst, bey den Kindern die Ungestaltheit des Leibes zu verhüten und zu verbessern. Ohne Verlag; Berlin, 1744.

Tafeln 10, 14, 15, 16, 17,

Thomann, Klaus-Dieter: Das behinderte Kind. „Krüppelfürsorge“ und Orthopädie in Deutschland 1886-1920. Gustav Fischer; Stuttgart, 1995.

Tafel 25

Lutz, Petra; Macho, Thomas [HrsgIn]: Der [Im-] Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Böhlau; Bonn, 2003.

Tafel 26

<http://www.museum-arno-breker.org>

Tafeln 31, 40, 41, 42,

<http://www.aba.rot.at/>

Tafeln 32, 34, 35, 36

Bruckert, Rasso: ganz unvollkommen. perfect – imperfect. Akt und Körperbehinderung. Ernst Reinhardt Verlag; München, 2003.

Tafeln 33, 45

Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden: Bilder, die noch fehlen. Zeitgenössische Fotografie. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit, 2000.

Tafel 37

Parry, Eugenia: Joel-Peter Witkin. Phaidon; Berlin, 2001.

Tafeln 38, 39

Witkin, Joel-Peter: Zögling und Meister. Schirmer/ Mosel; München, 2000.

Andenken an Lionel den Löwenmenschen. Düsseldorf 1918

<http://images.wellcome.ac.uk/indexplus/result.html>

Arbus, Diane: Jewish Giant At Home With His Parents:

<http://jesusangelortega.files.wordpress.com/2009/08/528bg.jpg>

Berliner Medizinhistorisches Museum Charité: Sauerbruch-Prothese, um 1930

<http://www2.hu-berlin.de/humboldt-forum/objekt/?month=200511>

Dix, Otto: Kriegskrüppel, 1920

[http://www.galerie-dresden.de/20\\_projekte/projekt1\\_sammlungsgeschichte/bild2.html](http://www.galerie-dresden.de/20_projekte/projekt1_sammlungsgeschichte/bild2.html)

Eine Schaubude der Kirmes um 1900: Drei Azteken

<http://trh.bkherne.de/wandeu/crangerkirmes.htm>

Fischer, Robert, Orthopädie-Schuhtechnik Sanitätshaus: Prothesenwerbung

[http://www.orthopaedie-fischer.de/sanitaetshaus\\_oberfranken\\_oberpfalz-orthopaedie\\_technik-prothesen-bein.html](http://www.orthopaedie-fischer.de/sanitaetshaus_oberfranken_oberpfalz-orthopaedie_technik-prothesen-bein.html)

Friedrich, Ernst: Kriegsversehrte beim Sport, 1917

[http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_image.cfm?image\\_id=2137](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=2137)

Graf, Urs: Crippeld Devil/ Teufel verfolgt Mönch. 1512, Basel

<http://www.tear.com/poems/mosko/occulta.html>

Lapper, Alison: Beauty out of damage, 2005

[www.alisonlapper.com](http://www.alisonlapper.com)

Merrick, Joseph: Elephantenmensch, 1887 London

<http://www.aspetos.at/news/termine/616-zum-120-todestag-von-joseph-merrick-dem->

elefantenmenschen

Pagliancci, Carl v. : Lilli die Halbdame, genannt die lebende Büste.

<http://riesendame.blogspot.com/>

Quinn, Marc: Alison Lapper Pregnant

<http://paradigmoz.wordpress.com/2007/07/29/staring-at-the-disabled-and-seeing-nothing-art-that-confronts-offends-and-entertains/>

Sander, August: Unemployed Man:

<http://www.amber-online.com/exhibitions/sander-collection/exhibits/unemployed-man-%28cologne-1928%29>

Saudek, Jan: The Girl I Loved

<http://www.saudek.com/en/jan/fotografie.html?r=1991-1995&typ=f&l=0&f=385>

Saudkova, Sara: Terezka

<http://www.saudek.com/en/sara/fotografie.html?r=2006-2010&typ=f&l=0&f=697>

Vesalius, Andreas: Epitome Of Vesalius, 1543 Basel

<http://special.lib.gla.ac.uk/anatomy/vesalius.html>

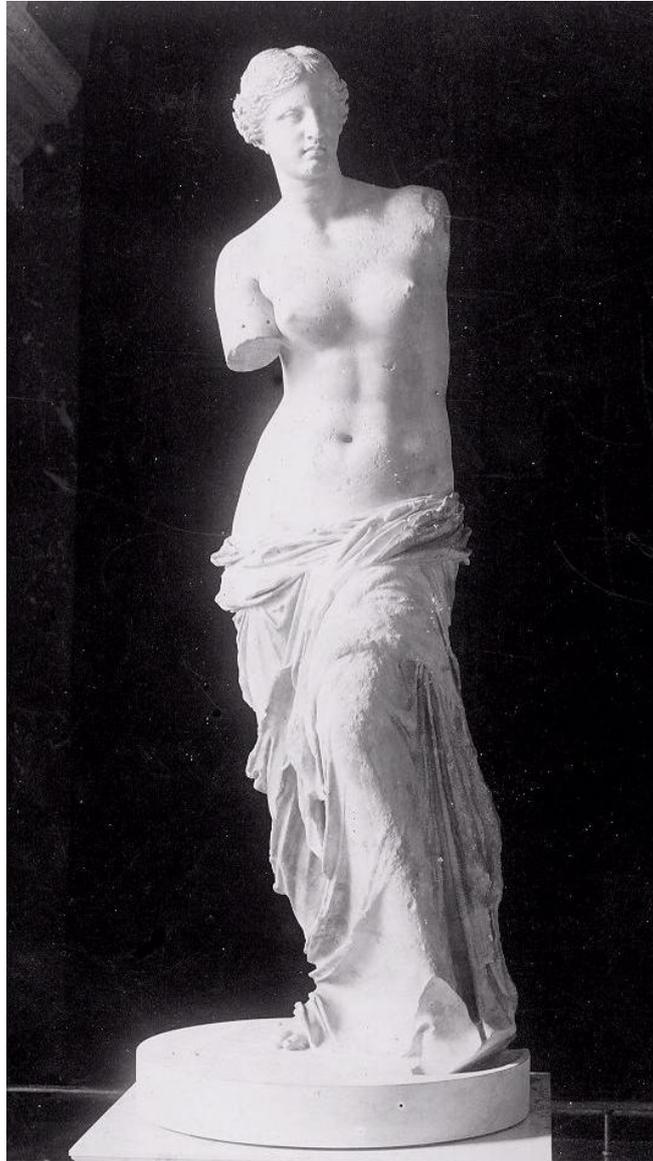


Tafel 1



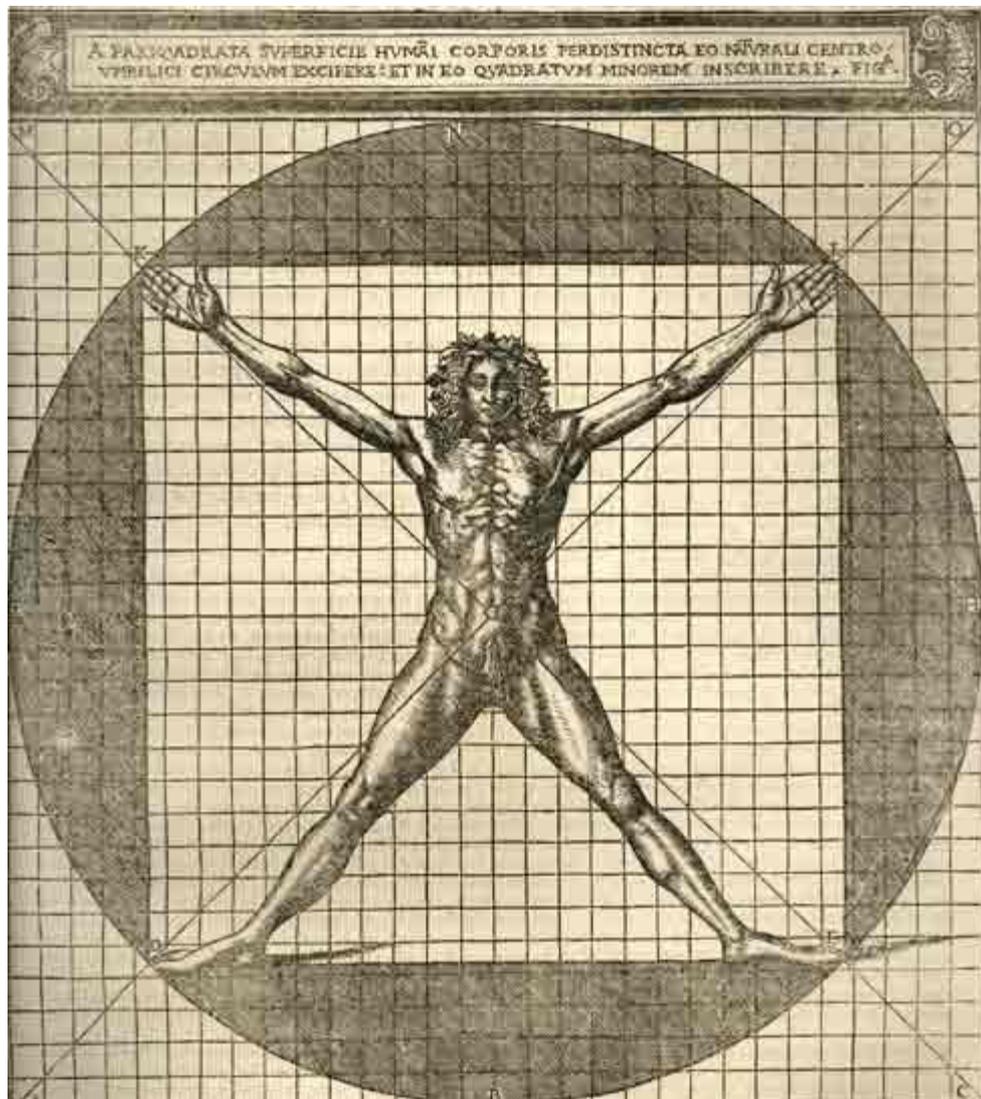
Teil des Elgin Marbles im British Museum

Tafel 2



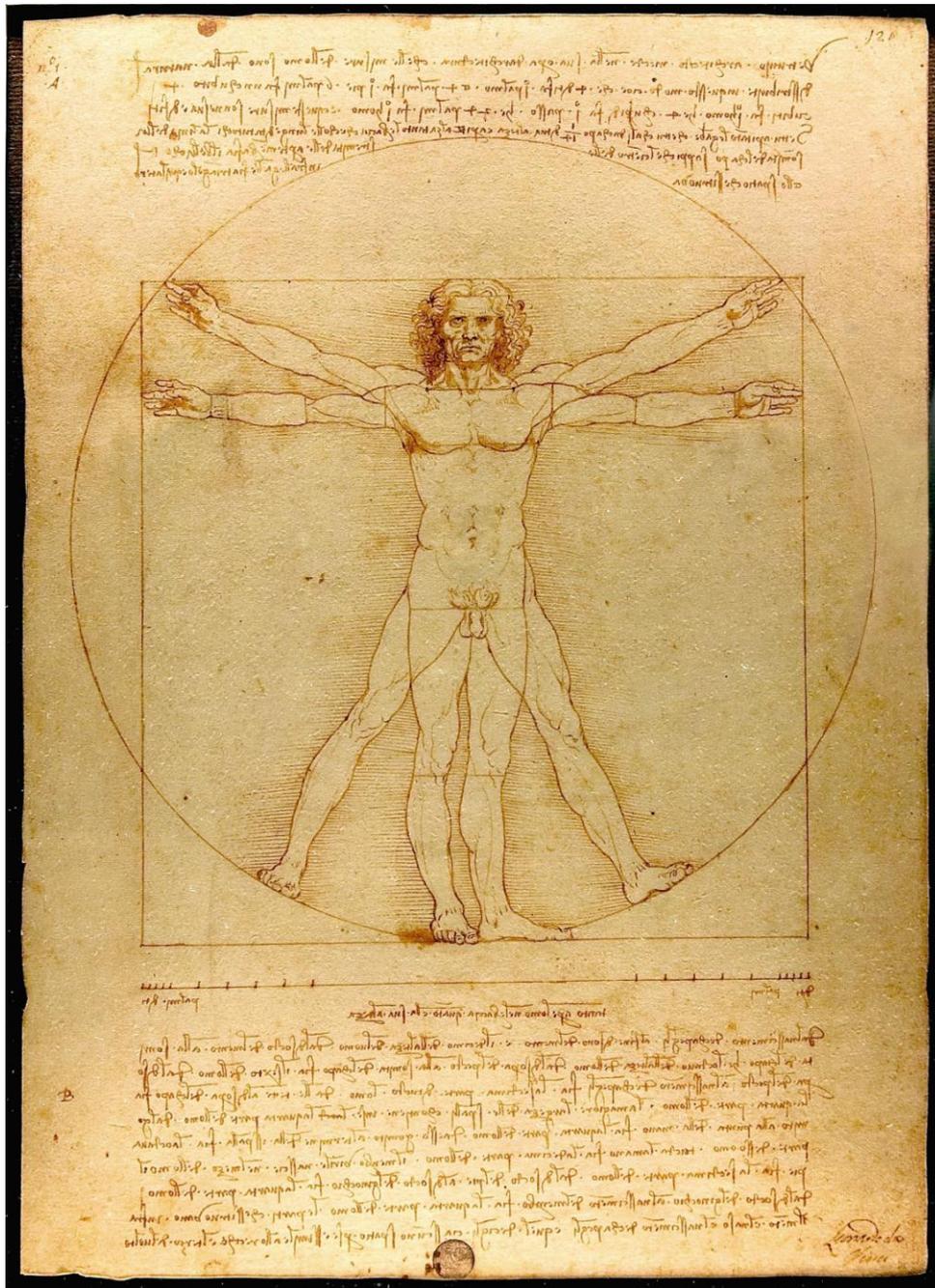
Venus von Milo, Louvre

Tafel 3



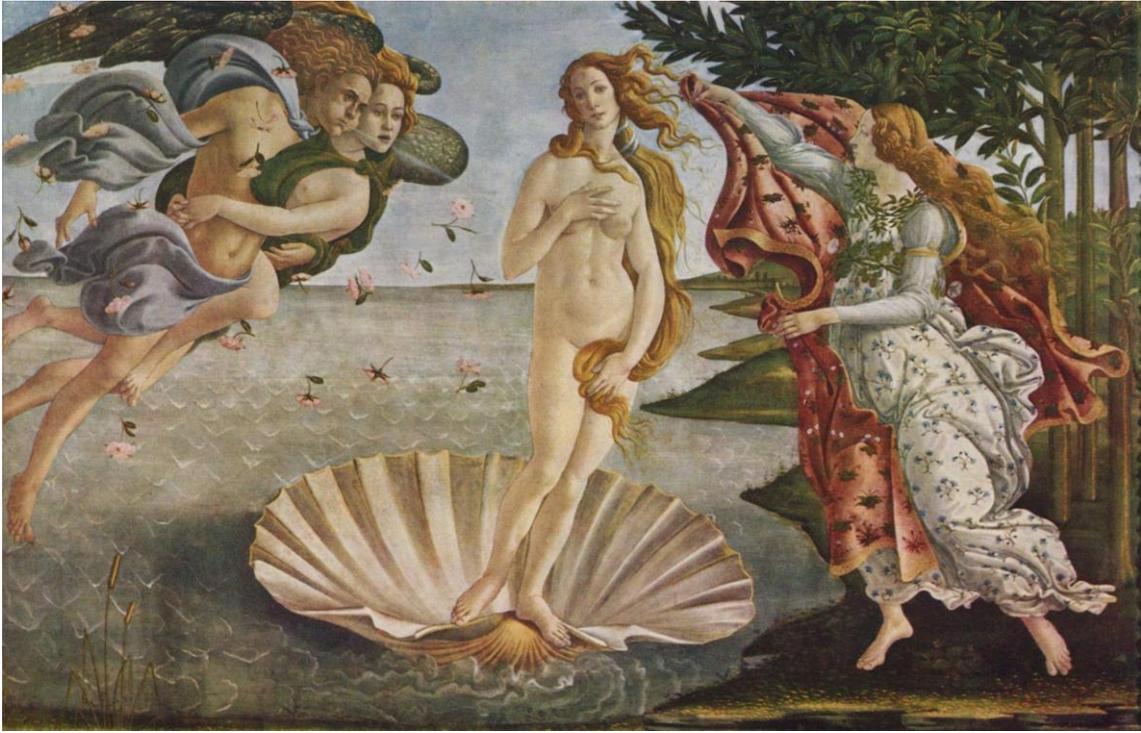
Marcus Vitruvius Pollio: Homo bene figuratus

Tafel 4



Leonardo Da Vinci: Der vitruvianische Mensch, 1490

Tafel 5



Sandro Botticelli: Die Geburt der Venus, 1486

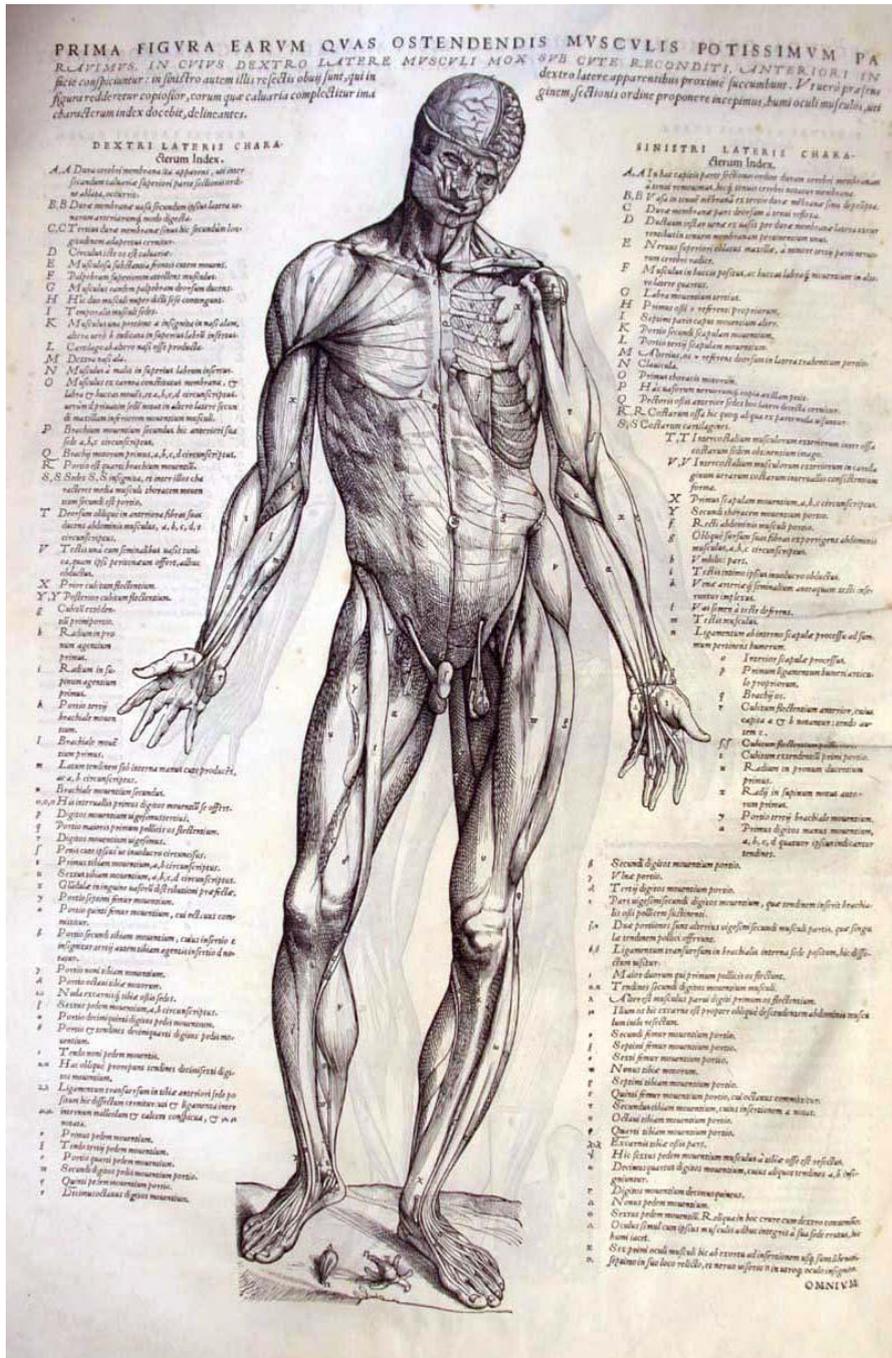


Teufel verfolgt Mönch, 1512

Tafel 7



Jean Henri Marlet: Vier Bettler auf dem Pont-au-Change in Paris, um 1800



Andreas Vesalius: Epitome Of Vesalius, 1543

Orthopädie,

oder die

**K** **U** **N** **S**t,

Bei den Kindern die Ungestalttheit  
des Leibes zu verhüten und zu  
verbessern.

Alles durch solche Mittel, welche in der Väter und  
Mütter, und aller der Personen Vermögen sind, welche  
Kinder zu erziehen haben.

Durch

**Herrn Andry,**

Königl. Rath, Leser und Professor in der Arzeney-  
Wissenschaft, bey dem Königl. Collegio Rector, und Allen  
Dechant der Medicinischen Facultät zu  
Paris, u. s. w.

Mit Kupfer- Tafeln.

I. Band.

Aus dem Französischen übersezt

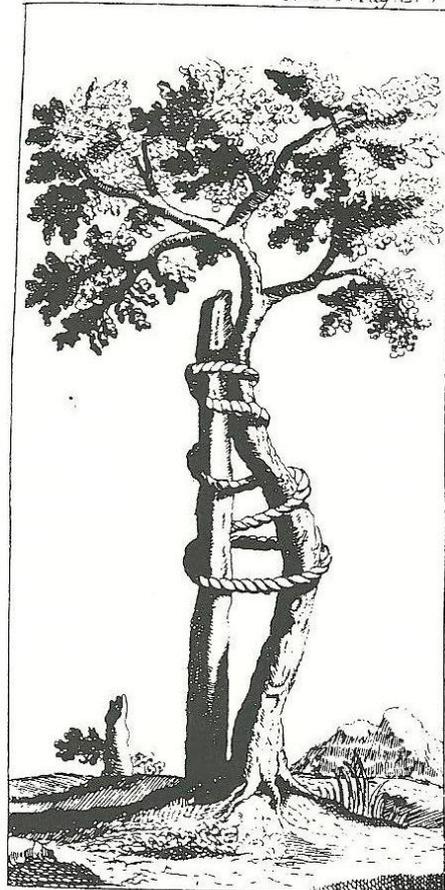
durch

**Philopädon.**

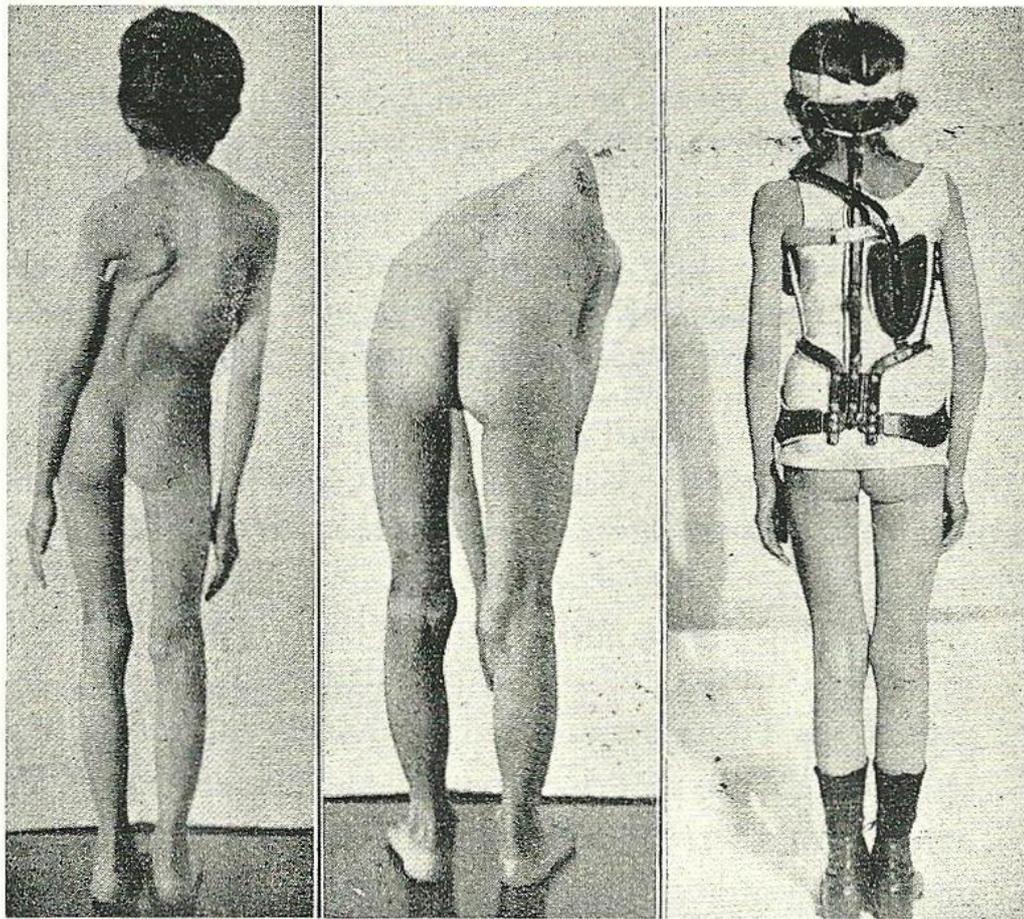
**B E R L I N,**

Hey Johann Andreas Nüdiger, 1744

Tom. I. Pag. 277

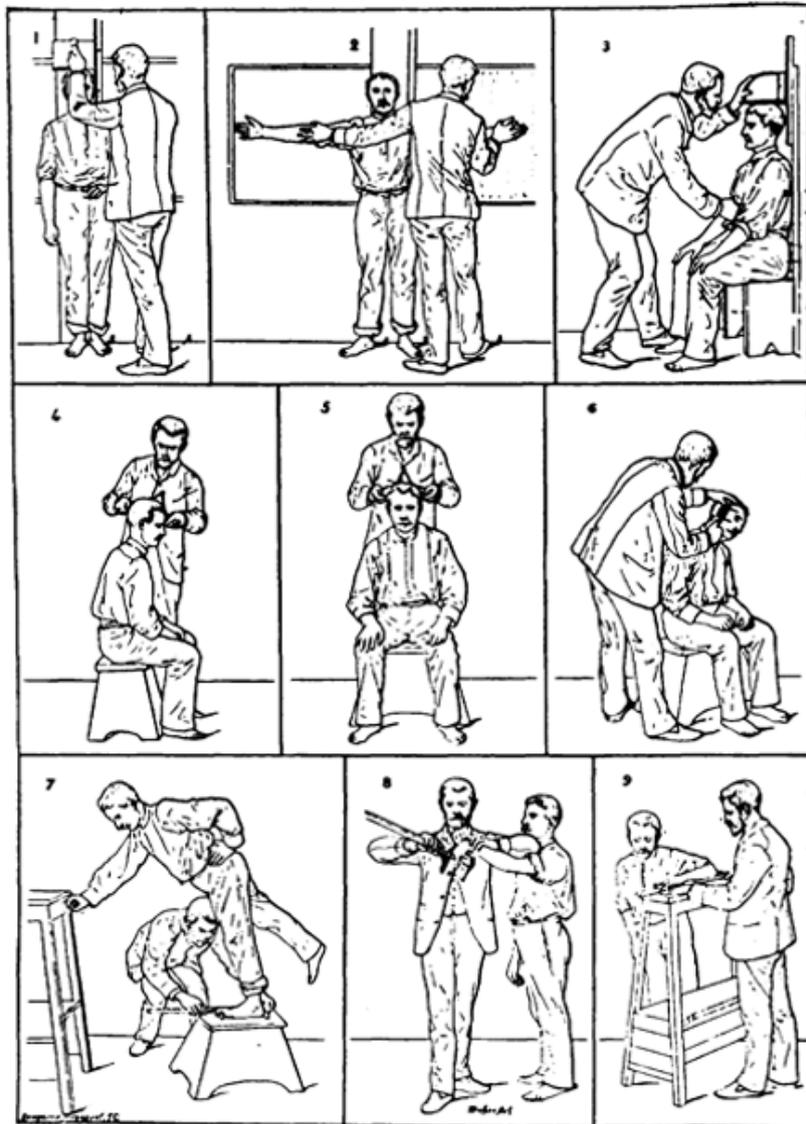


Tafel 10



Behandlungserfolg einer Rückenverkrümmung, 1910

RELEVÉ  
DU  
SIGNALEMENT ANTHROPOMÉTRIQUE



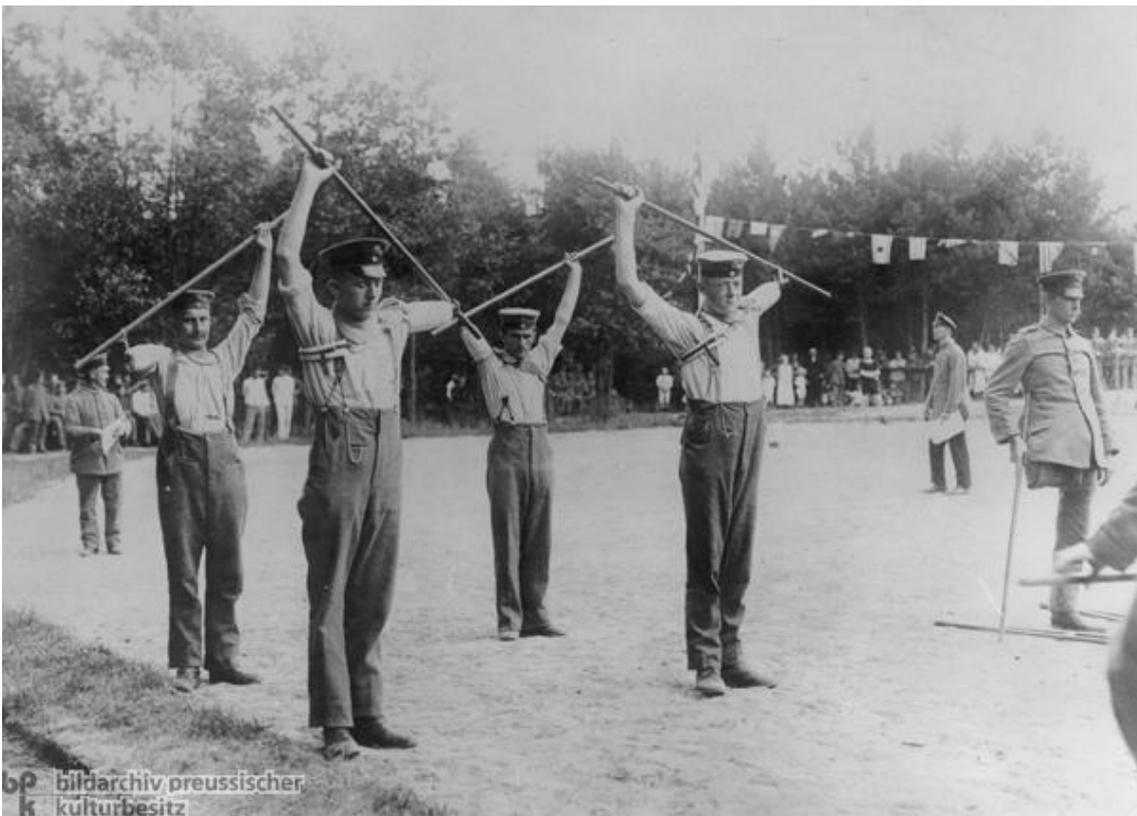
1. Taille. — 2. Envergure. — 3. Buste. —  
4. Longueur de la tête. — 5. Largeur de la tête. — 6. Oreille droite. —  
7. Pied gauche. — 8. Médius gauche. — 9. Coudée gauche.

Tafel 12



Joseph Merrick: Elefantenmensch, 1887

Tafel 13



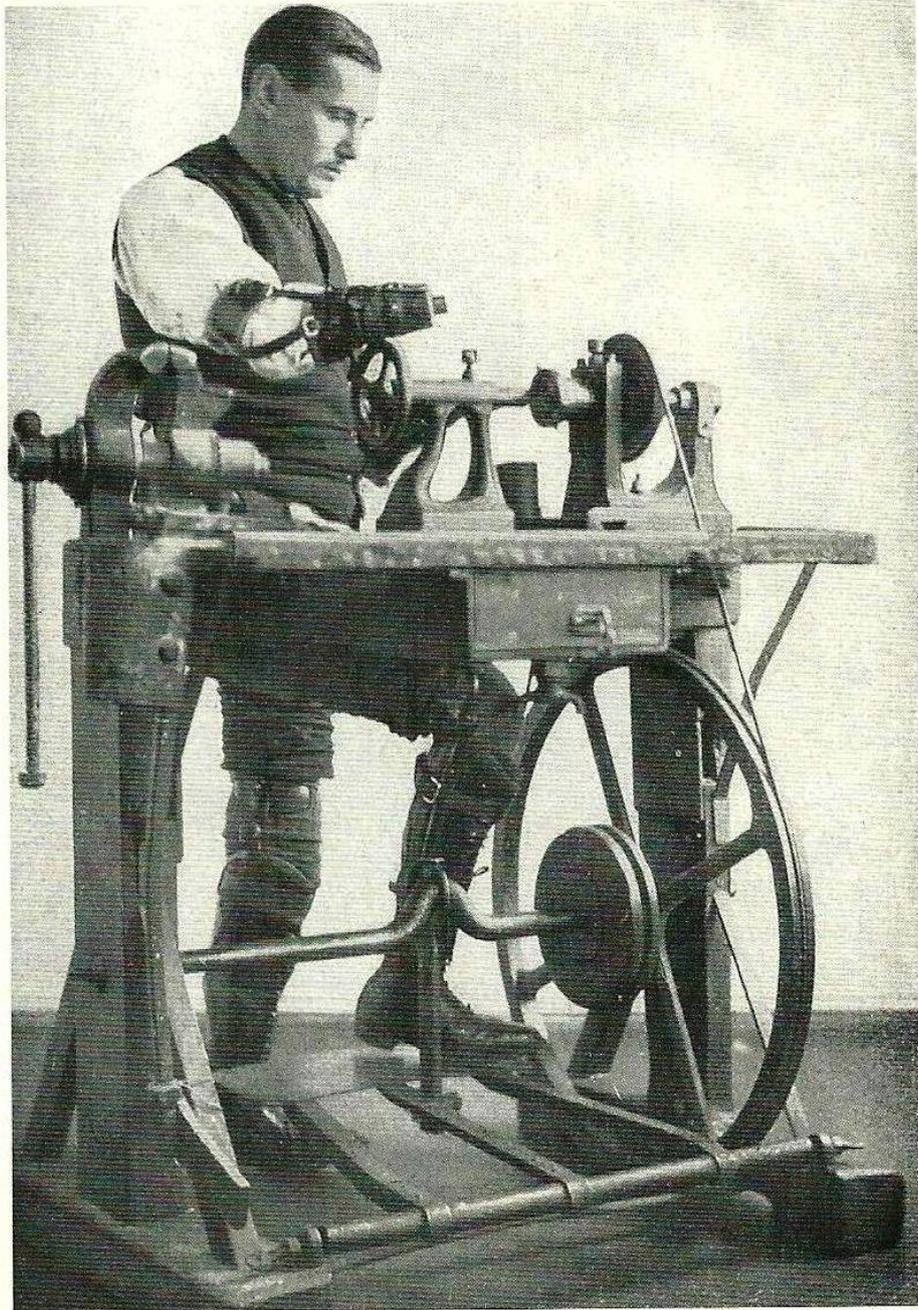
Ernst Friedrich: Kriegsversehrte beim Sport, 1917

Tafel 14



Junge mit Beinprothese, 1915

Tafel 15

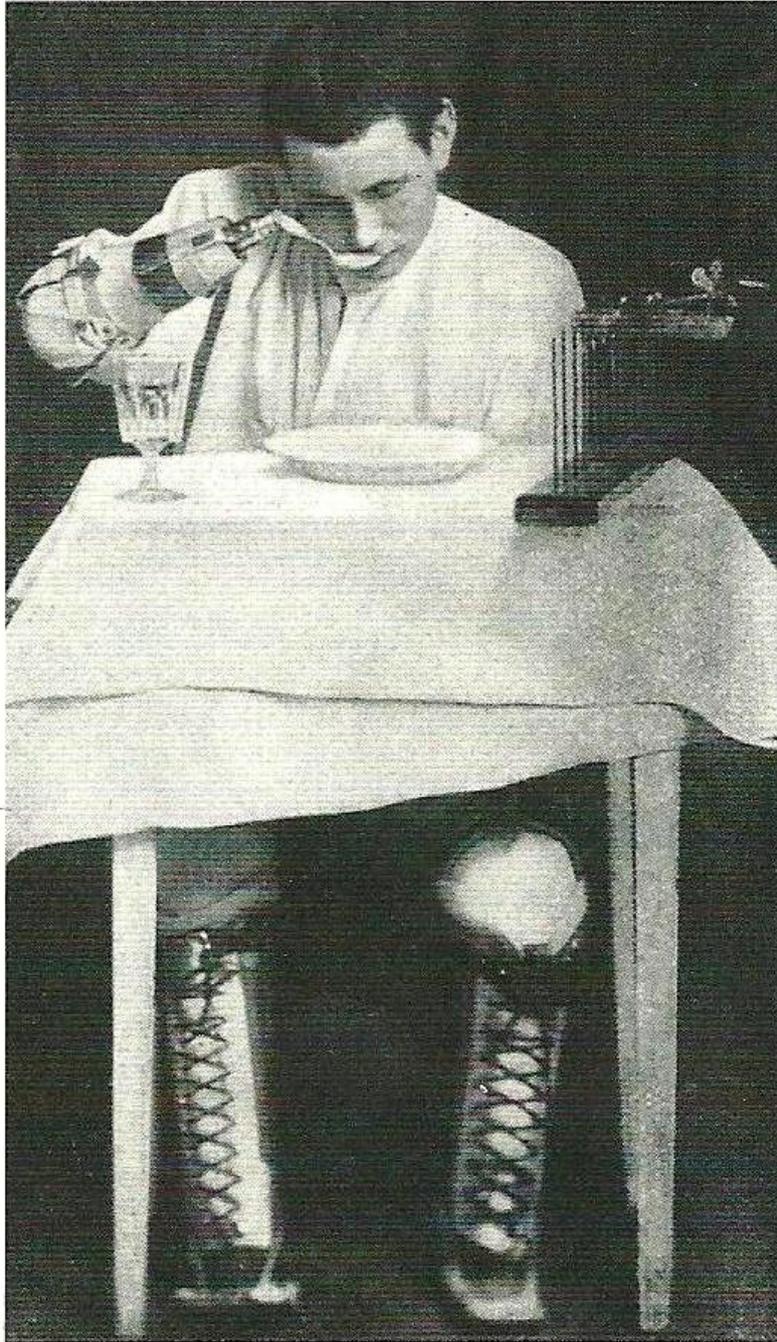


„Mann ohne Hände und Füße an der Drechslerbank, an der er als Meister einer Werkstatt sein Brot verdient wie ein Gesunder“<sup>1</sup>

---

1 Thomann, Klaus-Dieter: Das behinderte Kind. „Krüppelfürsorge“ und Orthopädie in Deutschland 1886-1920. S. 256

Tafel 16



Mann beim Essen, um 1920

Tafel 17



Tafel 18



Berliner Medizinhistorisches Museum Charité: Sauerbruch-Prothese, um 1930

Tafel 19



Raoul Hausmann: Der Geist unserer Zeit ( Mechanischer Kopf), um 1920



Otto Dix: Kriegskrüppel, 1920

Tafel 21



Pablo Picasso: Kleines Mädchen mit Lutscher unter einem Stuhl



Eine Schaubude der Kirmes: Drei Azteken, um 1900

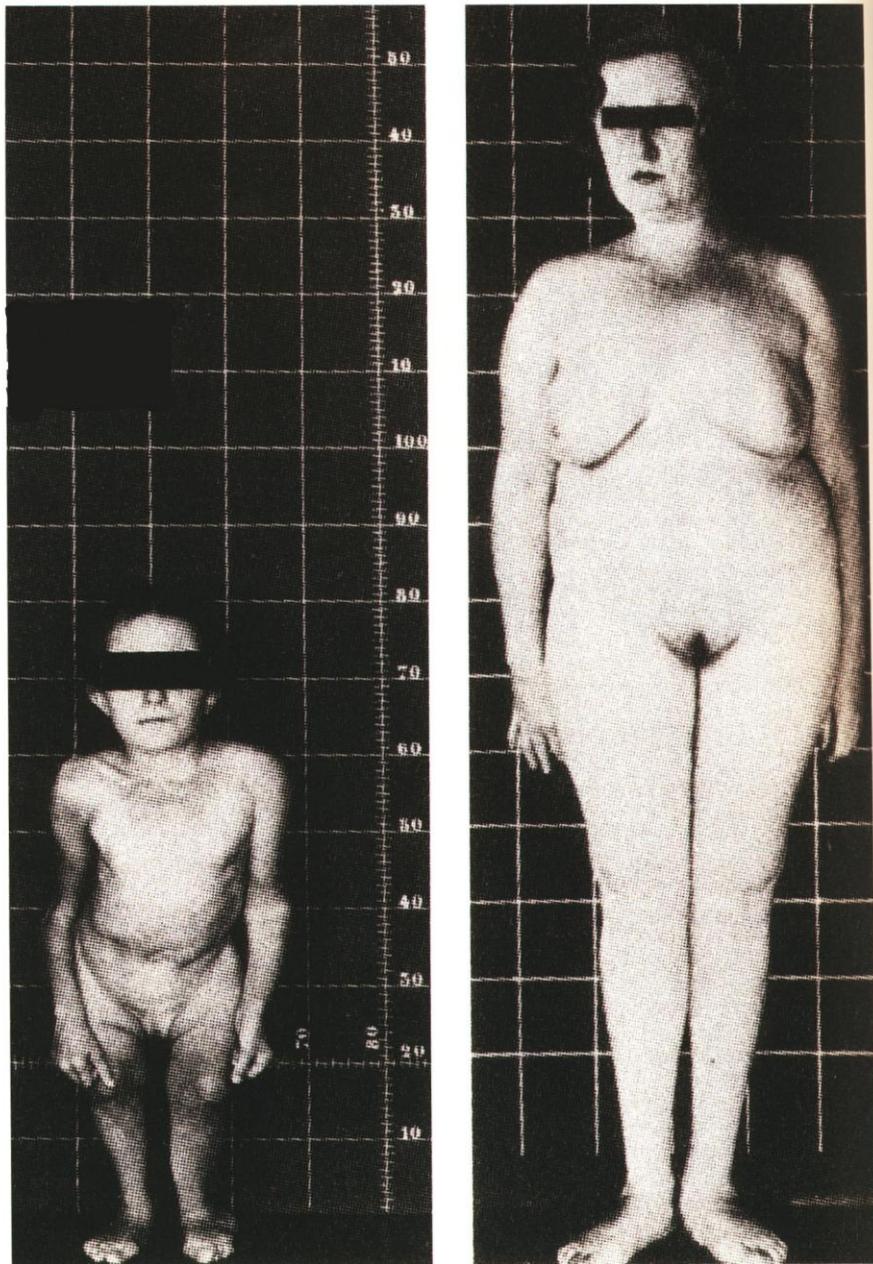


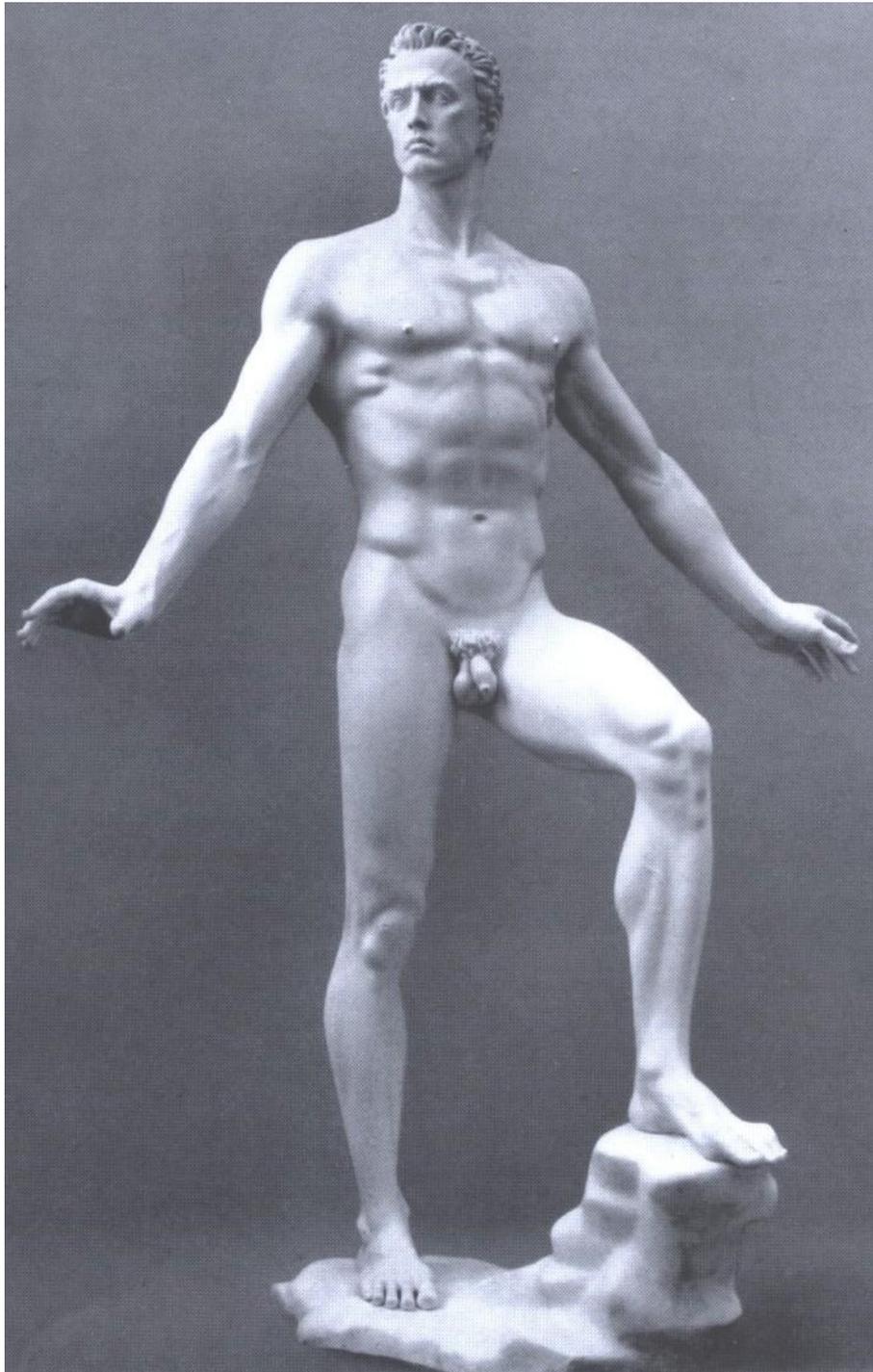
Lilli die Halbdame, genannt die lebende Büste



Andenken an Lionel den Löwenmenschen, 1918

Tafel 25





Arno Breker: Der Sieger, 1939

Tafel 27



August Sander: Unemployed Man, 1928



Diane Arbus: Jewish Giant At Home With His Parents, 1970



Jan Saudek: The Girl I Loved, 1995

Tafel 30



Sara Saudkova: Terezka, 2006

Tafel 31



Gerhard ABA: Im Vollmond

Tafel 32



Rasso Bruckert, ohne Titel



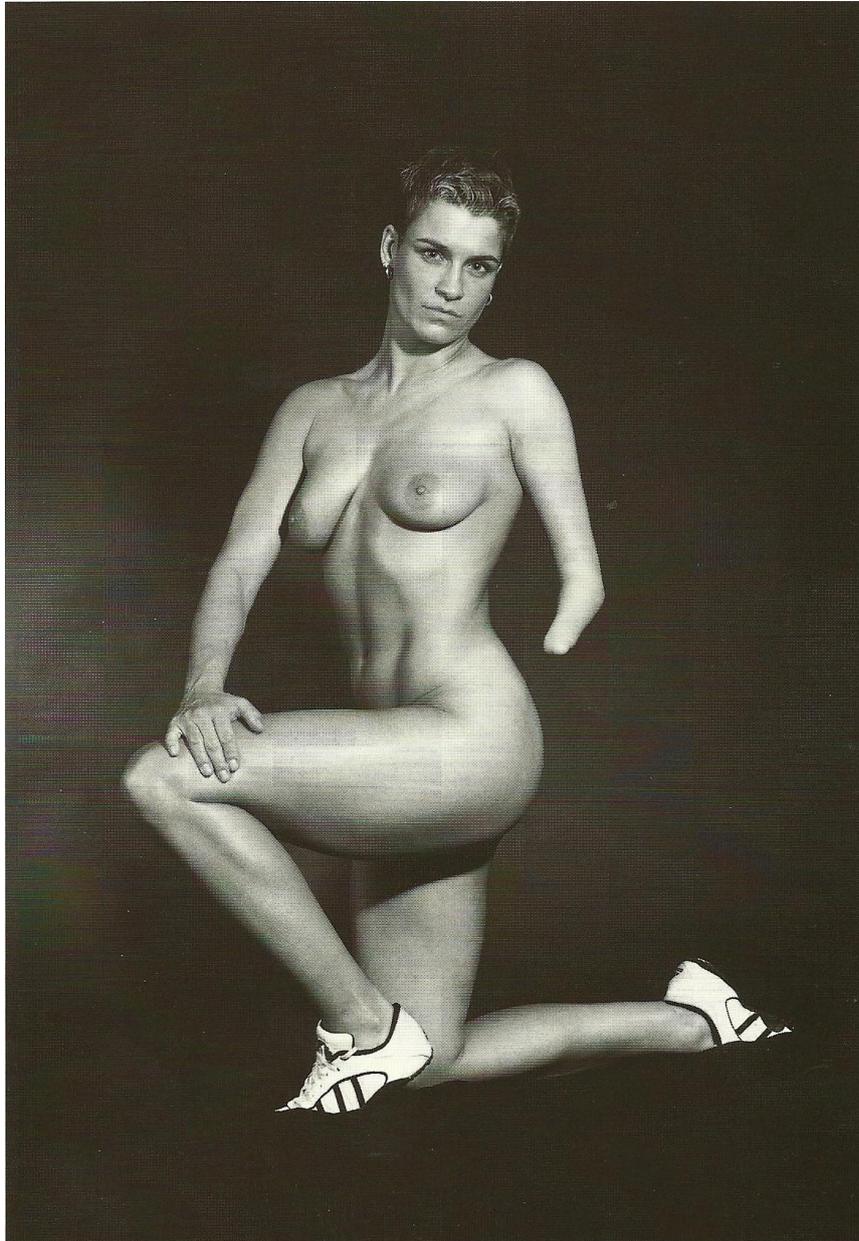
Gottfried Helnwein: Das Gebet, 2000

Tafel 34



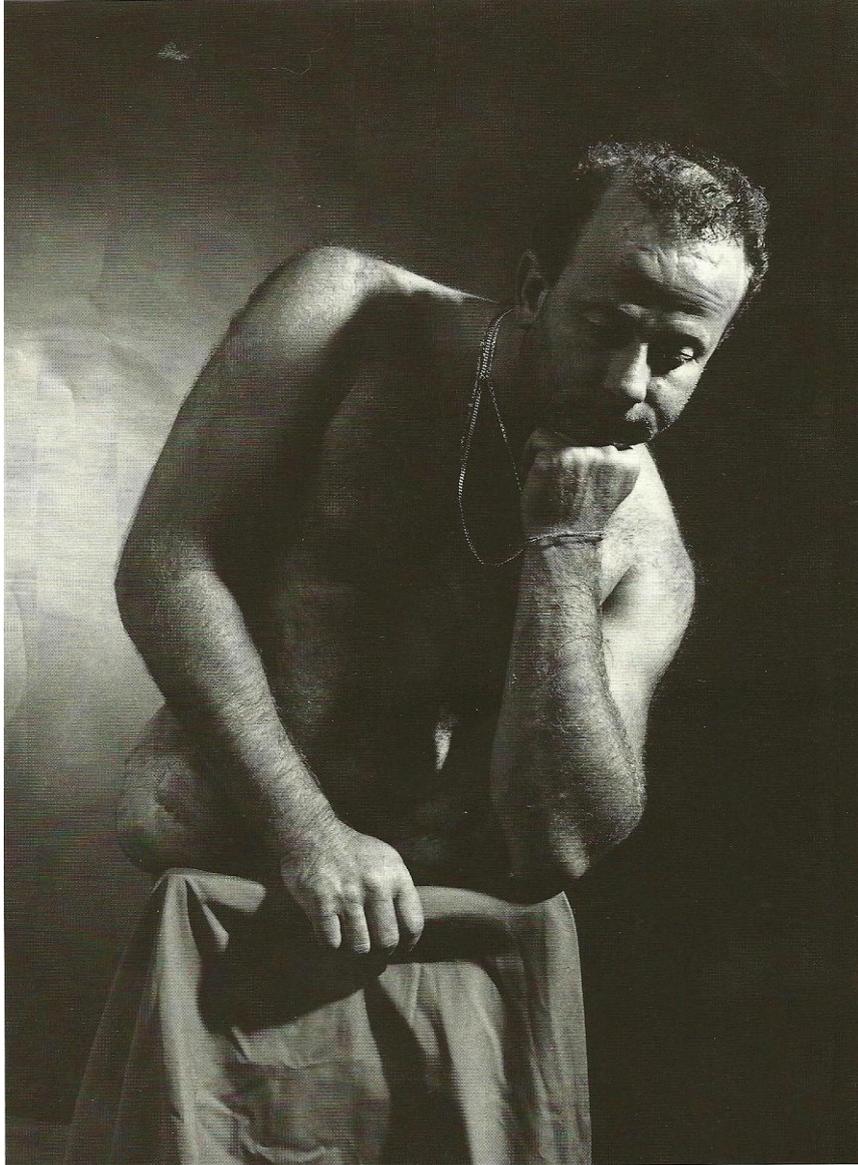
Rasso Bruckert: Christine

Tafel 35



Rasso Bruckert: Jessica

Tafel 36



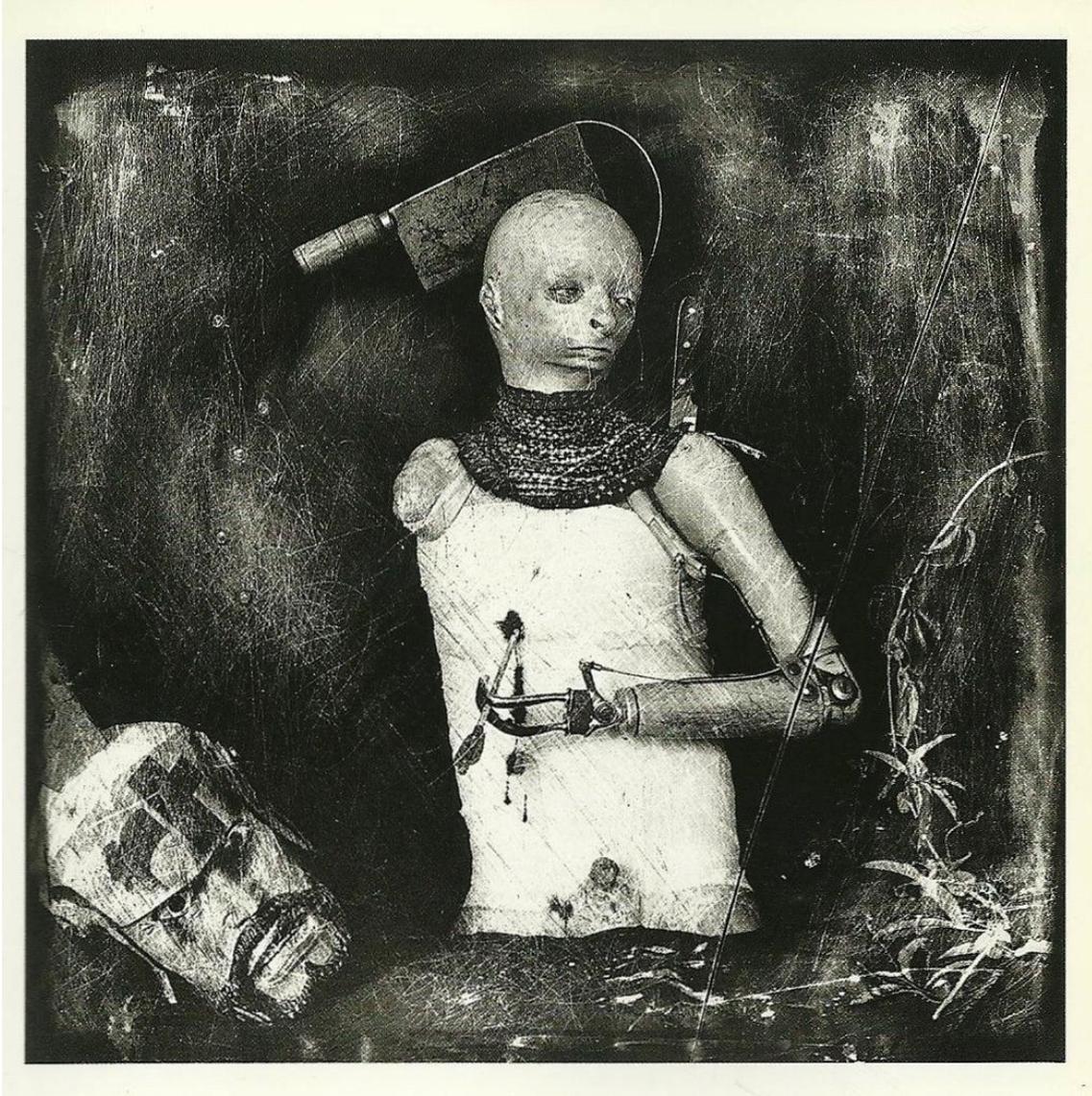
Rasso Bruckert: Gérald



Joel-Peter Witkin: Satiro, 1990



Joel-Peter Witkin: Überfluss, 1997



Joel-Peter Witkin: Un Santo Oscuro, 1987

Tafel 40



Gerhard ABA: Kriegerin im weißgeschminkten Körper, 2005

Tafel 41



Gerhard ABA: Cinderella und der linke Schuh

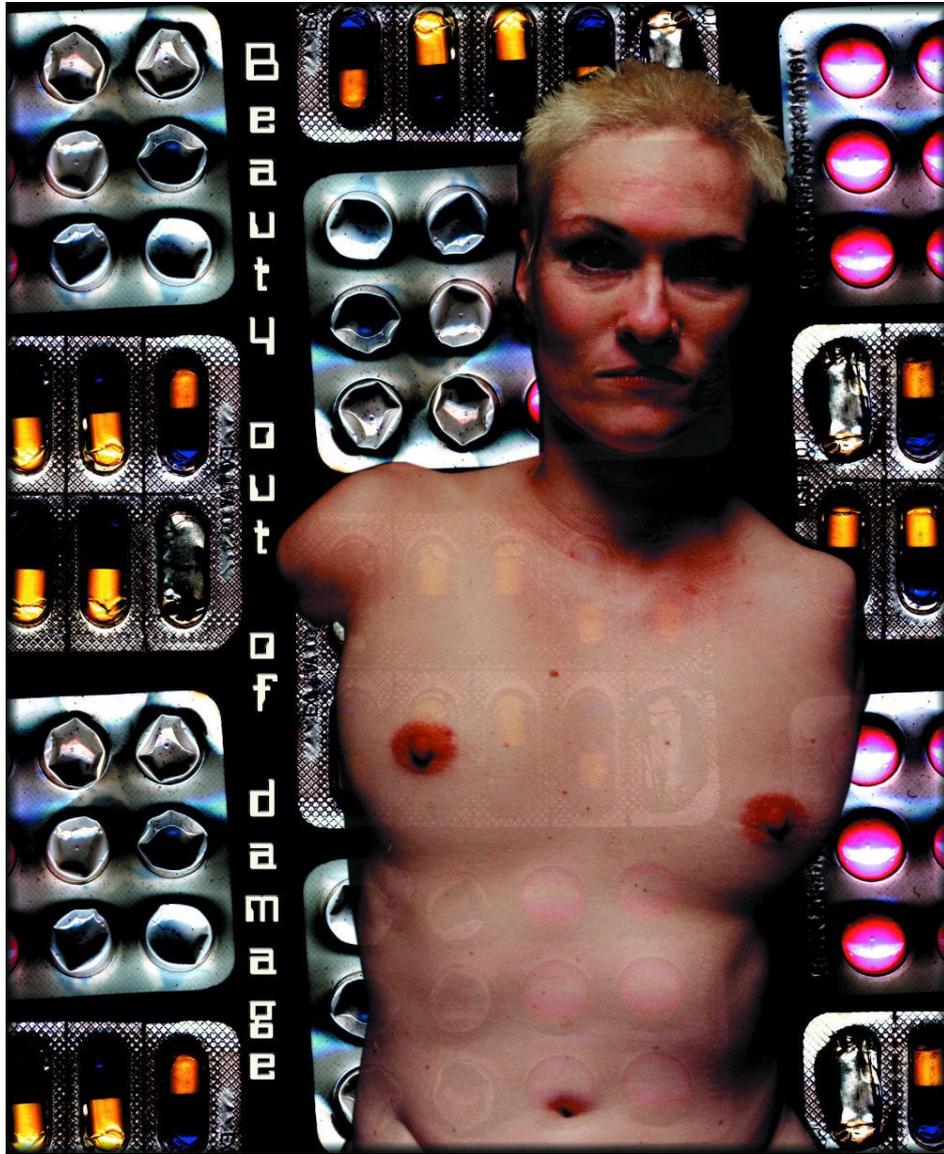


Gerhard ABA: Lisa Bufano, 2006

Tafel 43



Marc Quinn: Alison Lapper Pregnant, 2005



Alison Lapper: Beauty out of damage, 2005

Tafel 45



Michael Bause: Utopia 0-8-15, 2000

Tafel 46



Prothesenwerbung

Tafel 47

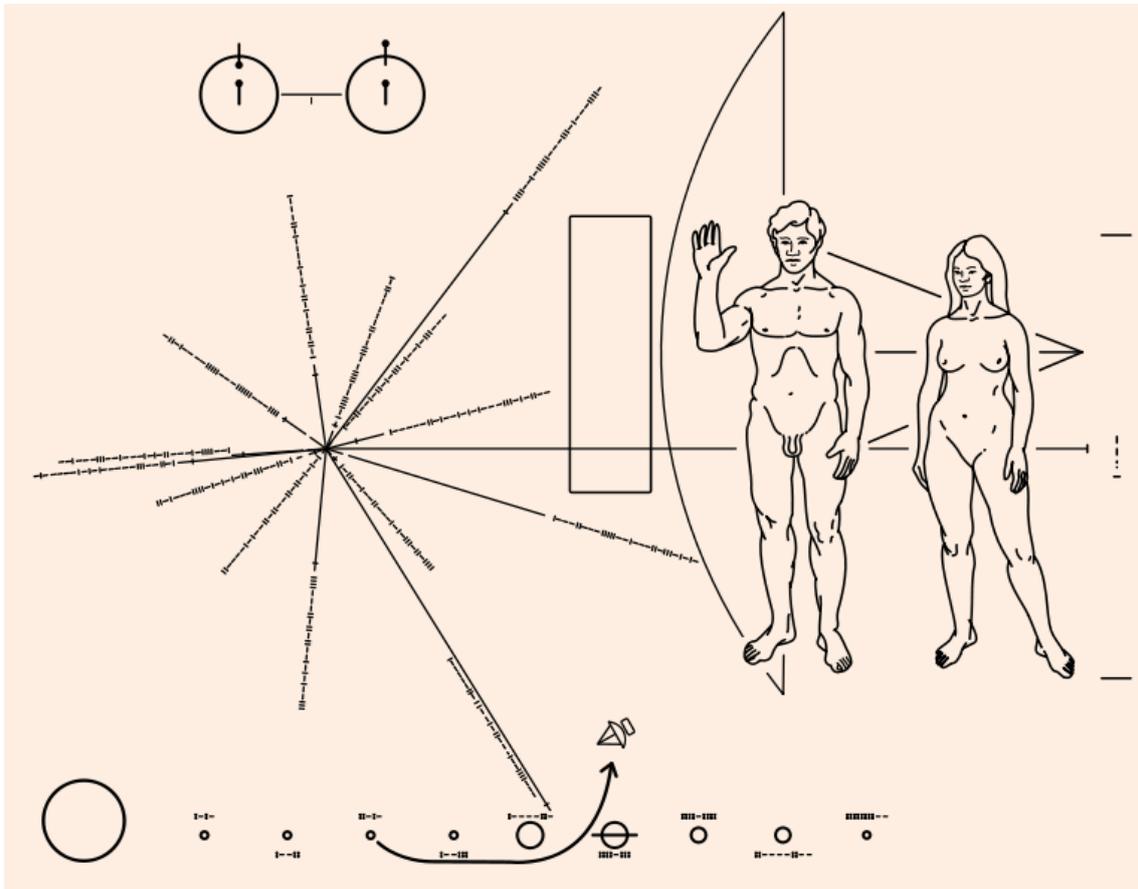


Abbildung des menschliche Körpers auf der Pioneer 10 und 11 „Pioneer-Plakette“ 1972.



## **I Abstract**

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Fragen zu Bildern vom menschlichen Körper. Dabei stehen Körper im Mittelpunkt, die aufgrund einer sichtbaren Besonderheit nicht den Erwartungen des gewohnten Blicks entsprechen. Anhand von historischen Gegebenheiten und fotografischen Bildern, wird versucht die Besonderheiten dieser Körper darzustellen. Unter dem Fokus einer normativen Umwelt, die stetig versucht Bilder und Körper zu kategorisieren und einer gültigen Vorstellung von Schönheit und Hässlichkeit zu unterwerfen, werden Fragen nach den Ursachen und Wirkungsweisen dieser Mechanismen aufgeworfen. Dabei finden Standpunkte und Ansichten aus den Disability Studies eine besondere Berücksichtigung.

This work deals with different pictures of human bodies. It focuses on those pictures and bodies, that in some way do not fulfill normative expectations of the spectator. Along the lines of their historic development and selected photographic works, this paper aspires to show connections between the normative expectations we have of our bodies and a normative world. A world that tries to categorize and evaluate bodies and body-pictures likewise.

Considering questions of the effectiveness of physical beauty and ugliness, this work shows the power behind these categories. Special consideration is given to Disability Studies.



## **II Lebenslauf**

### Persönliche Daten:

Name: Ben Neumann  
Geburtstag: 05. April 1985  
Geburtsort: Dresden (Deutschland)

### Ausbildungsdaten:

2005 Beginn des Studiums der Theater- Film- und Medienwissenschaft  
Universität Wien (Österreich)

2010 Diplomarbeit